Landesbibliothek
Coburg

D. III. 9

5333 2

131

36

Coburger
Landes-
Bücherei

BUCHELEI
Copenhagen

Emilie Sommer,

eine

Geschichte in Briefen.

Zweyter Theil.

Coburger
Landes-
Bücherei

Leipzig,
bey Carl Friederich Schneidern,
1781.

Landesbibliothek
Coburg

Emilie,

eine Geschichte in Briefen.

Zweyter Theil.

Erster Brief.

Henriette von Blumenthal an Emilie Sommer.

Breßlau den 16 November.

Meine liebste beste Emilie!

Schon zittre ich vor dem Gedanken, daß auch Dich mein Brief nicht mehr lebend antreffen möchte, so sehr ist meine mit Bildern des Todes erfüllte Seele geneigt, alle meine entfernten Freunde im Leichenkleide zu sehen. Ach Emilie! wie hast Du mich doch so sehr durch Deine

traurigen Nachrichten gebeugt! — wie viel Zeit brauchte ich, mich wieder zu fassen! — Gottlob, daß ichs konnte! daß ich auch hier Gelegenheit fand, die wunderbaren Wege seiner Weisheit zu bewundern, und so viel Gutes daraus zu lernen! — — Freylich giengs mir, wie ein schneidendes Schwerdt durchs Herz, zu vernehmen: — Amalia — die Göttinn der Unschuld und Tugend — die, ob ich sie gleich nicht von Person kannte, dennoch meine ganze Seele beherrschte — und dann auch der gute, edle Morgenstern — sey ein Raub des Todes. Alles Gefühl der Menschheit müßte man verläugnen, wenn man dabey kalt und unempfindlich bleiben wollte. Aber, auch keinen Glauben an Gott und seine Fürsehung müßte man haben, wenn unsere Vernunft nicht aufwachen, und in diesem Glauben, nicht Fülle göttlichen Trostes finden sollte. — Ich will Dir eine Beschreibung von der Lage meines Herzens machen, wie es von Zeit zu Zeit bey Deinen niederschmetternden Nachrichten darinnen aussah.

Als Du mir schriebst, daß Amalia krank sey, und Deine gegründete Furcht vor ihrem Tode äussertest, wurde ich schon sehr weich. Meine sonst gewöhnliche Laune verließ mich. Ich konnte mich durch nichts aufheitern; und immer harrte ich mit Ungeduld, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, auf Deinen folgenden Brief. Indessen bereitete ich mich immer darauf, auch das schlimmste zu erfahren.

ren. Dies machte mich fähig, Gründe aufzusuchen, die meine Furcht vor Amaliens Tode verminderten, und einen Strahl von Hofnung ihrer Genesung in meiner Seele anzündeten. Es bekommen ja so viel Menschen die Blattern, dachte ich, und die wenigsten sterben doch daran. Warum sollte dies liebe Mädchen, das so lange zum Stolz ihres Geschlechts zu leben verdienet, ein Raub dieser, bey einer guten Wartung gewiß nicht gefährlichen, Krankheit werden? — wird nicht ihr längeres Leben Gottes Weisheit verherrlichen, der zu seiner Ehre ein so gutes Geschöpf in die Welt setzte? — und sollte der Ewige so grausam seyn, denen, welchen sie Wonne und Seligkeit in der Welt war, dies ihr unschätzbares Kleinod zu rauben? — Gewiß, Emiliens schwermüthiger Charakter hat zu fürchterliche Gefahren geträumet, und vielmehr die Sache schlimmer gemacht, als sie wirklich ist. Mit diesem beruhigenden Gedanken suchte ich mir zu schmeicheln. Schon fieng ich an, meine so trostvollen Träume für Wirklichkeiten zu halten; schon stellte sich meine Heiterkeit wieder ein; selbst der Gedanke ihres Todes war mir nicht mehr schreckend; — als ich die Nachricht von Dir erhielt, daß sie wirklich todt sey.

Ach! Emilie! was sind wir Menschen mit unsrer armseligen Philosophie? — mit unsrer elenden Standhaftigkeit? — die Menschheit überrumpelte mich. Weg waren alle meine wohlausgesuch-

ten Trostgründe. Der Schlag traf das innerste meiner Seele. Deine rührende Beschreibung von **Amaliens** Krankheit und ihrem Tode, die Ausbrüche Deines eigenen Schmerzens; die Geschichte ihres Begräbnisses; alles das erschütterte mich auf einmal so heftig, daß ich wie betäubt umher gieng. Erst wollten keine Thränen kommen. Ich war nahe dabey, die Fürsehung einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen, wenn ich überlegte, wie die Unschuld, die Frömmigkeit, die Tugend, in der Person des seligen Mädchens, in ihrer Blüthe dahin gerissen wurde: da hingegen das Laster über Krankheit und frühzeitigen Tod triumphirend, stolz einher gehet, und Quaal und Verderben über die Menschheit verbreiten darf.

Jedoch wurde diese düstre Betäubung bald von einer sanften schmelzenden Wehmuth verdränget. Nun flossen meine Thränen; mein Herz wallete weniger empor, und da ich mich ausgeweinet hatte, gieng unvermerkt das Licht der Vernunft in meiner Seele wieder auf. Die Religion theilte mir ihre wohlthätigen Einflüsse mit, und ich fieng an, auch hier Spuren der göttlichen Weisheit zu entdecken. Ich dachte mich ganz in die Rathschlüsse des Himmels hinein, durchsuchte ihre verborgensten Wege, und da wurde ich wieder ganz ruhig, fühlte mich, wie durch einen Engel von Himmel gestärkt.

Was hatte Gott vielleicht für Ursachen, dachte ich, diese Tochter der Unschuld so bald von der Welt abzu-

abzurufen? — sie war gefühlvoll; schön; konnte denn nicht über lang oder kurz ein Teufel, unter der Masque eines Engels, sich in ihr Herz einschleichen und mit langsamen Gifte ihre Tugend tödten? — konnte sie immer unter der Aufsicht einer tugendhaften Fr. D. und einer Engelreinen Emilie bleiben? wer kennt das menschliche Herz so wenig, um nicht wenigstens das zu wissen, daß unter gewissen Umständen, bey gewissen Veranlassungen, in gewissen Situationen, wo nach und nach, durch langsame aber eben desto gefährlichere Schlafpulver, die Vernunft eingeschläfert und der Trieb der Sinnlichkeit erweckt wird, auch die reineste Seele eine Beute verführerischer Lockvögel werden kann, und besonders in dem Stande, worinn Amalia lebte, — wo es die Menschen gleichsam darauf anzulegen scheinen, und gleichsam ein Recht zu haben glauben, die Tugend ihren lasterhaften Trieben aufzuopfern, und durch allerhand Schlingen in ihre Verrichtung zu ziehen? — Zwar konnte die Fürsehung auch darwider die gute Amalia schützen. Aber wer darf sich unterstehen, sie zu fragen, warum sie es nicht thut? wer muß nicht vielmehr ihre Weisheit bewundern, da sie das liebe Mädchen auf einmal allen Verführungen entzog und sie zugleich, so früh für ihre Tugend belohnete? — gewiß dieser Gedanke läßt uns mit wonnereichem Lächeln in die schauderntvolle Nacht des Grabes hinein blicken. Aus Reimanns Betragen bey ihrem Tode läßt sich nichts, als die feurigste Liebe zu dem seli-

gen Mädchen schließen. Konnte dieser standhafte Jüngling, dem selbst die Reize einer Emilie nicht gefährlich sind; konnte der, gegen die schwächeren Reize einer Amalia nicht ungerührt bleiben; — wie hätte sie gegen den liebenswürdigen Jüngling die Macht der Liebe sollen unterdrücken können? Reimann konnte ihr in seiner Lage unmöglich seine Hand geben. Hieran kehrte sich aber die Liebe nicht. Sie schlich in beyde Herzen desto tiefer ein, je mehr Hinderungen ihr im Wege standen; Es kamen vielleicht äußere Anläße dazu, wo ihre Vernunft benebelt, und ihre Herzen von ihren Empfindungen hingerissen wurden, und sie fielen wohl beyde — trotz ihrer Tugend, trotz ihrer ätherischen Liebe. Waren sie dann nicht beyde höchst unglücklich! — und wem schaudert nicht vor den schrecklichen Folgen, die beyde liebenswürdige Personen hätten erwarten können. Aber — durch Amaliens Tod sind sie beyde gerettet, so gerettet, daß man die Hand des, der es that, im Staube küssen und die Weisheis des Ewigen bewundern muß.

Siehst Du, meine Emilie! auf dieser Seite hab ich den Verlust Deiner, und — warum soll ich nicht auch sagen? meiner Freundinn betrachtet. Ich zweifle nicht, Du wirst einerley Gedanken mit mir haben. Darum laß uns unsere Klagen um den Tod der nun so unendlich glücklichen Amalia einstellen! Es wäre Versündigung wider Gott, wenn wir seine weise Fürsehung durch ein unmäßiges

Trau-

Trauren, gleichsam tadeln wollten. Ich will deswegen nicht, daß Du ganz unempfindlich seyn sollst, so wenig als ich es bin. Der Verlust einer so lieben Freundinn schmerzet allerdings sehr, und es ist billig, und auch Gott gefällig den geliebten Verstorbenen Thränen der Liebe zu weihen. Nur wollen wir uns dadurch nicht hinreißen lassen, die Fürsehung einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Denn Gottes Gerichte sind gerecht, und alles was er thut, ist recht.

Die Geschichte der Krankheit und des Todes unserer Amalia war sehr erbaulich, und ich habe mich ordentlich darüber gefreuet. So — eine Person Deines Standes, den gewisse Leute so gern zum Sammelplatz der Verächter aller Tugend und Frömmigkeit herabwürdigen möchten, sterben zu sehen, und — zu wissen wie der würdige Mann, der selige Eckhof starb, ist gewiß Widerlegung genug der Vorurtheile, die manchen sonst so einsichtsvollen Mann noch gegen euch verblenden. Die Feyer ihres Begräbnisses macht dem Directeur Herrn D. wahre Ehre. Hier wurde nicht nur das Andenken einer großen Schauspielerinn: — denn das war sie doch wohl noch nicht ganz — sondern das Gedächtniß einer Christinn, einer tugendhaften unschuldvollen Seele, verehret. Triumphire Emilie! daß so viele ihren Werth zu schätzen wußten! jede Thräne, die dabey geweinet wurde, sey Dir eine Palme des Sieges, welchen Dein Stand

über die Verunglimpfungen der Welt davon trug! Ich hätte diese Feyerlichkeit mit ansehen mögen. Wahre Seelenwonne, mit süßer Wehmuth vermischet, würde mein Herz ganz hingerissen haben. Ich habe Dir diesmal sehr ernsthaft geschrieben, Emilie! aber jetzt bin ich so wenig zum Scherz aufgeleget als es überhaupt die Zeit darzu wäre; denn Morgensterns Unglück hat mir alle Freude verbittert. Morgen will ich Dir auch über diesen traurigen Unfall meine Gedanken eröfnen; er hat mich viel mehr erschüttert, als Amaliens Tod. Jetzt muß ich abbrechen.

Den 17. November.

Bang und weh wird mirs ums Herz, wenn ich über Morgensterns Unglück nachdenke. O Emilie! das gehet mir näher als Amaliens Tod. Denn die liebe Fromme weiß ich doch bey Gott und — ewig glücklich. Aber — wo ist unser Freund, der im Duell starb, der — selbst seinen Tod mit beförderte und — denn was ist das anders? — ein Selbstmörder war? O du Armer! du warst so gut, so edel, konntest noch so fromm werden; mußtest du so dein edles Leben aushauchen? —

Du weißt gutes Mädchen, daß ich ihn hochschätzte, ja daß ich ihn — vielleicht liebte; bedenke also wie es meine ganze Seele durchschmetterte, da ich in Deinem Briefe las, er sey — todt — im

Zwey-

Zweykampfe ermordet! Dort lag ich einige Stunden ohne Besinnung. Dann stand ich auf und — Ach Gott verzeih mir diese Sünde! — verfluchte seinen Mörder, den nichtswürdigen Grafen — verwünschte die ganze Welt. Auch auf Dich, meine Emilie! zog ich im Taumel meines Schmerzens und meiner Unbesonnenheit loß. Warum mußte sie ihn so schnöde abweisen, — all seine glänzende Hoffnung auf einmal vernichten, und — dadurch seine Verzweiflung befördern? — O die falsche Grausame! sie mag sich nur nicht rechtfertigen! Es ist offenbar, sie hat seinen Tod verwirkt: ohne sie war seine Seele gerettet! — — — O du gutes Mädchen! vergieb, vergieb mir diese Lästerungen! diese Vorwürfe, die Du Engel so ganz nicht verdienest! Du kennest mich heftiges unbesonnenes Mädchen! weißt wie oft mich mein feuriges Temperament zu übereilten Urtheilen hinreißet! O vergieb, meine sanfte zärtliche Emilie! — Vergieb! Unser ganzes Haus steckte ich mit meiner wilden, zügellosen Traurigkeit an. Mein lieber Pflegevater weinte wie ein Kind. Der Major strengte alle seine Kräfte an, seinen Schmerz zu verbeißen. Selbst der Lieutenant, der doch eben sein wärmster Freund nicht war, weihete seinem unglücklichen Tode einen Strom von Thränen. Und — nun vollends das Fräulein Hannchen! — die hättest Du sehen sollen, wie sie im heftigsten Ausbruch ihres Jammers an meine Brust sank, — wie ihre glühenden Thränen auf meinen Busen rollten, und wie

so viel Feuerfunken brannten — wie ihre Seufzer quollen — wie sie ihr Herz zerrissen — daß ich dachte, sie würde ihre sanfte mitleidige liebevolle Seele aushauchen! —

Da saßen wir alle, sahen eins das andere wehmüthig an, weinten und klagten um den armen gefallenen, um unsern Freund, unsern Bruder. Endlich sagte mein Pflegevater:

„Weißt du denn keinen Trost, Henriette? —
„Du hast ja sonst immer Trostgründe in Bereit-
„schaft. Tröste und beruhige uns doch!

Diese Worte weckten mich auf einmal aus dem Schlummer meiner Betrübniß. Nun war ich die erste, die sich fassen konnte. Auf, Henriette! dachte ich! sey dir ähnlich! wohin hast du dich verirret? sey eine Heldinn! nieder du unbändiges Herz! ihr Thränen, wollt ihr nicht ganz vertrocknen, so höret doch auf in Strömen zu rinnen! Mit diesem Vorsatze rafte ich mich auf. Ein Engel vom Himmel schien Trost in meine Seele zu lächeln.

„Ja!“

sagte ich

„Meine lieben! eure Henriette soll euch trö-
„sten! sie müßte nicht mehr die seyn, wozu der
„Schöpfer sie bildete.“

Indem dachte ich der Geschichte, wie Du sie mir gemeldet hattest, weiter nach. Und was denkst Du Emilie, das ich darinn zu unserer Beruhigung fand?

fand? — vernimm es aus dem, was ich in dem Augenblick meiner Gesellschaft sagte!

„Emilie schreibt“

fuhr ich fort

„Des Grafen Bedienter sey in dem Moment, als „Morgenstern gefallen, fortgeritten: sein Be„dienter habe jenem noch nachgerufen, daß „Morgenstern todt sey. Nähere Nachrichten „hatte Emilie noch nicht von dieser traurigen „Geschichte. Nun sagen Sie meine lieben, fin„den Sie nicht viel wahrscheinliches in dem Ge„danken, daß beyde Bedienten, den Gefallenen „nur aus Schrecken für todt gehalten haben, „daß in der Bestürzung des Grafen Bedienter „mit dieser schreckenden Bothschaft fortgeritten, „Morgenstern aber dennoch nur schwer ver„wundet worden seyn kann? — vielleicht lebt „er noch; und wir ängstigen uns alle hier um„sonst. Du hast Recht, Henriette!

sagte mein Pflegevater,

„Die Sache kann sich allerdings so zugetragen „haben. — Ich finde in Ihrer Muthmaßung „die größte Wahrscheinlichkeit, mein Fräulein!

sagte der Major;

„Bey Gott, meine liebe?

fiel der Lieutenant ein,

„darauf sind wir alle nicht gefallen. Gott „geb' es!

fuhr Hannchen fort;

„Gott gebe es Jettchen! daß Du Dich nicht ir-
„rest. O unser armer Freund! wollte doch der
„Himmel, daß er noch lebte! O wie der Ge-
„danke meine ganze Seele entzückt! — Bau
„nur nicht zu viel drauf, gutes Hannchen!

erwiederte ich;

„Wir müssen uns auch auf das schlimmste —
„auf die Bestätigung seines Todes gefaßt machen.
„Allein — wenn uns der Gedanke, daß auch
„dies der unendlich weise Gott that — wenig-
„stens zuließ — immer gegenwärtig ist; so muß
„uns auch dieß Trost die Fülle gewähren. Neh-
„men Sie an, wie Sie es denn füglich anneh-
„men können, daß die Fürsehung das ganze Un-
„glück hätte hindern können; — nehmen Sie
„ferner an, daß Morgenstern vor seinem Tode
„sich mit seinem Gott ausgesöhnet hatte, — daß
„seiner Sünde nicht mehr gedacht ward; konnte
„Gott nicht seinen Tod darum geschehen lassen,
„weil er voraus sehen konnte, daß künftig seine
„frommen Gesinnungen vom Laster wieder wür-
„den verdränget werden? Und warum hätte es
„der Ewige, der Allbarmherzige nicht hindern
„sollen, wenn er zum voraus sahe, daß sein Ge-
„schöpf dadurch eine Beute des Satans würde?
„Er will ja nicht, daß jemand verlohren
„werde. —“

„Falsch,

„Falsch, Henriette!
fiel hier mein Pflegevater ein;
„hier stolpert deine Philosophie und deine Theo-
„logie noch mehr. O mich schaudert, wenn ich
„daran denke, daß er als ein Mordbegieriger
„starb, — als ein —“
„Halten Sie ein, gnädiger Papa!“
sagte ich;
„ich weis alles — sehe das unrichtige meiner
„Schlüsse ein: aber ist denn dieß wenige nicht
„auch alles, womit wir uns trösten können?
„und warum wollen wir uns denn auch diesen
„einzigen, obgleich geringen, Trost rauben? es ist
„doch etwas. Der durstende Reisende in der
„Sandwüste verachtet auch das kleinste Tröpflein
„Wassers nicht; und wär es von den giftigsten
„Insecten bewohnet.“

In dieser trostlosen Ungewißheit schwindeln wir noch alle umher. Ach! Emilie! es ist ein schrecklicher Gedanke, so diesen Menschen dahin fahren zu sehen. Meine ganze Seele empört sich darwider. Gieb mir doch ja gleich wieder Nachricht, wenn du Bestätigung seines Todes erhältst! ich kann die Zeit kaum erwarten. Doch muß ich dir sagen, es spricht etwas in meiner Seele — ists eine fröliche Ahndung oder was ist es sonst —? dafür, daß er noch lebt. O! wenn meine Ahndung Wahrheit weissagte! — o Emilie! — laß mir diese Schmeicheley!

cheley! — doch wozu? — um über ein blumichtes Gestade zu wandeln, und in die darunter versteckte Wolfsgrube zu fallen? — Nein — nein! — weg du nichtige, armselige Betrügerinn, Schmeicheley! — lieber will ich vom Donnerwetter träumen, damit der Schlag beym Erwachen mich nicht ganz unbereitet antrifft.

Etliche Stunden darauf.

Vorhin war ich sehr warm, **Emilie**! und noch weis ich nicht, wie ich mich aus dem Strudel meiner Phantasie, wieder auf die stille Oberfläche finden soll; doch — es wird Zeit zum Abgange des Briefs, und ich habe dir doch noch so vieles zu sagen.

Darüber, als ob du die Ursache von Morgensterns Unglück wärest, darfst du dir gar keinen Kummer machen. O! du Gute! — bist auch gar zu zärtlich, gar zu bedenklich — bist so weiß und rein, wie die unschuldigste Taube und erniedrigest dich selbst zum blutgierigen Raubvogel herab. Thue das nicht, Liebe! — du machst dir ja umsonst das Leben schwer. Warum willst du die Früchte deiner Weisheit und Tugend nicht reichlicher einärndten, nicht besser genießen? —

Nicht nur dein Herz rieth dir, deinem Liebhaber abschlägliche Antwort zu geben, und welche Stimme soll man sonst hören, als die Stimme des Herzens, in einer Sache, wo das Herz — allein

ent-

entscheiden muß? ein so reines Herz, als das deinige, konnte nicht von unedlen Trieben empor wallen. Es durfte ihm also keine Gewalt, am wenigsten von dir selbst, angethan werden.

Aber auch deine Vernunft billigte, was dein Herz entschied. Ich heiße alles gut, was Du auf Anrrathen dieser weisen Rathgeberinn thatst. — Freylich würde nicht jedes Mädchen an deiner Stelle so gehandelt haben: aber es sind auch nicht jede Mädchen, Emilien — Schülerinnen der Weisheit und Tugend. Ob ich selbst so gehandelt haben würde? — o! das frage mich nicht, Emilie! mein Stolz empört sich wider die Antwort, die ich Dir darauf geben müßte. Doch — warum auch nicht? — — hier hast Du sie! war ich Emilie: das heist, in deiner individuellen Situation, so — denke ich doch, ich vergaß nicht, wer ich war: Allein als Henriette — ich weiß nicht, was ich da gethan haben würde.

Was könntest Du — und was können überhaupt wir Mädchen darzu, wenn sich Gecken, um uns, mit einander herum hären, und herum beißen? — wer heist's ihnen? wir gewiß nicht. Denn es wäre ja wahre Raserey, zu begehren, daß unsere Liebhaber um uns sich die Hälse brechen sollen. Auch kämen wir bey der Klopfechterey allezeit am schlimmsten weg. Denn der eine würde uns ins Gras gestreckt, und der andere müßte landflüchtig werden. Und zwey Liebhaber auf einmal zu

verlieren, ist doch auch nicht jedermanns Ding. Sie werden uns oft sauer genug zu erwerben.

Vergieb Mädchen! ich glaube gar ich spaße. Gewiß sehr zur Unzeit, wirst Du denken. Nun! laß nur! Du weißt ja wohl, daß deine Henriette nicht eben so leichtsinnig ist, als sie manchmal scheint. Sey Du nur ruhig wegen Morgensterns! der arme Mann dauert mich gewiß, mehr als mich je ein Unglücklicher jammerte. Aber — das sage ich, und bleibe ewig dabey, daß meine gute, sanfte, weichmüthige Emilie seinen Tod nicht verschuldet hat. Auch mein Pflegevater sagt das; und der ist doch immer ein Mann, der weiter siehet, als wir kurzsichtigen Mädchenköpfe.

Zum Schlusse — wozu es endlich einmal Zeit wird — muß ich Dir noch etwas von meinem Lieutenant erzählen. Der gute Junge hat sich ganz umgeschmolzen. O! er ist Dir jetzt so höflich, so zärtlich, und es gehet ihm dabey so warm von Herzen, daß ich bald Mitleiden mit ihm haben möchte. Denn so hartherzig bin ich doch eben nicht, eine gute Seele, so um mich leiden zu sehen, und dem bekümmerten Jungen nicht manchmal ein wenig Trost zuzulächeln. Ach! und da solltest Du nur sehen, wie er sich darüber freuet, wenn ich ihn so manchmal, wenn ihm die Augen voll Thränen stehen, bey der Hand fasse, und sage:

„Mein lieber Moritz, was fehlt Ihnen? hübsch
„munter! sonst gefallen Sie keinem Mädchen.

Wahr-

„Wahrhaftig! ich könnte Ihnen nicht gut seyn „wenn Sie immer so weinerlich aussehen wol„len.“

„Liebstes Jettchen! bestes holdseliges Mäd„chen! —

ist denn alles, was er heraus bringet; das übrige bleibet ihm denn gemeiniglich auf dem Herzen sitzen, wie ein Schelmstück; und so habe ich denn oft meine Freude mit ihm.

Schreib mir ja bald Du Gute! und nimm mir meine Laune nicht übel. Ich kann sie nun einmal nicht lassen. Und — o! Emilie! da rollt mir doch eine Thräne die Wangen herunter. Komm du süße wonnige Thräne! sey ihm geweiht — dem armen unglücklichen Morgenstern! warst doch wohl eine Mädchenthräne werth! — —

Bin ich nicht so ganz, meine gute Emilie!

Deine

Henriette von Blumenthal?

Zweyter Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 18. November.

Dem Himmel sey doch ewig dafür gedanket, daß er endlich einen Theil meiner Leiden, die er mir

zu meiner Prüfung auflegte, von meinen schwachen Schultern genommen hat! — ich hätte es gewiß nicht ertragen können, die Ursache von dem ewigen Verderben eines Menschen gewesen zu seyn. O! wie gut ist doch unser Gott, der uns nicht mehr auflegt, als wir ertragen können! — sein Name sey gelobet!

Freue Dich mit mir, meine Henriette! unser Morgenstern lebt noch. Wie lang er aber sein unglückliches Leben noch fristen wird, weis ich nicht. Seine Wunde ist sehr gefährlich. Ich will Dirs hier nicht wiederholen, wie es zugieng, daß wir durch die falsche Nachricht von seinem Tode hintergangen wurden. Reimanns Brief, welchen ich Dir hier beylege, wird Dich von allen ausführlich unterrichten. Er schwebt noch zwischen Furcht und Hoffnung wegen der Genesung seines Freundes. Sollte auch Gott noch über ihn beschließen, so werden wir uns doch nun alle beruhigen können. Denn seine Seele ist wenigstens nun gerettet. Er hat Zeit, auf seinem Krankenlager sich mit seinem Gott auszusöhnen. Wohl ihm dann, wenn seine Seele in Frieden dahin fährt! Er thut's auch, wie Du in Reimanns Briefe es finden wirst; und bereuet seine Fehler. Gott wird auch ihm vergeben! er vergiebt ja allen bußfertig Gefallenen. Laß uns für ihn beten, Henriette! auch für den Grafen laß uns beten, daß Gott sein Herz regiere, und ihn erkennen lasse, was für Quaalen er mir gemacht, und

was für Unrecht er mir und dem armen Morgenstern angethan hat. Es ist ja ein so süßer Gedanke für unsre Feinde zu bitten, und zu wissen, daß der Himmel unser armes Gebet erhört hat.

Ach! Henriette! Du kannst gar nicht glauben, wie wohl mir's ist, daß ich diesen Unglücklichen nun gerettet sehe; daß ich nur weis, der Edle, der um meinet willen so viele Quaalen litte, den ich vielleicht beleidigte, doch aber nicht von seinen Martern befreyen konnte, der um mich den Tod nicht scheute — dem, ungeachtet des Jammers, den ich ihm anthun mußte, meine Ehre lieber als sein Leben war — um den ich doch nichts, gar nichts verdienet hatte — dieser Edle nimmt wenigstens seine Leiden um mich, nicht jenseit des Grabes mit! — o! meine Liebe! das gehet über allen Ausdruck. Ehe ich die angenehme Botschaft empfieng, tobte es immer so wild in meiner Seele; ich sah mich immer vor dem Richterstuhle des Allmächtigen, wo das Blut des Gefallenen wider mich um Rache schrie; ich war immer einer Träumenden ähnlich. Zwar war ich mich keines Vergehens bewußt; aber doch konnte ich mich von der Schuld an allen diesen nicht ganz frey sprechen. O was ich oft zitterte, und bebte, und zagte! kein Ton der Freude sprach in meiner Seele an. Im Lustspiele zu agiren war mir ganz unmöglich. Das Trauerspiel sympathisirte desto mehr mit meinem bekümmerten Herzen. Als Blancka im Julius von Tarent,

die ich zwey Tage darauf spielen mußte, war ich allein in meinem Fache; und ich glaube, ich habe in meinem Leben nicht mit so vielem Beyfall agieret. Der Abschiedsbrief, den Reimann auf des unglücklichen Tische gefunden hatte, gab mir noch den letzten Stoß. Ich dachte, mein Herz müßte für Wehmuth zerspringen, da ich seinen rührenden Abschied las. O! er wünschte mir so viele Seelenruhe, da ichs doch war, die ihn der seinigen beraubte. Er hatte mir so gar in seinem Testamente ein ansehnliches vermacht. O! der Gute! — wer konnte diese Großmuth ertragen? — Sieh Henriette! so war mir. Laß immer manche unsers Geschlechts mich höhnisch verlachen! mögen sie doch immer den Grund meiner Betrübnis in einer heimlichen Liebe finden wollen, und die abschlägliche Antwort, die ich dem Herrn von Morgenstern gab, für eine Folge meines Stolzes halten! laß sie spotten, meine Henriette! — ich bin sehr ruhig dabey. Was kann ich darzu, daß ich ein Mensch bin, und mit dem Elend meiner Brüder leide? — ja ich bin stolz darauf, so die Würde der Menschheit in meiner Seele zu fühlen. Freylich giebts viele von unserm Geschlechte, die sich nicht ein Haar drum kümmern, wie es um die armen unglücklichen aussiehet, die ihr Stolz verachtete, und ihre Sprödigkeit zur Verzweiflung rief. Aber kann uns darum die Welt lästern, daß auch wir keine solche Tygerherzen in unsern Busen zur Schande der Menschheit mit uns herum tragen? —

Da sieh, Henriette! wieder einmal mein Steckenpferd! — das Moralisiren! und ich wollte Dir doch eigentiich einen Abriß von meinem Gemüthszustande, bey der Nachricht von Morgensterns Rettung, entwerfen.

Es war mehr, als meine Feder ausdrücken kann, was in meiner Seele vorgieng, als ich erfuhr, daß der unglückliche Morgenstern noch lebe. So etwas ähnliches muß ein unschuldig verurtheilter empfinden, wenn schon das Schwerdt des Todes über ihn gezucket wird, und — auf einmal das Wort Gnade, durch das Getümmel des Volks bis zu seinen Ohren hinandringet, und ihn auf einige Minuten aller Besonnenheit beraubet — dann aber seine Seele zum erhabensten Gefühle der Wonne empor hebet.

Ich lief gleich mit dem Briefe zu meiner Doctorinn, schickte fort und ließ Herrn Bildensee, Herr und Madam D., und Dörmern zu mir bitten, und theilete ihnen die angenehme Botschaft mit. Da saßen wir einen halben Tag lang zusammen, zergliederten alle Umstände der Geschichte, freueten uns über die Spuren der göttlichen Weisheit, die wir dabey entdeckten, priesen die Güte der Fürsehung, kurz, wir überließen uns ganz den Empfindungen unsrer von Wonnegefühl empor wallenden Herzen.

Und nur gebe der Himmel, daß unsre Freude nicht dadurch wieder vernichtet wird, wenn wir er-

fahren müssen, daß er an seiner Wunde noch gestorben ist! Laß uns das Beste hoffen, meine Henriette! und — kömmt auch das schlimmste, nun — so hab ich Dir ja schon gesagt, was mich tröstet; und da laß uns nicht weiter wider die Fürsehung murren! Es ist ja alles wohl gethan, was der Herr thut.

Du bist doch sonst noch wohl meine Gute? Laß mich doch ja bald etwas von Dir lesen! meine Doctorinn läßt sich Dir aufs herzlichste und wärmste empfehlen. Sie möchte Dich gar zu gerne von Person kennen. Könntest Du nicht einmal ein paar Monate von deiner Wirthschaft ab = und her zu mir kommen? — O! was sollten uns das für herrliche Tage werden! — reizender, allbelebender Gedanke für

Deine

Emilie Sommer!

Dritter Brief.

Reimann an Emilie Sommer.

Neuenhain am 11. November.

Meine verehrungswürdige Freundinn!

Hören Sie auf zu klagen! hören Sie auf Ihr gutes Herz zu betrüben! — verbannen Sie alle Ihren nagenden Gram, den Ihnen, wie ich wohl weis, der vorgegebene Tod meines armen

Freun-

Freundes verursachte! — lassen Sie mich Trost und Friede in Ihre sanfte mitleidige Seele säuseln! — ich schäzze mich glücklich, unendlich selig, an Sie schreiben, und mich mit Ihnen, meine empfindsame Freundinn! über so interessante Angelegenheiten der Menschheit, unterhalten zu dürfen. Wohl mir und allen, die das Schicksal ihrer Brüder nicht ungerührt läßt, daß ich Ihnen eine höchst angenehme Nachricht schreiben kann! Unser Freund, unser Morgenstern lebet noch, wiewohl hart verwundet, und so krank, daß ich freylich noch keinen rechten Glauben an sein Aufkommen habe. Lassen Sie uns aber auch dafür dem Allgütigen danken! Nunmehr haben wir wenigstens nichts mehr um seine Seele zu besorgen. Und gewiß, war es dieß allein, was Sie, meine Freundinn, so darnieder schlug. Eine Denkungsart die Ihrem edlen Herzen die größte Ehre macht, und Ihnen die Hochachtung jedes rechtschaffenen gefühlvollen Mannes erwerben muß. Sie werden sich leicht vorstellen Mademoiselle, zu welchen namenlosen Freuden mich die herzerhebende Nachricht, daß mein Freund noch lebe, hinriß, wenn Sie bedenken, wie warm ich diesen edlen Mann liebte und wie ich immer mit unserm guten Thalmann sein treuester Freund war. Wer an meiner Stelle nicht das empfand, was meine Seele durchglühete, der hat wohl nie das große entzückende Gefühl der Freundschaft in seinem Busen genähret.

Wir sind alle in L. durch eine übereilte Nachricht erschrecket worden. Doch ich will Ihnen alles nach der Reihe erzehlen. Hab ich doch hier an dem Bette meines Freundes Zeit genug darzu; und wäre ich auch nicht überzeuget, wie ich es doch gewiß bin, daß Sie den wärmsten Antheil an allem nehmen, was unsern lieben Morgenstern angehet.

In vollem Jagen sprengten wir, ich und Jakob, gestern nach Neuenhain zu. Kein Wort sprachen wir miteinander. Wir waren beyde zu sehr gerührt. Traf es sich manchmal, daß Jakob mir zur Seiten ritt, so sahen wir einander mit stummen verbissenen Schmerz an, und Thränen rollten aus unsern Augen.

Ungefähr nach einer Viertelstunde von Neuenhain trafen wir einen Mann auf dem Felde an der Straße stehend an, der meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein Mann so zwischen funfzig und sechzig. Er hatte einen blau- und rothstreifigten, mit Pelz gefütterten, Schlafrock an, eine große Federmütze auf und gieng in Pelzpantoffeln. Aus einer großen türkischen Pfeife dampfte er uns schwarzen und gelben Toback entgegen. Einige Bauersleute waren auf dem Felde bey ihm, und nahmen Erdäpfel aus. Ich fragte ihn, ob das nächste Dorf hier, Neuenhain sey?

„zu dienen junger Herr!

antwortete er;

„aber

„aber, mein Seel, Herr, meine Pferde möcht ich
„Ihnen nicht borgen. Sie sind gewiß ein Stu-
„dent von L.?“

„zu dienen“

erwiederte ich;

„der bin ich. Ich danke für gute Nachricht.

und damit gab ich meinem Pferd wieder die Sporn, und wollte fort;

„Halt, halt! Herr Student!“

rufte er mir nach;

„Sie wollen gewiß zu dem jungen Edelmann, der
„heute hier verwundet worden ist und da im
„Dorfe bey dem Amtsverwalter liegt?
„verwundet nur?

sagte ich,

„nicht todt? o! Gott sey gelobet, ist das ge-
„wiß, guter lieber Mann?
„Vor einer Stunde hat er noch gelebet,

antwortete er,

„denn er schickte zu mir, daß ich zu ihm kommen
„und mit ihm beten sollte; weils Matthäi am
„letzten mit ihm wäre.
„Also vermuthlich der Herr Pastor loci?

sagte ich;

„zu dienen; seit fünf und dreyßig Jahren Pastor
„loci allhier in Neuenhain.

war die Antwort. Ich fragte:

„Der

„Der Herr Pastor haben also den unglücklichen „besucht? mit ihm gebetet? Gott segne Sie „dafür!

„Ja! wenn ich nur viel mit ihm hätte beten „können;

sagte er;

„es wäre seiner armen Seele gesund gewesen. „Warum konnten Sie nicht mit ihm beten?

fragte ich weiter;

„Ja, wenn ihm der Tod nicht schon auf der „Zunge gesessen hätte!

erwiederte er;

„Was konnt' ich mit ihm anfangen? er hörte „und sah nicht mehr. Gott sey ihm gnädig! „Er schien mir viel auf seinem Herzen zu haben. „Mag wohl nicht das beste Leben geführt haben. „Aber so gehts! wenn das Sündenmaaß voll ist, „dann lässet einen der liebe Gott fallen. Mich „dauert er indessen von ganzem Herzen. Der „arme Mensch! er reichte mir seine schon kalte „Hand: sah mich recht fürchterlich an; aber — „kein Wort als: — Trost! Trost! sagte er „zweymal. — Du lieber Gott! wie gern hätt' „ich ihn getröstet! — es war meines Amts, „und das thu ich allemal gern, auch that ich, „was ich nur konnte. Aber — wie gesagt, er „lag ohne Gefühl da, hörte und sah nicht mehr „— es wird wohl Matthä am letzten werden.„

Die

Die Thränen stürzten mir aus den Augen. Ein namenloser Jammer ergriff mich. Der Pastor sah' es, trat näher an mein Pferd, ergriff meine Hand, drückte sie, und fuhr fort:

„Gewiß sind Sie ein rechter guter Freund des „unglücklichen Edelmanns! mir thuts leid, daß „ich der Mann seyn muß, der Ihr gutes Herz „— — denn das haben Sie gewiß, so betrübt. „Indeß vielleicht fügt es der liebe Gott, daß er „ihm seine Sünden noch abbitten kann, und ist „ihm gnädig. Das muß und wird Sie trö„sten! Reiten Sie hin! Gottes Segen begleite „Sie! ich komme gleich auch nach."

Und dann jagte ich vollends hinein nach Neuenhain. Die Freude über die Nachricht von dem Leben meines Freundes überwand den Schmerz, der meine Seele über seinen jammervollen Zustand darnieder drückte. Eine fröliche Hoffnung, ihn vielleicht den Klauen des Todes noch entrissen zu sehen, dämmerte in mir auf. Der Anweisung des Pastors zu Folge, ließ ich mich sogleich zum Amtsverwalter weisen.

Dieser redliche Mann begegnete mir gerade in seinem Hofthore. Er ließ mir sogleich mein Pferd abnehmen, ergriff mich sehr freundlich bey der Hand, und sagte:

„O! Sie sind gewiß Herr Reimann? so hat „mir meines Patienten Bedienter, den Freund „seines unglücklichen Herrn beschrieben. Da

„wollt'

„wollt' ich mich eben nach Ihnen umsehen.
„Kommen Sie mit mir zu Ihrem kranken Freund!
„er hat schon einigemal, wiewohl nur mit Stam-
„meln, Ihren Namen genennet."

„Ist er hart verwundet?

fragte ich;

„Sehr hart.

antwortete der liebe Mann; und eine Thräne rollte seine Wangen herab;

„Ach! der arme Jüngling! er jammert mich,
„das gottlose Duelliren! man hat's gewiß an
„ihn gebracht: denn sein Kerl sagt, er sey gar
„ein guter sanftmüthiger Herr."

Ich fragte ihn, wie der Patient in sein Haus gekommen sey?

„Ich kam eben darzu,

antwortete er;

„als ihn sein Bedienter hier in den Gasthof
„bringen wollte. Ach! sagte ich! bring' er den
„unglücklichen Herrn in mein Haus! das könnt
„ich nicht verantworten, einem armen verwun-
„deten nicht meine hülfreiche Hand zu bieten.
„Ich bin auch unglücklich gewesen, und weis
„wohl, wie gut es einem thut, wenn sich eine
„mitleidige Seele findet, die uns unser Schicksal
„zu erleichtern suchet. Bey mir hat er doch
„bessere Bequemlichkeit, als in dem Gasthofe.

Ich umarmete den guten Mann für sein edles Mitleiden, und sagte:

„Haben Sie Dank! Gott lohne Ihnen diese „That! Ihres gleichen hat die Welt wenig auf„zuweisen.“

Indem traten wir ins Zimmer, worinnen Morgenstern lag. Ich flog hin an sein Bette. Er war äußerst schwach. Sein Bedienter Heinrich, und der Wundarzt saßen am Bette; Heinrich weinte und schluchsete. Der Wundarzt sahe sehr niedergeschlagen aus. Morgenstern lag erblaßt, wie eine Leiche, mit starren, aber matt aufblickenden Augen da. Da er mich sahe, wollt er mir seine Hand reichen; aber er konnts vor Mattigkeit nicht. Der Anblick gieng mir durchs innerste meiner Seele: Die Thränen stürzten mir aus den Augen. Er konnte weiter nichts als diese Worte herausbringen

„Ach! Reimann! — Bruder! — Ach! du „verläßt mich nicht. Dank! Dank! — —

Hier sah er mich wehmüthig an, und seine Augen standen voll Thränen. Mein Schmerz hemmete mir die Sprache; ich drückte meinen Mund auf den seinigen, und vermischte meine Thränen mit den seinigen. Der Amtsverwalter hatte sich neben das Bette gesetzt und weinete wie ein Kind. Endlich konnt ich die Worte hervorbringen:

„Gott sey Dank! daß ich Dich noch am Leben „finde! O! Du armer Bruder! wie elend hast

„Du

„Du Dich selbst gemacht! aber — ich verlasse
„Dich nicht. Hier will ich Deiner pflegen, bis
„Dir der Ewige wieder aufhilft —“

„Oder der Tod meine Augen schließt;
antwortete er;

„Das wolle Gott nicht!
sagte ich;

„Sein Wille geschehe!
sagte er wieder;

„ich bin bereit, er wird mir gnädig seyn.“

„Das wird er
antwortete ich;

„und dann, wenn es Gott will, drück' ich Dir
„in Frieden deine Augen zu. Doch wollen wir
„das beste von seiner Güte hoffen.“

Ich ergriff seine Hand. Sie war eißkalt. Der Puls schlug matt, wie der Puls eines Sterbenden. Der Wundarzt sagte mir, die Wunde sey durch die Verblutung äußerst gefährlich geworden; der Degen habe eine Arterie getroffen, und er könne das Blut noch immer nicht ganz stillen. Das habe ihn eben so sehr entkräftet. Er bat mich, einen Arzt aus Halle holen zu lassen, weil er diese große Gefahr nicht allein auf sich nehmen könne. Der Amtsverwalter schickte sogleich seinen Wagen nach Halle, um dem Herrn Hofrath D. herauszuholen.

„Lieber Bruder!

sagte

sagte der Kranke;

„was sagt Emilie von mir? habe ich sie sehr „betrübt? o! die gute!

Man sah es ihm an, was er bey dieser Frage leiden mußte. Er fieng an zu zittern, und häufige Thränen quollen aus seinen matten Augen.

„Sie ist wohl, Bruder! obgleich betrübt um Dich. „Sey ruhig ihrentwegen! Sie wird sich sehr „freuen, wenn sie hören wird, daß Du noch „lebst, — daß Gott Dich gerettet hat.

„Ob Thalmann mein Unglück schon wissen „muß?

fragte er weiter;

„Er wird kommen; ich habs ihm geschrieben,

versetzte ich;

„O! habe Dank Bruder! für deine Sorgfalt!

antwortete er.

Das Reden hatte ihn ermattet. Ich bat ihn, ruhig zu liegen, und seine Kräfte zu schonen. Indessen ließ ich mir von **Heinrichen** erzählen, wie es eigentlich mit dem Duell zugegangen wäre? Ich erhielt folgende Nachricht von ihm:

Als Morgenstern diesen gefährlichen Stoß in die linke Seite des Unterleibes bekömmt, sinket er ohnmächtig nieder. In dem Augenblick setzt sich des Grafen Bedienter, welcher **Morgenstern** für todt hält, auf dessen Pferd, und jaget fort. Hein-

rich glaubt seinen Herrn in der Bestürzung ebenfalls todt. Er schüttelt ihn; aber Morgenstern zuckt kein Glied; das Blut rinnet Stromweise aus der Wunde: Daher ruft er des Grafen Bedienten noch nach, daß sein Herr todt sey. Der Graf fängt an zu weinen, und sich zu verfluchen, reisset aber endlich dem Gefallenen die Kleider auf, legt ein Packt Feuerschwamm, den Heinrich bey sich hat, auf die Wunde, bindet sein Schnupftuch darum, und ist so glücklich den Blutfluß einigermaßen zu stillen. Indessen erholt sich Morgenstern wieder, blickt auf und giebt Zeichen des Lebens von sich. Er bietet dem Grafen die Hand. Der Graf wirft sich auf ihn nieder, bittet ihm alles ab, und versinkt in den wehmüthigsten Schmerz. Morgenstern kann nichts als das Wort heraus bringen:

— „Vergebung!

Der Graf wird in seinem Schmerz, wie rasend, schlägt sich an die Brust, an die Stirn, und ergreift endlich seinen Degen, um sich selbst damit zu erstechen. Heinrich entreißt ihm aber den Degen, und bricht ihn entzwey. Indeß kommt ein Bauer mit einem leeren Wagen von weitem gefahren. Heinrich erinnert also den Grafen, er solle sich fort machen, weil er sonst noch in Arrest kommen könne. Nunmehr schwingt sich der Graf auf sein Pferd und jagt von dannen. Indessen kömmt der Bauer mit seinem Wagen hinzu. Auf Heinrichs

Bitten

Bitten nimmt er den Verwundeten hinauf: Sie legen ihn auf Stroh und decken ihn mit einem Mantel zu. Heinrich reitet hinten drein, des Grafen zurück gelassenes Pferd, an der Hand führend. Im Aufheben fällt Morgenstern noch einmal in Ohnmacht. Heinrich hält ihn abermals für todt. In dieser Meynung erzählet er dem Postknechte, der des Grafen Bedienten hernach einholte, die traurige Geschichte. Im Herabheben, bey dem Amtsverwalter aber kömmt Morgenstern noch einmal wieder zu sich. Der Wundarzt, welcher hier im Dorfe wohnet, wird sogleich gerufen. Dieser verbindet ihm die Wunde nun ordentlich, und ist auch so glücklich, die Verblutung zu stillen.

So befanden sich die Umstände, als ich ankam. Morgenstern war, während dieser Erzählung Heinrichs, ein wenig eingeschlummert. Als er wieder erwachte, fragte er nach dem Prediger. Er fühle sich viel schwächer, sagte er, sein Ende könne alle Stunden kommen, und er verlange sehr nach dem Zuspruch eines Geistlichen. Indem wir nach dem Pastor schicken wollten, kam er von selbst. Er war ein sehr guter Krankentröster; seine Unterhaltungen waren zwar nicht in den erhabenen Ton gestimmt, aus welchem so viele unsrer neueren Herren Gottesgelehrten sprechen; aber es herrschte so etwas herzliches, wohlmeinendes, erbauliches, darinn, das in solchen Stunden mehr Wirkung thut, als ein glänzendes Wortgepränge.

„Der Herr sey mit Ihnen!

sagte er, indem er sich zu Morgenstern an das Bette setzte;

„Er segne das Werk ihrer Reue, und ihrer „Buße.

Morgenstern war zu schwach, viel zu sprechen; er reichte dem Prediger seine Hand, und bewillkommte ihn. Der Pastor fragte ihn, ob er etwas auf dem Herzen habe, das sein Gewissen besonders beunruhige?

„Daß ich überhaupt ein lasterhafter Mensch „war;

antwortete Morgenstern,

„Daß ich mich selbst ums Leben bringe; — o „Gott! — wo ich hinblicke, seh ich meine „Vergehungen. —

Der Prediger machte ihm sein Gewissen nicht schwerer, durch Bedrohung mit den Strafgerichten Gottes, womit viele Geistliche solche unglückliche Menschen, die am Rande des Grabes ohnedieß ihrer Auflösung mit Schrecken entgegen sehen, vollends ganz der Verzweiflung zum Raube übergeben; aber er suchte auch seine Vergehungen nicht zu entschuldigen. Kurz! er traf die Mittelstraße so gut, und sprach dem armen Morgenstern so viel Trost zu, daß dieser recht sichtbar dadurch gestärkt wurde.

Doch mochte die Verblutung ihn so sehr entkräftet haben, daß er abermals in diese Mattigkeit hinsank, worinn er bey dem ersten Besuche des Predigers gelegen hatte.

Der Pastor stand auf, wendete sich zu mir, und sagte:

„wir wollen ihn ein wenig ruhen lassen. Das „wird ihm gut seyn. Manchmal wird die „Natur, durch solch eine Ermattung, zu neuen „Kräften gestärkt.

Ich mußte ihm indessen die Geschichte meines Freundes erzählen. Er nahm sehr warmen Antheil daran, und erzählte mir verschiedene traurige Begebenheiten von Duellanten aus seinem Studentenleben. Er hat in Jena studirt.

„Man wird da, sagte er, ordentlich zum Schlä„ger gezogen; aber dennoch hab' ich nie Duell „gehabt! Ich war ein geübter Fechter. Jeder „Pursche kannte mich auf dieser Seite, und „wußte, daß ich das Herz auf dem rechten Flecks „sitzen hatte. Daher wagte sich keiner an mich; „und weil ich denn kein Stänker war, und meine „Mitbrüder in Ruhe ließ; so hatt' ich niemals „Händel, und bin daher nun frey von Vorwür„fen meines Gewissens.

Ich sah, daß das Fechten sein Steckenpferd war. Aber, da sich während unsres Gesprächs Morgenstern wieder anfieng zu regen, wendete er sich mit

der ganzen Würde eines Geistlichen wieder zu dem Kranken, sprach ihm noch einen recht herzlichen Trost zu, und segnete ihn ein. Dann gieng er fort, und druckte mir mit Thränen in Augen meine Hand.

„Ein braver Mann!

sagte Morgenstern, als der Prediger sich entfernet hatte,

„der es gut meynt! Aber ich konnte seinen Trost „nur halb vernehmen. Meine Sinnen haben „mich verlassen, ich werde sterben — —

fuhr er mit großer Bewegung fort, und indem er seine matten gebrochenen Augen gen Himmel hob;

„Ach! Reimann! der Gedanke — der mir ge„stern noch so süß vorkam — ist mir jetzt schreck„lich, fürchterlich. Ach! wie hab ich gelebt? — „Du weißt es Bruder. — Und — wie hab „ich mir selbst den Weg zum Grabe gebahnt! — „ach! mein Gewissen! — tröste mich Bruder! „— sag mir, ob Du glaubst, daß der Allmächtige sich meiner erbarmet, wenn ich jetzt — „ach! jetzt vor seinen Richterstuhl muß!

Seine heftige Gemüthsbewegung hatte ihn sehr erschöpfet. Er lag wie todt da; seine Augen waren schon halb geschlossen. Ich befürchtete sein Ende. Ach! Emilie! ich kanns Ihnen nicht beschreiben, wie bang und weh mirs ums Herze ward. Auch weis ich nicht mehr, was ich ihm antwortete, und wie ich ihn tröstete. — seine beyden Bedienten standen

den

den an seinem Bette, rangen die Hände, und weinten. Keiner konnte ein Wort sprechen vor Angst und Schmerz. Der Amtsverwalter gieng hinaus und sagte, es sey ihm unmöglich, den Unglücklichen sterben zu sehen. Ich wußte in der Beklemmung nicht mehr, was ich thun, und wozu ich mich entschließen sollte. Endlich rufte er noch einmal!

„Reiman! Reimann!

in einem sehr ängstlichen bebenden Tone.

„Da bin ich Bruder!

antwortete ich;

„könnt ich Dir helfen!

„Bete für mich!

fuhr er fort;

„Diese Nacht ist die letzte. Bete laut, daß ich „mit beten kann! Ach! Gott! ach Erlöser! —

Hier konnt' er vor Schwachheit nicht fort sprechen. Ich sang mit beyden Bedienten das Lied:

„Jesus meine Zuversicht ꝛc.

und wurde gewahr, daß er während des Gesanges seine Hände oft gefaltet empor hob; seine Augen waren starr in die Höhe gerichtet, und schwammen in Thränen. Oft entquollen ihm tiefe Seufzer; sein Herz schlug heftig; oft fuhr er zusammen, als ob er vor etwas schauderte, und dann quollen wieder neue Thränen aus seinen Augen. Kurz, seine Seele arbeitete fürchterlich, und sein Gewissen folterte den armen unglücklichen unaufhörlich.

„Nun laßt mich! — Lebt wohl! —

sagte er, da wir ausgesungen hatten, drehete das Gesicht von uns, und schloß seine Augen.

Jetzt erwartete ich sein Ende unfehlbar. Ich stieg auf, uud sahe, um meiner geängsteten Brust ein wenig Luft zu machen, zum Fenster hinaus. Die Nacht war eingebrochen; es war aber eine schöne, helle, feyerliche Nacht. Der volle Mond lächelte in heiliger Stille auf mich herab. Sein [illegible] farbenes Antlitz strahlete mir Ruhe in meine Seele. [illegible] schöne Natur erschuf, — dachte ich — sollte dieser liebreiche Vater aller seiner unzählbaren glücklichen Geschöpfe, — sollte der Allgütige, das ewige Unglück eines Menschen wollen? — Nein! Er ist die Liebe! — Freudenthränen traten mir in die Augen. Ich gieng sehr dadurch gestärket wieder zum Bette meines Freundes, in der gewissen Erwartung, ihn nun entseelt zu finden; aber auch voll des erhabenen Trostes, daß Gott diesen reuenden büßenden Sünder zu Gnaden aufgenommen habe.

Aber zu meinem Erstaunen fand ich ihn in einen sanften Schlaf versenket. Wir setzten uns alle um das Bette. Die beyden Bedienten schliefen vor Mattigkeit ebenfalls ein. Ich allein war munter und dachte über die merkwürdige Geschichte dieses meines gefallenen Freundes, und über die sonderbaren Wege der Fürsehung nach, die sie zu seiner Bekehrung erwählte. Indem holte der Kranke

eini-

einigemal sehr stark Athem; dies verwandelte sich in ein ängstliches Röcheln. Nun, dachte ich, hat er ausgelitten. Aber nein! er fieng an zu jammern, und in ängstliche Töne, auch bisweilen in herausgepreßte Worte, wovon ich aber nichts als einmal Ihren Namen, Emilie, verstehen konnte, auszubrechen. Er schlief indessen fort, und sein Schlaf währte wohl noch eine gute Stunde. Da er erwachte, rufte er mich, und sagte, daß ihm besser sey. Er war es auch würklich, und so ist er bis diesen Morgen geblieben. Gott helfe weiter! —

Da kommt etwas in den Hof geritten. Es ist Thalmann. Ich muß abbrechen. Bald ein mehreres! —

Vierter Brief.

Fortsetzung.

Neuenhain den 13. November.

O! meine Freundinn! die Zusammenkunft zwischen Thalmann und dem armen Morgenstern hätten Sie sehen sollen. Was wahre glühende Freundschaft — was warme brüderliche Liebe — was ächter Adel der Menschheit ist; das hätte dieser äußerst rührende Auftritt Ihnen gezeiget. Ich fühle mein ganzes Leben davon erneuert, und gewiß etwas der Gottheit würdigeres sah ich noch nie auf dieser öden, gefühllosen Erde. Könnte meine schwache Feder Ihnen diesen Auftritt lebhaft

genug beschreiben; — was gäb' ich nicht darum? nehmen Sie inzwischen mit meinem geringen Schreiben vorlieb, meine verehrungswürdige! Ihr theilnehmendes, fühlbares Herz wird Ihnen das ersetzen, wozu mir die Worte mangeln.

Ich war schon unten im Hofe, als **Thalmann** vom Pferde stieg. Er kam sehr hastig auf mich zu. In seiner Miene herrschte etwas wildes, etwas diesem sanften Mann so ganz unnatürliches. Seine Augen waren aufgeschwollen und roth. Man sahe es, daß er sehr geweinet hatte. Da er mich erblickte, streckte er seine Arme nach mir aus. Ich umfieng ihn mit den meinigen. Wir konnten beyde kein Wort sprechen. Er küßte mich, und neue Thränen traten ihm in die Augen.

„Müssen wir einander so wieder sehen? Lieber? sagte er endlich;

„Gerechter Gott! — was erleben wir?

„Unser Freund lebt —

sagte ich,

„Lebt? —

versetzte er mit der heftigsten Bewegung.

„Noch lebt er, unser armer **Morgenstern!**

antwortete ich —

„Gott sey gelobet! O **Reimann!** wo ist er?

„O! wo liegt er, der Freund meiner Seele?

Mit diesen Worten umfaßte er mich; und so flogen wir mit einander die Treppe hinauf in sein Zimmer.

mer. Ich hätte ihn gern zurück gehalten, um den schwachen Morgenstern nicht zu sehr zu überraschen. Aber es war unmöglich. Er stürzte sich hinein ins Zimmer, und geradehin auf sein Bette. Im Augenblick hieng er sprachlos an dem Halse des Kranken, und küßte seine blassen Wangen. Auch Morgenstern konnte kein Wort sprechen. Er war von Thalmanns neuerwarteter Ankunft wie betäubet. Beyde sahen nun einander an; und küßten sich, weineten, drückten einander die Hände, und küßten sich wieder. Endlich nahm ich das Wort, und sagte:

„Schonet euch, meine Freunde! Morgenstern,
„schone Dich! dieß heftige Gefühl erträgt Dein
„schwacher Zustand nicht.
„Ach! armer Freund!

fiel nun Thalmann ein!

„Beklagenswürdiger Freund! mußte ich das
„noch von Dir erleben? —

Ein Thränenguß begleitete diese Worte. Er fuhr fort:

„Doch! der Herr sey gepriesen! er thats zu
„Deinem Besten.
„Ja wohl!

sagte Morgenstern;

„zu meinem Besten — Ach Bruder!

fuhr er fort, indem er Thalmanns Hand ergriff, und in die seinige drückte,

„nun

„nun will ich gern sterben, da ich Dich habe — „Dir alles abbitten kann, womit ich Deine „Freundschaft so undankbar vergallt. — O! „möchtest Du mir nur vergeben!

„Es ist Dir alles vergeben.

antwortete Thalmann;

„Was Gott vergeben will, muß auch ein Freund „vergeben können.

„So laß mich sie küssen,

fuhr Morgenstern fort, indem er Thalmanns Hand küßte.

„Diese treue, liebevolle, brüderliche Hand, — „die mich so oft, so liebreich warnete, der ich „aber nicht folgete, bis — ich endlich in mein „Verderben rannte! Ach Gott! wolltest Du mir „auch vergeben! — ich habe Dich zu sehr be„leidiget.

„Sey nicht kleinmüthig, lieber Bruder!

sagte Thalmann;

„Du lästerst den Gott der Liebe, wenn Du an „seiner Vergebung zweifeln kannst. Bereue „Deine Verbrechen, und wandele die Wege der „Tugend, wenn Du wieder aufkömmst, so wird „Dir Gott gnädig seyn.

„Ach! ich sehe nur allzuwohl,

antwortete Morgenstern;

„wie kleine Schritte ich noch zu meiner Besse„rung gethan habe! möchte Gott mein Her„len-

„lenken! Ach! Bruder! ich war ein böser, ruch-
„loser Mensch. Wenn ich daran gedenke —
„o! ich möchte verzweifeln —

Getrost! getrost, Bruder!

fiel Thalmann ein;

„Der Mensch ist zu großen Dingen fähig, wan'
„ihm ein Ernst ist. Er kann sich der Würde ei-
„nes Engels nähern. Auch Du kannst noch ein
„rechtschaffener Mann werden. Verzage nicht!
„Halt Dich an das Kleinod der Religion! sie
„läßt Dich nicht sinken. Meine Hand soll Dir
„zur Seiten gehen, wenn Du sie nicht verachtest.
„Was ich schwacher Mensch an Dir thun kann,
„will ich gern thun. Gott wird Dir gewiß ver-
„geben, wenn Du ihn darum bittest.

„Das thu ich stündlich,

erwiederte Morgenstern;

„ich bitte, daß er in mir ein neues Herz schaffe,
„und mir einen neuen gewissen Geist gebe! —
„Er möge Dich segnen! der ewige Erbarmer!

sagte Thalmann, indem er Morgenstern auf seine Wangen küßte;

„und wenn er Dir wieder aufhilft, Dir zu Dei-
„ner Besserung himmlische Stärke verleihen!

Thalmann unterhielt sich noch lange mit seinem Freunde, über die wunderbaren aber heilsamen Mittel, deren sich die Fürsehung bediene, den unglücklichen Morgenstern zur Tugend zu rufen. O!

meine

meine Freundinn! dieser Thalmann ist ein außerordentlicher Mann. Wie er die ganze Lebensgeschichte seines Freundes zergliederte; wie er in jedem, auch nur geringfügig scheinenden, Umstande treffende Spuren der göttlichen Weisheit und Güte zu finden wußte; was für herrliche Lehren er daraus herleitete; wie er diese unserm Morgenstern so nah ans Herz legte, daß dieser im innersten seiner Seele gerühret ward, oft Thalmannen in die Rede fiel, und ihm für seine freundschaftlichen Ermahnungen die rührendste Danksagung weihte; wie denn endlich die beyden Freunde ihre Hände in einander schlossen, ihre Augen empor hoben, und dem Allmächtigen das feyerlichste Versprechen leisteten, nie vorsetzlich wieder von der Bahn der Tugend zu weichen! — Ach! Emilie! — wenn ich Ihnen das alles beschreiben könnte! Aber, ich vermags nicht. Meine Sprache ist zu arm dazu, und mein Herz zu voll, als daß ich mit kalten Worten meine Empfindung sollte ausdrücken können. Thalmann mochte wohl mit Fleiß vermieden haben von Ihnen, meine Freundinn, mit dem Unglücklichen zu sprechen, um die Wunde seines Herzens nicht eben so blutig zu machen, als seine leibliche Wunde war. Denn er hatte Ihrer noch mit keinem Worte gedacht. Aber heimlich erkundigte er sich bey mir, nach Ihrem Befinden, und bat mich, Sie seiner vollkommensten Hochachtung zu versichern. Jetzt aber fragte der Kranke mit einem tiefen Seufzer, ob ich Ihnen

sein Schicksal gemeldet hätte? ich antwortete ihm, daß noch heute die Briefe abgehen würden.

„Ach die Gute!

sagte er;

„wenn sie mich nur ein wenig bedauerte — das
„wäre doch Trost meiner bekümmerten Seele.
„Du hast ja noch nicht nach Emilien gefragt,
„Thalmann!

fuhr er fort!

„Ach! Bruder, Du weißt nicht was für eine
„Engelseele in ihr wohnet.

„Sie hat meine ganze Hochachtung,

antwortete Thalmann;

„aber es ist Dir jetzt besser, wenn Du gar nicht
„an sie denkest.

„O! nein!

sagte Morgenstern;

„der Gedanke an die Holdselige entzückt meine
„ganze Seele. Ach! wie wohl wird mir, wenn
„ich mir Ihr himmlisches Bild vor meine Au-
„gen hinstelle und aus ihrem sanften Lächeln irr-
„dische Seligkeit schöpfe! Du weißt nicht, Bru-
„der, wie viel Großes in dem Gedanken liegt, das
„Mitleiden einer schönen Seele, wie Emiliens,
„auch mit hinüber in die Ewigkeit zu nehmen.
„Möchte es ihr nur immer wohl gehen! —
„möchte sie glücklicher seyn, als der arme, der
„ohne sie nicht leben konnte! —

Das

Das Andenken an Sie hatte ihn in der That sehr entkräftet. Er verbarg sein Gesicht in das Kopfkissen, und seine Thränen vor uns. Nur an seinen öftern Seufzen hörten wir, daß seine Seele mit dem stärksten Gefühl/der Liebe rang. Thalmann suchte ihn auf andere Gedanken zu bringen, indem er ihm von meinen Eltern und meiner Schwester erzählete. Aber vergebens; der Gedanke an Sie, meine Freundinn! schien seine ganze Seele zu füllen. Das wird seine Besserung sehr schwer machen.

Der Herr Hofrath D. aus Halle kam heute an, und machte gute Hoffnung. Nur das Wundfieber, welches sich diesen Nachmittag sehr heftig einfand, macht ihm noch Sorge. Auch merkte er den Augenblick, daß der Kranke auch an der Seele litte. Er bat uns, ihn vor allen nur möglichen Gemüthsbewegungen zu verwahren. Aber mein Gott! wie ist das möglich, bey einem Menschen, den die Liebe so sehr hingerissen hat?

Diesen Nachmittag befindet er sich leidlich. Der Himmel helfe weiter, und erhöre unser Gebet, für seine Genesung! Thalmann wird so lange hier bleiben, bis er außer Gefahr ist. Auch ich muß bey ihm aushalten, und — es ist mir eine angenehme Pflicht. Empfehlen Sie mich meiner lieben Schwester, und meinem Schwager! sagen Sie Ihnen, daß ich wohl sey, und mich glücklich fühle, das wahr zu machen, was Wieland sagt:

O! der

O! der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen;
Dem in der Noth, ein Freund zum Trost erscheint ꝛc.

Mein kranker Freund läßt Sie bitten, seine unglückliche Geschichte dem verehrungswürdigen Fräulein von **Blumenthal** und ihrer fürnehmen Familie zu melden. Ich werde nicht ermangeln, so lang ich hier bin, Ihnen von allem, was meinen Freund angehet, ausführliche Nachricht zu geben. Indessen versichern Sie sich, daß ich mit größter Hochachtung bin

Ihr

getreuer Freund und Diener

Christian Heinrich Reimann.

Fünfter Brief.

Die Amtmanninn Reimann an Emilie Sommer.

Mollendorf den 20. November.

Länger konnt' ich mir das Vergnügen nicht versagen, an Sie, meine theure Freundinn, zu schreiben, und Sie auch in der Entfernung von mir, derjenigen Hochachtung zu versichern, wovon mein Herz ganz gegen Sie entglühet. Darf ich zu dieser Versicherung meiner Hochachtung gegen Sie, noch das Bekenntniß meiner warmen Liebe zu Ih-

nen hinzu setzen; — darf ich hoffen, daß Sie auch mir einen Platz in Ihrem liebe-vollen Herzen vergönnen — o! wie stolz wird mich dieses alles machen! Mit desto größerm Vergnügen bediene ich mich Ihrer gütigen Erlaubniß, bisweilen an Sie schreiben, und Ihnen einige Empfindungen meines Herzens mittheilen zu dürfen. Von je her war das Briefschreiben eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, und so zu sagen — mein Steckenpferd. Besonders fand ich, seitdem ich auf dem Lande wohne, wo man so ganz den Gefühlen seines Herzens nachhängen kann, darinnen eine ganz außerordentliche Wonne, wenn ich mich in meiner einsamen Gartenlaube hinsetzen, und mit meinen abwesenden Freunden sympathisiren konnte. Wundern Sie sich also nicht, meine Freundinn, über meine Schwatzhaftigkeit! und vergeben Sie mir, wenn Ihnen die Lesung meines Briefs, vielleicht Langeweile machet, oder Sie von angenehmeren Beschäftigungen abhält! Sie wissen ja wohl, wie gern die alten Weiber schwatzen! —

Wenn ich mich an die heitern Tage erinnere, da wir die Ehre hatten, Sie bey uns zu sehen — wenn ich mir alle die herrlichen Auftritte, die uns da, im Zirkel unserer freundschaftlichen Umarmungen so oft zum süßesten Gefühlen hinrissen, in meine Seele zurück rufe — wenn ich bedenke, wie Sie, verehrungswürdige Mademoisell! immer die Seele der Gesellschaft waren, alle Welt durch Ihren hinreißen-

reißenden Umgang bezauberten, und uns alle so ganz für sich einnahmen, — o! meine Liebste! da wird mir oft recht wohl ums Herz; ich rechne diese Tage unter die schönsten meines Lebens. Denn welche Zeit verlebt man schöner und angenehmer, als die uns der Umgang mit liebenswürdigen Menschen, zu Adams paradisischem Leben umschafft? — und sollten wir die Wonne, die uns solche Tage gewähren, nicht mit ganzer Seele genießen, da wir doch so der Freuden so wenig in der Welt haben — wenigstens solcher Freuden, die uns nie über ihren Genuß erröthen lassen? — Wundern Sie sich nicht, meine Liebe, über diese Aeußerung, die so wenig mit dem Ton der jetzigen Welt, wo alles nur Freuden athmen will, übereinstimmet! Auch bin ich vielleicht zu streng gegen unsere Welt. Ich gestehe es gern zu. Und darum bitte ich Sie, daß Sie mir diese Strenge, nach Ihrem guten Herzen, vergeben. Die Stimmung meines Gemüths ist nun einmal melancholisch. Allein diese schwarzen Vorstellungen, unter welchen sich mir diese Welt so oft darstellt, haben nicht so wohl in meinem Temperamente, als vielmehr, in meinen äußern Verhältnissen ihren Grund. Von je her hat mich Gott mit schweren Krankheiten heimgesuchet, die mein Nervensystem geschwächet haben; und dadurch hat denn die Melancholie einen desto freyern Eingang zu meinem Herzen gefunden. Verdrüßliche Familienangelegenheiten, Druck und Bedrängnisse gewisser Menschen, die, ohne meine Schuld, feindselig gegen

mich dachten, kamen hinzu, und verbitterten mir noch die wenigen süßen Stunden, die ich in der Welt genießen konnte. Doch danke ich dem, der mir dieses Kreuz zuschickte, mit ganzer Seelen dafür; denn ich bin dadurch näher zu Gott geführet, und mein Herz ist fühlbarer und mitleidiger geworden. Es ist doch alles gut, was der Herr thut. Dagegen hat mich aber auch eine glückliche Ehe, und die Freude wohlerzogene Kinder zu besitzen — gewiß eine sehr große Freude — reichlich schadlos gehalten. Aber — da sehen Sie einmal, wie ich schon in den schwatzhaften Ton hinein gefallen bin! was soll es noch werden? — Geduld! meine Freundinn! ich bin eben fertig. O! Sie sollten uns einmal so zusammen sehen, wenn wir, ich, mein Mann, und meine Augusta, so zusammen sitzen, und von Ihnen sprechen, und uns, Sie da her zu uns, in unsere Einsamkeit wünschen, daß Sie uns mit Ihrer bezaubernden Holdseligkeit unsere Herzen, zum Gefühl der Freundschaft öfneten, uns ein schönes Lied von dem großen Klopstock, oder von dem guten Gellert vorsängen, und dann etwas von Grandisons Henriette, oder von Ferdiners Julie (Sie wissen, daß diese Julie mein Lieblingscharakter ist) vorläsen, uns darauf aufmerksam machten, und uns die Tugend und die Rechtschaffenheit, so ganz entwickelten. — Da beneide ich denn oft meine Tochter Sophien, die Sie meine Liebe, so täglich genießen, und die Fülle Ihrer Zärtlichkeit empfinden kann.

Beson-

Besonders sehnt sich meine Augusta oft sehr nach Ihnen. Sie war so recht eine Freundinn nach ihrem Herzen. Sie konnten sich ihr ganz mittheilen, und an ihrer süßen Schwärmerey so lebhaften Antheil nehmen. Daß sich doch ähnliche Seelen so bald finden! aber möchte nur das Schicksal, gute Seelen, die sich auf dieser rauhen Bahn des Lebens treffen, nicht immer so bald wieder trennen! —

Sie haben dieses traurige Looß der Menschheit nur vor kurzen gezogen, fürtreffliche Freundinn! Ach! was müssen Sie gelitten haben, da Ihnen die Freundinn ihrer Seele, Ihre Amalia, von der Sie uns immer so viel schönes sagten, an Ihrer Seite dahin starb! Wir haben Sie alle von ganzer Seele bedauert und Ihnen manche Thräne des Mitleidens geweihet. Möchte doch der gütige Gott, Sie nie wieder in diese traurige Lage setzen! — möchte er auch Ihr edles Leben, zum Glück ihrer Brüder und Schwestern, bis in das späteste Alter erhalten! Das ist täglich mein Gebet zu dem Allmächtigen.

Durch das Unglück des Herrn von Morgenstern sind Sie gewiß auch recht erschrecket worden, liebe Freundinn! warum mußten denn Sie so unschuldigerweise in diese schlimmen Affairen geflochten werden? Gott sey gedankt, daß es noch so abgelaufen ist! Unser Thalmann war in der größten Bestürzung, da er von meinem Sohne die erste

Nachricht davon erhielt. Sie wissen unfehlbar, daß er sich jetzt bey seinem unglücklichen Freunde aufhält. Gestern schickte er seinen Bedienten zurück, und ließ uns melden, daß der Herr von Morgenstern nicht nur noch lebe, sondern sich auch täglich bessere. Meinem Sohne hab' ich geschrieben, er solle seinen Freund nicht verlassen. Denn was man an einem Freunde thut, erfordern die heiligen Pflichten der Religion und Tugend; und Gottes Segen und Belohnung bleibet nicht aussen.

Ich muß Ihnen noch etwas von meiner Augusta erzählen. Sie wissen, wie wenig Neigung, sie immer gegen den guten Thalmann blicken ließ. Ich wollte auch nicht gerne weiter in sie dringen, weil ich allen Zwang in dergleichen Angelegenheiten verabscheue; ob ich gleich den armen Thalmann so leiden sahe, daß es mich oft recht darüber jammerte. Allein jetzt scheint sie etwas mehr für den guten Mann zu empfinden, als sonst. Ich weis nicht, welcher Ursache ich diese Veränderung zuschreiben soll? Doch sollte wohl folgende Muthmaßung mich nicht ganz trügen. Sie kennen die Neigung meiner Tochter zum Erhabnen und — beynahe überschamten. Vermöge dieser Neigung forderte sie wohl gewiß von ihrem Liebhaber einen solchen hohen Grad der Liebe, der an die Schwärmerey gränzt. Nun war Thalmann immer sehr zurückhaltend gegen sie; unfehlbar, aus Furcht, sie durch eine übereilte Erklärung seiner Liebe, nicht zu

beleidigen, und — weil die wahre Liebe überhaupt die Furcht zur Begleiterinn hat. Aber meine Tochter mochte diese Zurückhaltung wohl mehr für Kaltsinn gegen sie, als das, was es wirklich war, halten; und dieß schwächte ihre Neigung zu ihm, und flößte ihr eine Art von Mißtrauen gegen die seinige ein; besonders da er anderen Frauenzimmern in Gesellschaften mehr Galanterien, gewiß aber nicht mehr Hochachtung als meiner Angusta widmete.

So standen die Sachen als vor einigen Tagen Herr Thalmann zu seinem verwundeten Freunde, dem Herrn von Morgenstern, reisete. Augusta machte sich seine Abwesenheit zu Nutze, seine Schwägerinn, Madam Jung, einmal zu besuchen, weil sie, wenn er zu Hause ist, dieses vor den üblen Urtheilen unverständiger Leute, nicht thun kann. Dort gehet sie mit der Madam Jung in Thalmanns Garten spazieren; indem bringt ein Kind von Madam Jung ein Blatt-Papier, und ruft:

„Mama! da! ein Gedicht von meinem Herrn
„Onkel! Es ist seine Hand. Dort lags unter der
„Rasenbank, wo er immer so gerne sitzt. Er
„hats gewiß verlohren.

Die Dame nahm dem Kinde das Papier ab, lesen, und finden ein Gedicht an Augusten. Ich habe nie einen wärmern Ausdruck der Liebe gelesen, als in diesem Gedichte herrschte. Beurtheilen Sie das ganze, nach folgenden Strophen, die äußerst schwärmerisch klingen:

O! Du Urquell göttlicher Liebe!
Du, meiner Seelen Wonne!
Du, meines Herzens Beherrscherinn!
Augusta! mein Engel! o — wo bist Du?
O! warum verachtest Du
Den armen, den Dein bezaubernder Reiz
Zum Göttergefühl der Liebe
Auffodert? o! warum verschmähest Du
ihn ꝛc.

Augusten treten, wie sie das Gedichte liesest, die Thränen in die Augen. Auch Madam **Jung** kann sich ihrer nicht enthalten, und sagt:

„Könnten Sie meinen Bruder glücklich machen,
„Mademoisell, o! wie glücklich wären wir dann
„alle!

Meine Tochter kann vor Rührung kein Wort antworten. Sie bittet sich nur das Gedicht aus und gehet nach Hause.

Den ganzen Abend über, da sie nach Hause kam, war sie sehr traurig. Ich konnte mich nicht darein finden, und fragte sie, was ihr fehle? — konnte aber nichts von ihr herausbringen. Da ich schon zu Bette war, hörte ich sie noch in ihrem Zimmer, auf dem Flügel das Lied, aus **Laura Rosetti**:

Singe nur schmachtender Schäfer,
Singe die Lieder der Liebe ꝛc.

spielen,

spielen, und singen. Oft brach sie ab, und sang denn wehmüthiger, und schmelzender. Einigemal hörte ich sie seufzen, weil ich wieder aufstand, und leise an ihrer Thür horchte. Endlich legte sie sich nieder, war aber sehr früh wieder auf. Ihr Zustand wurde mir immer räthselhafter.

Früh gieng ich zu ihr ins Zimmer. Sie saß an ihrem Tische, den Kopf auf einen Arm gestützt, und mit der andern ein Papier haltend, worinnen sie zu lesen schien. Da sie mich erblickte, legte sie das Papier bey Seite, versteckte es aber nicht: denn ich habe sie schon so gewöhnet, daß sie vor mir keine Geheimnisse hat. Sie hatte geweinet. Die Thränen glänzten ihr noch in den Augen.

„Was ist dir aber, Gustchen?

sagte ich, nahm sie bey der Hand, und küßte ihre Wangen,

„was macht dich so traurig? sage mirs! —

„deiner Mutter! —

Sie fiel mir um den Hals, schloß ihr Haupt in mein Herz und weinte, konnte aber kein Wort hervor bringen, als die Ausrufungen:

„liebe Mama! beste Mutter!

„was ist das für ein Papier? —

fragte ich:

„darf es deine Mutter lesen?

Sie gab mir's sogleich in die Hände. Ich las, wurde gerührt und sagte:

„Nun weis ich, meine Tochter, was dir feh-
„let. — Warum hast du mirs nicht gleich ge-
„sagt? du weißt ja doch daß ich dich liebe? —

Sie weinte noch, küßte meine Hand, und sagte:

„Vergebung, liebe Mutter! ich will Ihnen mein
„ganzes Herz eröfnen.

„Wo kömmst du zu diesem Gedichte?

fragte ich. Sie erzählte mir, wie es in ihre Hände gefallen war. Auf mein weiteres Befragen, ob sie für Thalmann Liebe empfände? sagte sie mir, sie sey ganz gleichgültig gegen ihn gewesen. Aber immer habe sie geglaubet, er liebe sie nicht stark genug, um ihre Liebe zu verdienen. Da sie aber nun sehe, daß er so viel um sie leide, wie ihr auch Madam Jung erzählet habe, so könne sie unmöglich undankbar gegen seine Zärtlichkeit seyn, und es würde sie tief in der Seele kränken, wenn der gute Mann um ihrentwillen ein Raub der Melancholie werden sollte. Ich sagte ihr, daß ich nichts darwider hätte, wenn sie Thalmann erhören wolle; wir müßten aber erst abwarten was er thun würde, wenn er zurück käme. Damit beruhigte ich sie zwar ein wenig, sie ist aber immer noch sehr schwermüthig.

Ich muß schließen, meine Freundinn; sonst bekommen Sie ein Buch von mir zu lesen. Möchten Sie mich doch bald mit einer Zuschrift von Ihnen erfreuen! Darf ich Sie an Ihr gütiges Verspre-

chen,

chen, mir ihre Lebensgeschichte zu schreiben, noch-mals erinnern? Uns verlanget allen recht sehr darnach. Mein lieber Mann und Augusta empfehlen sich Ihnen auf das freundschaftlichste. Lieben Sie mich, meine Liebste! und bleiben Sie die Freundinn der

Ihrigen

Christiana Reimannin.

Sechster Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 24. November.

Daß doch Deine Ahndung von Morgensterns Leben so glücklich eintraf! — Gott sey Dank dafür, von ganzem Herzen! ich denke er soll nun außer aller Gefahr seyn. Beyliegende Briefe von seinem so treuen Freunde, dem lieben Reimann, werden Dich davon überzeugen. Wenn er nur auch mit seiner zunehmenden Gesundheit, seine Ruhe wieder erhielte! Ach! Henriette, daß der arme so um mich leiden soll, — und ich kann ihm nicht helfen! o! das gehet mir gewiß sehr nahe. Könnte er sich doch diese unglückliche Liebe aus dem Sinn schlagen! — der gute Thalmann thut alles, um ihn auf andere Gedanken zu bringen; aber es scheinet alles vergebens zu seyn. O Liebe! was für Un-

ordnun-

ordnungen stiftest du in der Welt! wie zerrüttest du die Herzen der Menschen! — wenn ihn seine Leidenschaft nicht verläßt, wie langsam wird es mit seiner Besserung zugehen! und was ist ein gesunder Körper! wenn er von einer kranken Seele bewohnet wird? —

O! was für Unruhe macht mir das, meine Henriette! bedenke nur; wenn er wieder gesund wird, so hab' ich ihn von neuen auf dem Halse. Was soll ich dann thun? — beharre ich bey meiner abschläglichen Antwort, so muß ich befürchten, daß ihn seine Liebe vollends ganz zu Boden drückt, und — daß das letzte Uebel ärger, als das erste wird. Sollt' ich ihn noch erhören, wenn er mich von neuen mit seiner Liebe bestürmet, wie er gewiß nicht unterlassen wird; — Ach! darwider schaudert meine ganze Natur zurück, meine ganze Seele empöret sich gegen diesen Gedanken. Doch, vielleicht fügt es der Himmel noch alles zu meinem und seinem Besten. Damit will ich mich trösten, und dann jeder Prüfung, jeder Versuchung mit standhaftem Muthe entgegen sehen.

Ich danke Dir, meine gute Henriette, für Deine gütige freundschaftliche Theilnehmung an meinen Schmerzen bey dem Tode meiner guten Amalia. Ach! es ist doch eine große unbeschreibliche Linderung unserer Leiden, wenn eine offene, freundschaftliche Seele, solche mit uns trägt, und mit den Empfindungen unseres zerrissenen Herzens sympathisiret.

thisiret. Wird uns nun vollends so warmer und weiser Trost in unsre Seelen gegossen, wie Du, meine liebste Freundinn, gethan hast, o! das muß einen je doch rühren, und uns gegen diese schönen Tröstungen empfindlich machen.

Ich muß Dir gestehen, liebstes Mädchen! ich kann diese Amalia noch immer nicht vergessen. Sie war eine gar zu gute, reine, himmlische Seele, — eine so warme, theilnehmende, offene Freundinn, als ich außer Dir, meine Henriette, noch wenig gefunden habe. Oft gehe ich allein zu ihrem Grabe, um welches schon der rauhe Nordwind wehet, und die Blumen, die ich darauf pflanzte, wie die Blume, Amalia, tödtet — ach! und da weine ich ihr noch eine warme Thräne der Liebe, schließe mich an ihren Schatten an, und schwinge mich in Gedanken zu überirdischen Sphären auf, wo die selige itzt der stolzen Ruhe der Ewigkeit genießt. Denn bitte ich Gott, daß er mich einst, wie diese Selige sterben lassen, und meine Seele mit der ihrigen, im Reiche der Wonne vereinigen möge! Ach! Henriette! da wird mir oft so wohl, daß ich mich oft Stunden lang an ihrem Grabe verweile, und auf den Gräbern meiner erblaßten Brüder und Schwestern herumwandele. O! was für eine lehrreiche Bekanntschaft ist die Bekanntschaft mit den Gräbern! wie lernt man doch da allen Prunk der Welt vergessen, und sich nach der ewigen Vereinigung mit Gott hinsehnen! —

Was für großen Nutzen uns dergleichen Erweckungen an den Gräbern unserer Freunde schaffen können, dieß will ich Dir durch das Beyspiel der Demoiselle Karoline H. die bey unserer Gesellschaft stehet, beweisen.

Diese Karoline besitzt eine glänzende Schönheit, hat von Grund aus ein gutes Herz, ist aber ein wenig eitel, und hat eine zu schlechte Erziehung gehabt, um die Kunstgriffe der Verführer genug zu kennen, und ihren Schlingen durch Klugheit entgehen zu können. Sie war, außer mir, Amaliens liebste Freundinn. Auch an mich hieng sie sich nach Amaliens Tode, mit ganzer Seele. Indessen konnt's nicht fehlen, daß ihr ihre blendende Schönheit manchen Liebhaber erwarb. Unter diesen, schlich sich besonders der Herr von Neumarck, ein hiesiger Student, in ihre Gunst ein. Er suchte sie an die Banden seiner unkeuschen sinnlichen Liebe zu fesseln. Ihre Tugend stand auf dem Punkt zu scheitern. Vor mir hielt sie ihre Liebe noch geheim; aber Madam D. entdeckte mir die ganze Sache, und bat mich, sie, wo möglich, noch zu retten, weil ich vor allen etwas über sie vermöchte, sonst sey das arme Mädchen verlohren. Durfte ich nun einen Augenblick anstehen mich ihrer anzunehmen? —

Ich gerieth auf einen glücklichen Einfall, und ich führte ihn eben so glücklich aus. Lies, meine Henriette, was ich that, und preise Gott mit mir, der mir mein Unternehmen gelingen ließ!

Gestern

Gestern Vormittags gieng ich zu Karolinen, und bat sie, mit mir spatzieren zu gehen. Sie war gleich willig dazu. Ich führte sie nach den Gottesacker zu, wo **Amalia** begraben liegt. Als wir hinkamen, und ich meinen Weg nach der Gottesackerthüre zu nahm, fragte sie:

„Wo wollen Sie hin, **Emilie**?

„Auf den Gottesacker,

antwortete ich;

„Auf den Gottesacker?

sagte sie;

„wie fällt Ihnen das ein? nein! weg! ich mag „mich nicht unter die Todten mischen?

Ich.

„Wollen Sie das Grab Ihrer **Amalia** nicht „einmal besuchen? Haben Sie Ihrer Freundinn „schon so ganz vergessen?

„Und doch! ja!

sagte sie;

„kommen Sie! nun geh ich gerne mit, da wir „das Grab unserer lieben Seligen besuchen „wollen.

Wir giengen hinein, und hin an **Amaliens** Grab.

„Sehen Sie **Karoline**! —

sagte ich;

„hier liegt die herrliche Blume, unsere Freun„dinn, verwelkt, nun eine Beute der Würmer! —

„Hier?

„Hier? ach! es wird mir ganz weh Emilie!

sagte sie, und eine Thräne zitterte ihr aus ihren Augen. Auch ich war bewegt. Wir standen beyde ganz stumm, eine ganze Weile da, sahen mit unverwandten Blicken auf das Grab nieder, und weinten. Karoline trauete sich nicht, mich anzusehen. Endlich ergriff ich ihre Hand, und sagte:

„Sehen Sie, meine Karoline! solche zerbrech-
„liche Menschen sind wir. Wie bald kann ein
„Wurm auch unsere Rosen zerblättern, und un-
„sere Blumen zerknicken!

„O! wie wahr, Emilie!

sagte sie, und blickte mich wehmüthig an.

„Sehen Sie einmal die Herbstblume!

sagte ich;

„die da noch auf dem Grabe stehet; wie schön sie
„blühet! und — kommen wir morgen wieder
„— ein Nachtfrost hat sie getödtet. So auch
„wir, liebste Karoline! auch uns kann diese
„Nacht, so ein Frost treffen.

„Gott! Sie greifen mir ans Herz, Emilie!

antwortete sie;

„mich schaudert, daran zu denken, und doch —
„o! o!

„und wenn er Sie träfe, dieser Frost, Karo-
„line? —

erwiederte ich;

„Heute

„heute noch, oder morgen, oder übermorgen,
„bald oder spät — und er träfe Sie nicht so
„rein, wie die Blume, die da im Moder liegt,
„oder wie die da auf dem Grabe, die so rein, so
„schön empor blühet? — Ach! Karoline!
„möchten Sie das überdenken! —

Sie sah mich starr an, fieng an zu zittern; ihr Busen schlug heftig empor; endlich sagte sie:

„Was soll das, meine Liebe? warum machen
„Sie mir so angst? —

„Weil ich Sie liebe, meine Karoline!“

antwortete ich;

„weil ich wünsche, daß Sie das Wort meiner
„Freundinn zu Herzen nähmen. Ach! liebes
„Kind, vergeben Sie mir! ich muß Sie war-
„nen, auf Ihrer Huth zu seyn. Bisher waren
„Sie tugendhaft. Noch ist Ihre Seele rein;
„aber sie hat sich verirret. Kehren Sie nicht
„bald um, so finden Sie keinen Ausweg mehr;
„und wenn Sie dann fielen; — wenn der Ab-
„grund des Lasters, der sich schon vor Ihren
„Augen öfnet, sie ganz verschlänge! — Ach,
„meine Karoline! ich weis, wie nahe Sie Ih-
„rem Fall sind! wie bald wird Sie ein nichts-
„würdiger Liebhaber zu einem mitleidigen Opfer
„seiner Begierden machen! und das wollen Sie?
„— nein! das können Sie nicht wollen! Wohl-
„an! — Sie werden mir folgen, und zurück

„kehren. Noch ist es Zeit darzu: aber bald —
„noch ein einziger Schritt, und Sie können nie
„zurückkehren, müssen ewig Ihren Fall bewei-
„nen, und Ihre Schande mit in Ihr Grab neh-
„men. Und wenn dann die fürchterliche Stunde
„des Todes erscheinet, — bald oder spät, —
„und Sie hätten Ihre Tugend, ihre Unschuld,
„hätten alles, alles verloren, woran Sie sich,
„an den Pforten der Ewigkeit, noch anschließen
„könnten — hätten keinen Frieden, keine Ruhe
„mehr in Ihrer Seele, — hätten ein tobendes
„Gewissen zum Begleiter in die Ewigkeit, wel-
„ches Sie noch vor dem Thron des Richters an-
„klagte, und verdammte — Ach! Karoline!
„Karoline — ich zittere, wenn ich das über-
„denke. Möchten Sie sich noch warnen lassen!
„möchten Sie einer lasterhaften Liebe entsagen,
„die Sie ewig elend macht! O! ich beschwöre
„Sie, bey Gott, dem Zeugen Ihrer Unschuld,
„und auch Ihres Falles! — beschwöre Sie,
„bey allem was heilig ist, — hier bey dem
„Grabe Ihrer und meiner Freundinn, die als
„eine Gerechte, als eine Heilige starb, — keh-
„ren Sie um, meine Karoline! sehen Sie! auch
„diese Amalia, war so schön wie Sie, so ge-
„sund, so stark, als Sie, und ich, und — da
„liegt sie! wäre sie nicht tugendhaft gewesen,
„wie hätte sie so freudig ihrem Tode entgegen ge-
„hen können! wollen Sie das nicht auch einmal
„Karoline? — o! möchten Sie sich erbitten
„lassen!

„lassen! Kommen Sie in meine Arme, an mei=
„nen Busen! ich will Sie fest halten. Kein La=
„sterhafter, kein Verführer soll Sie mir entreis=
„sen. Ich will Sie, Ihre Unschuld, Ihre Tu=
„gend schützen: niemand soll sie Ihnen rauben,
„wenn Sie sich nur mir überlassen wollen! —
Hier stürzte sie in meine Arme, sank an meine Brust, weinte, und schluchsete, konnte kein Wort hervor bringen. Endlich sagte sie:

„Genug! genug! — meine göttliche Freun=
„dinn! Ach! ach! meine Emilie! — helfen
„Sie mir um Gottes willen! ich vergehe. Ich
„will umkehren. Ja! ja! hier bin ich. Hal=
„ten Sie mich! retten Sie mich! Sie sind mein
„Engel. Ach! ich habe mich vergangen.. Ich
„will umkehren Emilie! retten Sie mich —!—
Ich küßte sie, und sprach ihr wieder Trost zu. Aber ihr Gewissen wachte schrecklich auf. Sie riß sich aus meinen Armen, warf sich auf Amaliens Grab, und rufte in wehmüthigem Tone:

„Ach Gott! du gerechter, barmherziger! ich ha=
„be gesündiget! Gott! hilf mir noch meine Un=
„schuld erhalten! — und du, heiliger Schat=
„ten meiner Geliebten, meiner Seligen! um=
„schwebe mich, daß ich nicht ganz darnieder falle!
„schütze mich! rette mich! Ach! Gott! Erbar=
„mer! Erbarmer!

Hier verlor sie die Sprache. Ich hob sie auf, schloß sie in meine Arme, bat sie um ihre Liebe, und um ihr Vertrauen, zu mir, und führte sie von

Amaliens Grabe weg. Wir setzten uns unter eine Linde. Da sie wieder ruhig war, sprachen wir etwas kälter über ihren Zustand; und da schwur sie mir einen Eyd, den Umgang mit dem Herrn von Neumarck zu verlassen, und ewig der Tugend treu zu bleiben. Wir giengen hierauf zurück, aber sie war so entkräftet, daß ich sie den ganzen Weg führen mußte.

Abends in dem Schauspiele stutzte der Herr von Neumarck nicht wenig, daß sie sich nichts mit ihm zu thun machte; und heute höre ich, daß er bey einer schönen Bürgerstochter, sich über Karolinens Verlust tröstet. Siehest Du, Henriette! so machen es diese Unmenschen mit uns. Ach wer möchte denn einer Mannsperson mehr trauen, da sie mit so gottlosem Eifer uns Arme verfolgen, und uns nur ihren höllischen Begierden aufzuopfern suchen? — Indessen habe ich Karolinen so sehr an mich gefesselt, daß sie jetzt gar nicht von meiner Seite kommt, und mich ganz, als ihren Schutzengel betrachtet.

Ach Henriette! fühle mit mir die Wonne, eine Unschuld gerettet, eine Seele dem Verderben entrissen zu haben! Sie ist groß, diese Freude; und nahe den göttlichen Freuden des Himmels.

Leb wohl, meine Gute! Bald ein mehreres!

Liebe Deine

zärtliche Freundinn

Emilie Sommer.

Siebenter Brief.

Reimann an Emilie Sommer.

Neuenhain den 18. November.

Nun haben wir endlich gegründete Hoffnung zur Genesung unseres Freundes. Das Wundfieber ist etwas schwächer geworden. Der Arzt giebt nun wieder guten Trost. Doch kann der Kranke noch nicht außer dem Bette aufdauern. Wir müssen also, ich oder Thalmann, wechselsweise bey ihm aushalten, und ihn durch allerhand Gespräche zu zerstreuen suchen, damit er seinen schwermüthigen Gedanken nicht so sehr nachhängen kann, welche seine Genesung sehr erschweren. O! meine Freundinn! Sie sind noch immer der Gegenstand aller seiner Wünsche, der einzige Trost seiner Seelen; aber auch die unschuldige Ursache seiner Leiden und seiner Schwermuth. Er gehet beständig mit Ihnen um, und, wenn wir denken, wir haben ihn durch andere Gespräche einmal weit von Ihnen abgezogen, so fängt er unvermuthet wieder von Ihnen an, und erschöpfet sich ganz in Lobeserhebungen Ihrer vortrefflichen Person. Da beklagt er sich denn über sein Schicksal, daß ihn zu einem Edelmann machte, weil er glaubt, dieß und seine ehemalige ausschweifende Lebensart, wären allein die Ursachen, warum Sie ihm ihre Hand versagten. Oft macht er sehr abentheuerliche und romantische Plans. Da will er, wenn er wieder gesund ist, seine Güter

in Liefland verkaufen, sich in den weit verborgensten Winkel der Welt hinsetzen, und dann nochmals um Ihre Hand bitten. Und wenn Sie ihm solche denn abermals versagten, so will er ein Einsiedler werden, sich von aller menschlichen Gesellschaft trennen, und sein kümmerliches Leben der Andacht und Ihrem Andenken weihen. Bald hat er den Einfall, ein Schauspieler zu werden, um dadurch vielleicht einen Weg zu Ihrem Herzen zu finden. Wenn es ihm aber einfällt, daß Sie vielleicht nicht Willens wären, ihr ganzes Leben in diesem Stande zu zu bringen, so fällt er wieder auf andere, und Gott weis, auf welche närrische Grillen. Oft liegt er ganz ohne Empfindung, voll schmelzender Sehnsucht nach Ihnen, und mit geängstetem Herzen da. Bittre Thränen brechen ihm dann aus den Augen, er ringt seine Hände und thut kläglich, daß es uns allen in der Seele jammert. Kurz, wenn er wieder genesen ist, und Sie machen ihn nicht glücklich, so weis ich nicht, wozu ihn seine schwärmerische Liebe noch verleiten wird. Ich zittre vor ihm: denn seine Leidenschaft ist schlechterdings unheilbar.

Der gute Thalmann giebt sich zwar alle mögliche Mühe, ihn auf andere Gedanken zu bringen und thut ihm die kräftigsten Vorstellungen dagegen. Aber es hilft da alles nichts. Er gehet gar so weit, daß er ein Mißtrauen in Thalmanns Freundschaft setzet, wie er sich gegen mich einsmals, als Thalmann ihm wohl eine Stunde lang vorgepre-

diget

LB Coburg

diget hatte, nicht undeutlich merken ließ. Ich darf das dem guten Thalmann nicht einmal sagen; es würde ihn sehr betrüben, wenn er sich für seine guten Absichten so belohnet sähe. Wir müssen ihn auf alle mögliche Weise schonen, und ihn mit allem Glimpf behandeln, denn er sieht alle die für seine Feinde an, die ihn von seiner Emilie abziehen wollen.

Seit einigen Tagen strebte er sehr nach einem Buche, das seine Phantasie nährte. Wir entschuldigten uns aber immer damit, daß hier auf dem Lande keines zu haben sey. Aber gestern, als ich mit Thalmann bey dem Pfarrer bin, schlägt er den guten mitleidigen Mann, den Amtsverwalter, der indessen bey ihm bleibt, durch sein dringendes Bitten, breit, daß er ihm die Geschichte der Fanny Wilckes giebt, die sich unter des Amtsverwalters Wirthschaftsbüchern von ohngefähr verlaufen hatte. Da liest er nun Tag und Nacht drinnen, und wir dürfen es nicht einmal wagen, ihn davon abzurathen, oder ihm das Buch zu nehmen. Er vergäb' es uns in seinem Leben nicht wieder.

Der Prediger, Herr Blankenstein, hat doch unsern Kranken einigemal wieder besuchet. Er ist ein aufgeräumter guter Gesellschafter. Nur vergiebt er seiner geistlichen Würde oft zu viel. Da er sahe, daß es sich mit unserm Morgenstern ein wenig gebessert hatte, sagte er:

„Nun! ich gratulire dazu. Lassen Sie sichs
„zur Warnung dienen! gehen Sie lieber hinaus
„zum General Washington, wenn Sie sich so
„gern herum hauen. Warten Sie nur, wenn
„Sie wieder gesund sind, wollen wir uns ein
„bisgen mit meinen Kappieren herumschmeißen.
„Ich kann noch gut fechten. Sie sollen zu thun
„genug mit mir haben.

Eine sonderbare Art, von einem Geistlichen! Doch jeder Mensch hat sein Steckenpferd, wie Onke Tosy, und kann dennoch, eben wie dieser, in seiner Art vortrefflich seyn. Von der Gelehrsamkeit hält er nicht viel. Wenn man nur so viel lernet, sein Brod zu verdienen, sagt er, da ists schon genung. Mit dem übrigen sinds doch nur Narrenspossen. Er lieset nicht das mindeste weiter als politische Zeitungen, und da hält er alle mögliche mit die im heiligen Römischen Reiche heraus kommen: Jerusalem, Cramern und Spaldingen kennet er kaum dem Namen nach; weis auch kein Wort von ihnen zu sagen. Desto lieber spricht er von dem General Washington, und von den Insurgenten in Amerika. Da lebt und webt er in seinem Elemente; schimpft tüchtig auf die Engelländer loß, und wünschet daß sie von den Franzosen in Grund und Boden hinein getreten werden möchten. Oft halte ich die Parthey der Engelländer. Das giebt denn manchen lustigen Dispüt unter uns, und zu manchem Spaß Anlaß. Die

Deck-

Oekonomie ist sein Hauptfach; hierinnen sucht er seines gleichen. Daher ist denn auch Thalmann eher sein Mann, als ich. Der kann eher mit ihm von Wirthschaftssachen sprechen.

Gestern ließ er uns zum Mittagsessen zu sich bitten. Das erste, was wir erblickten, da wir in das Haus traten, war ein Flug, von einigen funfzig Trommel- und andern seltenen Tauben, die alle in dem Vorhause wohneten. Sie bewillkommneten uns mit ihrem Kaudern: Vier bis fünf Hunde von allerhand Gattung liefen auf uns zu, und riefen durch ihr entsetzliches Gebelle ein junges Mädchen herbey, die wir erst für des Pfarrers Tochter hielten. Sie kam aus der Küche, und führte uns in die Wohnstube, blieb auch so lange bey uns, bis der Herr Pfarrer selbst kam, der eben auf dem Boden war und Getraide einsacken ließ.

Ich weis bis diese Stunde noch nicht, Emilie, wie mir bey dem Anblick dieses Mädchens wurde. Ich stand wie versteinert da. Aber wer hätte auch ein so herrliches Geschöpf in dem Hause eines so rohen Dorfpfarrers gesucht? Sie ist eine ausserordentlich schöne Person, von mittelmäßiger Größe, aber von herrlichem Wuchse, ungefähr so wie die selige Amalia war. Auch hat sie sehr viel ähnliches in ihrem Betragen mit dieser Amalia; eben das sanfte, hinreißende, entzückende, schwermüthige, wie jene. Nur sieht sie etwas bläßer aus, als Amalia sah, welches vermuthlich von einer

gewissen Schwermuth herrühret, die mehr eine Folge erlittener Unglücksfälle, als eine Frucht ihres Temperaments zu seyn scheinet.

Sie trug eine sehr reinliche Hausfleidung, himmelbau, mit weißem Bande frisiret, ein rosenrothes Halstuch, und rosenrothe Schuh. Ihr dunkelbraunes Haar war sehr schön frisirt, aber nicht gepudert und ohne Kopfzeug. Den schönsten weißen proportionirtesten Arm, den ich je gesehen habe, zierten schwarze Armbänder, mit schönen blitzenden Steinschnallen. Sie machte uns mit einer bezaubernden Artigkeit ihr Kompliment, und unterhielt uns, so lange bis der Pfarrer kam, mit so vieler Anmuth, so vielem Verstand, und so vielem Witz, daß ich und Thalmann, einander ansahen, gleichsam stauneten, und, wie in eine andre Welt versetzt zu seyn, glaubten. Sie fragte mit vieler Theilnehmung nach unserm kranken Freunde; und da ihr Thalmann mit dem gewöhnlichen Feuer seiner Beredsamkeit einen Theil seiner traurigen Lage schilderte, flossen einige Thränen aus ihren schönen Augen, und sie wurde außerordentlich gerühret.

Indessen kam der Pfarrer in seinem Pelzschlafrocke und Pantoffeln. Ein sehr schmuziges Unterhemde und eine dergleichen Moltonjacke blickte unter dem Schlafpelze, der mit einem ledernen Gürtel zusammen geschürzet war, hervor. Doch hatte er, vermuthlich uns zu Ehren, eine alte gelbliche wollene Perücke aufgestürzt, die aber doch ganz auf

einem

einem Ohre stand. Er bewillkommte uns sehr freundlich, holte zwey lange Pfeifen, und Knaster dazu, rnd bat uns sehr höflich zu zu langen.

„Machen Sie keine Umstände, meine Herren!“

sagte er;

„langen Sie zu! ich geb' es gern. Die Leute „sprechen zwar, ich wäre geizig. Auch werfe „ich nicht gern etwas weg: Denn das muß jeder „gute Wirth thun; Aber wenn ich Besuch habe, „da lasse ich mich nicht schimpfen.

Er ergriff seine eigene Pfeife, aus der er wohl Zeit seines Lebens gerauchet haben mag, so schwarz sahe sie aus; und dann rauchten wir zusammen loß. Das Mädchen war wieder fortgegangen. Nun zeigte er uns seine Raritäten, die er in seiner Stube hatte; und diese bestanden in einigen alten verroste-ten Familiengemählden, aus denen er viel Wesens machte, einige dreyßig Stück, ausgestopften Ha-bichten, Geyern, Elstern, und dergleichen Vögeln, die auf den Simsen umher standen, und einigen an-dern lebendigen Vögeln, die theils in Bauern um-her hiengen, theils herum flogen: Ueber zehen bis zwölf Flinten, Pistolen, und Terzerole, ein paar Jägertaschen, und eine ganze Menge Degen und Rappiere, hiengen an den Wänden umher. Ueber der Thür standen zwey große Hirschgeweyhe, und einige Schnuren wilde Schweinszähne paradierten über dem Spiegel. Bücher sahe man gar nicht,

außer

außer Büchners Concordanz und das hällische Gesangbuch. Diese lagen auf einem großen Stoße von Wirthschaftsrechnungen, und Wirthschaftsbüchern. Das Bildnis des General Washingtons mit Glas überzogen und in einem vergoldeten Rahmen eingefasset, hieng unter dem Spiegel. Was mich am meisten wunderte, war ein schöner Flügel, welcher mitten unter den ausgestopften Vögeln nnd Mordgewehren stand. Ich fragte ihn, ob er musikalisch sey?

„O nein!“

sagte er:

„Hab's mein tage nicht lernen können; es ist „mir so getändelt. Da, meine Wilhelmine, „das Mädchen, so sie da gesehen haben, die „klimpert ein bisgen, und wenn ich denn in meiner Wirthschaft nichts zu thun, und keine Zeitungen zu lesen habe, da hör' ich denn so ein „Trällergen mit an, und studire dabey auf meine „Predigt.

Ich fragte ihn, ob dieses schöne Frauenzimmer seine Tochter sey?

„Das schöne Frauenzimmer! — heyda! seht „mir doch an! — wie dem jungen Herrn gleich „das Herz wackelt! —

Indem er diß sagte, lächelte er mich an, und fuhr, nachdem ich ihm lächelnd eine Verbeugung gemacht hatte, fort:

„Nun!

„Nun! werden Sie nur nicht roth, wenn sie „Ihnen gefällt, können Sie sich einmal melden, „wenn Sie ein hübsches Amt haben daß Sie „eine Frau ernähren können. Sie sind dann so „gut, wie ein anderer, und haben eben das „Recht!

„Also doch wohl Ihre Demoisell Tochter,

sagt Thalmann;

„Nein! nein! ich habe kein Kind und keinen „Kegel.

antwortete der Pfarrer.

„Sie ist nur eine Verwandtinn von mir, und „meine Mündelina. Sie ist in Dresden erzo- „gen — Sie sehen's gleich an den galanten „Pößgen, die an ihr herum hängen. Doch — „sie ist ein gut Mädchen — mag's meinethalben „immer tragen, wenn's ihr gefällt, hat auch „ganz hübsch Vermögen, und wenn sie mich lieb „behält, und nach meinem Sinne heyrathet, „soll ihr einmal mein bisgen Brod auch nicht „entgehen.

„Das wird sie unfehlbar,

sagte Thalmann;

„Nun! nun!“

erwiederte der Pfarrer;

„sie hat's eben nicht gezeiget; hatte sich doch in „Dresden mit einem gewissen Sekretär verplem- „pert, dessen Vater ein Todfeind von dem ihri-

„gen

„gen war. Das konnt' ich aber nun durchaus „nicht zulassen. Ich riß sie also noch aus seinen „Klauen. Des Sekretärs Vater, der ein vor„nehmer Mann in Dresden ist, half mir auch „darzu; denn er wollte auch nicht, und das mit „Rechte, daß sein Sohn die Tochter seines Tod„feindes nehmen sollte. Der Sekretär ist nun „seinem Vater zum Possen in alle Welt gegan„gen. Nun! er mag hinlaufen! wenn er nur „noch den gescheiden Streich gemacht hat, und „ist zu Washington gegangen! —

Er hatte kaum ausgeredet, als Wilhelmine wieder hereintrat, und den Tisch deckte. Nun wurde gespeiset. Die Frau Pfarrerinn eine artige Frau, die zehnmal mehr Verstand, als er hat, erschien ebenfalls. Ich kam neben die schöne Wilhelmine zu sitzen. Thalmann wollte bemerket haben, daß sie ihre Augen immer auf mich gerichtet, und mich mit der Mine des Wohlgefallens betrachtet hätte. Es wurde sehr gut tractiret; ein guter Pflaumenkern-Branntewein, den der Herr Pfarrer selbst abziehet, vertrat die Stelle des Weins. Ueber Tische wurde von nichts als von Wirthschaftssachen, oder von dem amerikanischen Kriege gesprochen. Ich nahm einmal die Parthey der Kolonisten, trank Washingtons und Hankoks Gesundheit im Branntewein, und insinuirte mich dadurch sehr bey dem Herr Pfarrer.

Nach Tische führte uns der Herr Pfarrer in seiner Wirthschaft herum, zeigte uns seine Kornbö-den, seine Scheune, seine Pferde, Rindvieh und Schaafe, welches alles in vortrefflichem Stande war. Auch seine Werkstätte mußten wir besehen. Denn Sie müssen wissen, daß er sein eigner Sattler, Wagner, und Zimmermann ist, und alles selbst in seiner Wirthschaft verfertiget. Auch ein Hufeisen kann er zur Noth aufschlagen. Weiter aber, sagte er, hätte er es in der Schmiedeprofeßion nicht bringen können: denn es fehle ihm die Gelegenheit, in seinem Hause eine Schmiede anzulegen.

Denn giengen wir in den Garten, den Wilhelmine besorgt, spatzieren. Er war sehr schön. Wilhelmine mußte kommen, und uns ihre Herrlichkeiten zeigen. Ich nahm das gute Mädchen am Arm und führete sie. Der Pfarrer spaßte mit mir, und sagte:

„Da seht mir einmal, wie die Leute schon eins
„sind! Minchen! Minchen! trau dem Herrn
„Studenten nicht zu viel!

Als wir zurück kamen, und Kaffee trunken, bat ich Wilhelminen, uns etwas auf dem Flügel vorzuspielen, sie that es und spielte das schöne Stück aus der Jagd:

Du süßer Wohnplatz stiller Freuden ꝛc.

Darauf sang sie auch einige Gesänge aus dem Siegwardt nach Sievers Tonsetzung. Sie singt

sehr

sehr schön, und spielet als eine Meisterinn. Ich saß während ihres Spielens neben dem Flügel, daß ich ihr also ins Gesicht sehen konnte. Aber ich glaube, meine Freundinn, das hätte ich nicht thun sollen: denn ich fühlte mehr als bloßes Wohlgefallen, an ihren Spielen, in meiner Seele — wenn das schöne herrliche Mädchen, wie eine Engelsgestalt da vor mir stand — der Liebe Zauber aus ihrer sanften Stimme floß — ihr blaues schmachtendes, zärtliches Auge bisweilen, dem meinigen begegnete — und dann eine sanfte Röthe ihr reizendes Antlitz überzog! — und den schönen runden weißen Arm, so nahe mir, und meinem Munde, und — so lockend zum glühendsten Feuer küßte! O! Emilie! was waren das für gefährliche Reizungen! doch ich faßte mich, stand auf, und trat neben sie, so lange sie noch spielte. Thalmann, hatte hiervon so wenig, als von ihrem vortrefflichen Spielen bemerket. Denn der Pfarrer zeigte ihm seine Wirthschaftsbücher und schwadronirte ihm soviel daraus vor, daß er keine Minute auf Wilhelminen, und mich, Achtung geben konnte.

Da wir nach Hause giengen, bat uns der Pfarrer, recht bald und recht oft wieder zu kommen. Aber — zu oft dürfte das nicht geschehen, sonst ist meine Ruhe dahin. Ach! Emilie! ich muß mich hüten, vor diesem Engel, sonst bin ich verloren. Es könnte mir gehen, wie es mir mit Amalien gieng. Ich fühle gewisse Regungen in meiner

Seele,

Seele, die ich nicht anders, als Liebe nennen kann. Ach! und wie viel Verdruß und Kummer würde dann meiner warten! Nein! ich darf sie nicht oft sehen, diese Zauberinn; sonst möchten ihre himmlischen Reize die Wunde wieder aufreißen, die mir **Amalia** schlug, und die, seit ihrem Tode, nur wenig verharrscht ist.

Nun genung, beste Freundinn! beehren Sie mich bald mit einer gütigen Zuschrift! Der arme kranke **Morgenstern**, und mein guter **Thalmann** empfehlen sich Ihnen, mit wärmsten Herzen. Haben Sie Nachrichten von dem vortrefflichen Fräulein von **Blumenthal**, so bitte ich um deren Mittheilung für meinen kranken Freund, der sich sehr darnach sehnet. Leben Sie wohl, verehrungswürdige! bleiben Sie die Freundinn

Ihres

warmen Freundes

Chr. Heinrich Reimann.

Achter Brief.

Emilie Sommer an die Amtmanninn Reimann.

L. den 26. November.

Sie haben mir da einen gar lieben herrlichen Brief geschrieben, verehrungswürdige Frau! —

einen Brief der meine ganze Zärtlichkeit, meinen ganzen Dank gegen Sie auffordert. Nehmen Sie ihn hin, den wärmsten glühendsten Dank, für ihre warme, treue, liebesvolle Freundschaft gegen mich! Halten Sie mich fest, in Ihrem treuen mütterlichen Herzen! auch ich will Ihre treue, Ihre liebende zärtliche Freundinn, ja! Ihre Tochter bleiben, — wenn Sie, vortreffliche Frau, meine Mutter seyn und — wie eine Mutter ihr Kind, so auch mich auf den Wegen der Weisheit und Tugend begleiten wollen.

Wie gern beantwortete ich Ihren lieben Brief recht ausführlich! wie viel hätt' ich Ihnen nicht auf so viel herrliche Stellen, die ganz aus der Fülle Ihres zärtlichen Herzens geflossen sind, zu sagen! — Aber — ja! wer keine Schauspielerinn wäre, die, in unsern Neuigkeits-hungerigen Zeiten, alle drey Täge eine neue Rolle lernen müßte! — Sehen Sie, meine Liebe, von dem, was mich immer so sehr entzückt, von der Unterhaltung mit einer so lieben Freundinn — muß mich mein geplagter Stand abhalten. Doch eins und das andere muß ich Ihnen noch beantworten.

Sie lassen sich selbst zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren, wenn Sie im Ernst befürchten, daß mir Ihre lehrreichen schönen Briefe lange Weile machen könnten. O! beste Frau! hätten Sie gesehen, wie begierig ich Ihren Brief ergriff, wie geschwind ich das Siegel herunter riß, wie ich ihn fast mehr ver-

schlang, als las, wie ich mich so ganz zu Ihnen hinträumte, Sie im Geist an mein Herz drückte, und Ihnen aus voller Seele dankte für all die Liebe, für all die mütterliche Zärtlichkeit, wovon Ihr Brief gegen mich erfüllt ist; — Ach! wenn Sie alles das gesehen hätten, beste Freundinn, nicht einen Augenblick würden Sie zweifeln, daß mir Ihre Briefe das größte Labsal und die herrlichste Seelenspeise sind. Daß Sie mir also ja nicht auf den Einfall kommen, Ihrer Schwatzhaftigkeit — wie Sie die Ausbrüche Ihrer warmen zärtlichen Empfindungen bescheiden genug nennen — in Ihren künftigen Briefen Einhalt zu thun! — Da würden Sie in der That recht unfreundlich an mir handeln: denn würden Sie mir nicht das entziehen, was einen Theil meiner Glückseligkeit ausmacht? — und das wollten Sie, meine Liebe? — Nein! zärtliche Freundinn! das thun Sie gewiß nicht an mir. Lassen Sie mich, Sie bitten, daß Sie künftig Mutterstelle an mir vertreten wollen. Ich will Ihre Tochter, Ihre folgsame, liebende, zärtliche Tochter seyn. Ach! ich sehne mich unaussprechlich, nach dem namenlosen Gefühl, einen zärtlichen Vater, eine liebreiche Mutter zu verehren. Ich arme, unglückliche Waise! ach! ich habe keinen Vater, keine Mutter, in deren Busen ich mein bebendes Herz ausschütten könnte. Doch — Gott hat mich ja dafür mit der Liebe andrer edlen, gefühlvollen Seelen gesegnet, die mich für den Verlust meiner Eltern völlig schadlos halten; und dar-

unter gehören denn auch Sie, meine Liebe, vorzüglich mit. Der Herr sey gelobt! er hat Gutes an mir gethan, mein Leben lang; sein Name sey geheiliget!

Das, was Sie mir von Ihrer lieben Tochter, meiner guten Augusta, schreiben, hat mich sehr gerührt. Möchte sie doch durch die Liebe ihres Thalmanns ganz glücklich werden! Beyde verdienen einander ganz; und ich wüßte dann kein vollkommneres Paar. Sie kennen diesen Mann, und seinen edlen Charakter besser und länger als ich; Sie müssen denn also freylich am besten beurtheilen können, ob er die Eigenschaften ganz besitzet, die das ganze Herz Ihrer Augusta ausfüllen, und ihrem Ideal der Liebe entsprechen dürften. Darum würde mir es auch gar nicht kleiden, wenn ich Ihnen diesen Mann noch empfehlen wollte. Nur um Nachsicht mit seiner Furchtsamkeit, die gewiß die Frucht der ehrerbietigsten Liebe ist, muß ich Sie bitten. Ich zweifle nicht, es wird noch alles gut gehen, und wir werden noch alle seinen Hochtzeittag mit Augusten feyern. Das kann ich Ihnen aber doch nicht verhehlen, daß ich mich über meiner Augusta günstige Gesinnungen gegen ihn recht innigst freue: denn ich muß gestehen, ich habe oft recht herzliches Mitleiden mit dem edlen Manne gehabt, wenn ich sahe, wie er so voll gränzenloser schmachtender Liebe an dem Engel hieng, und sie ihn oft kaum eines Anblicks dagegen würdigte. Das mußte ja wohl

tief

tief in der Seele des Liebenden schmerzen, und gewiß ein zärtliches Herz bis zur Verzweiflung foltern.

Indessen thun Sie sehr wohl daran, beste Freundinn, daß Sie erst abwarten, was Herr Thalmann nach seiner Zurückkunft thun wird, ehe sie ihm etwas von Augustens veränderten Gesinnungen gegen ihn merken lassen. Es ist der Delikatesse eines ehrbaren Frauenzimmers allerdings angemessen, die Erklärung ihres Liebhabers zu erwarten, ehe sie sich in seine Arme wirft. Ich zweifle aber keinen Augenblick, daß Herr Thalmann die Liebe seiner Augusta in ihren Augen lesen, und ihr sein treues warmes Herz zu Füßen legen wird.

Ihr liebenswürdiger Herr Sohn schreibt mir von Zeit zu Zeit die Geschichte seines unglücklichen Freundes. Der edle Jüngling! — wie treu er dem armen Morgenstern beystehet! wie sorgfältig er ihn pfleget! o! das ist ein herrlicher Zug seines grosen Herzens, den Freund, im Elend und in den Tagen der Trübsale nicht zu verlassen, sondern ihn mit Trost und Hülfe aufzurichten! seyn Sie immer stolz auf diesen Sohn! Sie werden gewiß noch viel Freude an ihm erleben.

Endlich muß ich Ihnen doch meine Geschichte beschreiben; doch müssen Sie mir erlauben, daß ich sie Ihnen nur nach und nach aufsetze. Morgen will ich in diesem Briefe einen Anfang damit machen.

chen. Mein Schicksal war von je her, mehr traurig als vergnügt. Wollte Gott! die Tage der Angst wären nun vorüber! Doch — der Herr hat bisher geholfen; er wird auch mir nicht mehr auflegen, als ich ertragen kann.

Den 27. November.

Es ist gewiß ein sehr schmerzender Gedanke, liebste Freundinn, ein Gedanke, der mir schon so manche Thräne erpreßt, so manche bittere Leiden, in meiner Seele erzeugt hat, — gar nicht zu wissen, wem man, nächst Gott, sein Leben zu danken hat, — diejenigen, deren Stolz und Freude wir vielleicht waren, nie gesehen zu haben, — aller Hoffnung beraubt zu seyn, jemals das große Glück zu genießen, an ihren Busen zu sinken, und die reinen Empfindungen der kindlichen Liebe, in ihren treuen Armen auszuweinen.

So geht mir's, meine Geliebteste! mir hat die Fürsehung diesen Zustand bereitet; obgleich — wie sie alles zum Besten der Menschen thut — ohne Zweifel auch zu meinem Besten.

Ich weis nicht gewiß, wer meine Eltern waren. Nur so viel läßt sich aus allen Umständen vermuthen, daß ich die Tochter eines Rußischen Offiziers bin. Ob von Adel, oder bürgerlich? das ist mir unbekannt. Den Namen meines Vaters, seine eigentliche Charge, das Regiment, worunter er gedienet hat; alles dieß habe ich nie erfah-

ren

ren können. Eben so wenig weis ich, ob meine Eltern noch am Leben sind? Zu vermuthen ist es aber, daß sie nicht mehr leben, wie sie aus dem Verfolg meiner Geschichte sehen werden.

Als die rußischen Kriegsvölker im Jahr 1756 in das Königreich Preußen einfielen, entstand eines Tages auf der Gränze von Preußen ein sehr hitziger Scharmützel zwischen den Vortruppen der beyderseitigen Armeen. Die Russen wurden zurück geschlagen, und von ihren tapfern Feinden, auf der Retirade, einige Meilen weit über die Gränze verfolgt.

Im Rückzuge brachten die preußischen Husaren viel rußische Gefangene mit. Als sie an den Eingang eines gewissen Dorfs kamen, welches schon im preußischen Gebiet lag, und wo sie vorbey paßirten, nahm ein Husar mich als ein halbjähriges Kind aus einem Kutschwagen, welchen sie unter dem Zuge der Gefangenen mit sich führten, und gab mich einer Bauerfrau, die gerade vor ihrem Hause stehet, um die Sieger vorbey ziehen zu sehen. Der Husar sagte aber der Frau weiter nichts, als daß ich einer gefangenen rußischen Offiziersfrau gehöre. Weil sie sich aber mit einem Kinde nicht schleppen könnten, so solle sie es annehmen, damit es nicht etwa stürbe.

Die Bauerfrau sieht in dem Wagen eine junge schöne Dame, die also unfehlbar meine Mutter war. Diese Dame weint ganz unaussprechlich, und thut

ganz untröstlich, als der Husar mich ihr entreisset. Sie will zum Wagen herausspringen, aber der Husar stößt sie zurück. Indessen fragt sie doch nach dem Namen der Bauerfrau, die mich von dem Husar annimmt. Indem ihr aber die Frau antworten will, fährt der Wagen in vollem Jagen davon. Die Frau hört meine Mutter noch von weiten schreyen, und rufen; aber in kurzen ist ihr der ganze Trost aus dem Gesichte.

Nunmehr nimmt mich diese Bauerfrau mit in ihre Hütte. Meine Wohlthäterinn, meine andere Mutter, diejenige Frau, der ich einen Theil meiner Erziehung, der ich, in Absicht auf diese, beynahe das meiste zu danken habe, was mich in etwas vor andern unterscheidet, — Madam Sommer befand sich damals in dieser Hütte verborgen. Ihr Mann, mein nachheriger Pflegevater, war Feldprediger bey einem holsteinischen Regimente, welches mit bey der rußischen Armee stand. Aus allzu großer Liebe zu ihm war ihm Madam Sommer mit in den Feldzug nach Preußen gefolgt. Hier wird die gute Frau, von den vielen Strapazen plötzlich krank. Sie kann der Armee nicht folgen; und ist daher genöthiget, in dem ersten dem besten Hause liegen zu bleiben; und das ist gerade das Haus, an dessen Besitzerinn mich der preußische Husar abgiebt. Die Bauerfrau, welche zum Glück eine mitleidige, menschliche Frau war, hält sie vor den Preußen so gut verborgen, daß sie nicht in ihre Hände fällt.

Da

Da diese Frau mich in die Hütte bringt, beschließt die Feldpredigerinn sogleich, mich zu sich, und an Kindes Statt anzunehmen. Sie wird zu diesem Entschluß um so mehr beweget, weil ihr kurz vorher ihre eigene Tochter, ein Kind von ein paar Jahren, gestorben war. Nach dieser ihrer Tochter nennt sie mich, Emilie; und den Zunamen meiner Pflegeältern, Sommer, hab ich nachher in erwachsenen Jahren angenommen.

Sie finden mich mit einer kostbaren, mit Gold gestickten Windelschnur umwunden, welche die Husaren nicht müssen gewahr worden seyn, weil ich ganz in ein Kissen eingewickelt war. Zu meinen Füßen liegt eine goldne Repetiruhr im Kissen versteckt; daran hängt das Bildniß der Kaiserinn Elisabeth, auf Emaille gemalt, und mit Gold eingefaßt. Alle diese Stücke hat mir meine rechtschaffene Pflegemutter sorgfältig aufgehoben, und ich führe sie noch itzt bey mir, um vielleicht meine gute Mutter einmal daran zu erkennen, wenn sie Gott beym Leben erhalten haben, und uns jemals wieder zusammen bringen sollte. O! meine Freundinn! diese Sachen sind mir Millionen werth; denn sie sind das einzige Erbtheil von meinen Eltern. Wie so manche stille Thräne habe ich dem Andenken dieser Vortrefflichen geweiht, wenn ich mich oft einsam in mein Zimmer hinsetzte, und diese Sachen als Heiligthümer betrachtete.

Indessen wird meine Pflegemutter wieder gesund. Aber sie befindet sich mitten unter den Preussen; und es wird ihr unmöglich, durch diese hindurch bis zur rußischen Armee zu kommen. Weil denn auch ihre Gesundheitsumstände den Beschwerlichkeiten des Feldzugs nicht mehr gewachsen zu seyn scheinen; so entschließt sie sich, in ihr Vaterland nach Holstein zurück zu kehren. Es gelingt ihr, daß sie mit mir, und meiner Amme glücklich nach Danzig kommt. Um ungehinderter durch die preußischen Kriegsvölker zu kommen, geben sie sich für preußische Soldatenweiber aus.

Nie habe ich es ohne die innigste Rührung, und ohne Vergießung häufiger Thränen, anhören können, wenn mir meine rechtschaffene Pflegemutter die Geschichte dieser Reise erzählte. Mit wie mancherley Ungemach sie hat kämpfen müssen! — wie oft ich krank worden, und mehr als einmal dem Tode nahe gewesen bin! — wie sie mich aber immer durch ihre mütterliche Wartuug, und durch ihre zärtliche Sorgfalt, dem Rachen des Todes entrissen hat! — Ach! meine Freundinn! dieß hat mich unbeschreiblich gerührt, doch aber auch mich immer auf die Weisheit und Güte der göttlichen Fürsehung, die mich so wunderbar erhielt, und mir, da ich von hartherzigen Feinden meiner rechten Mutter entrissen ward, in dem warmen Herzen jener rechtschaffenen Feldpredigerinn, eine andre Mutter erweckte, aufmerksam gemacht, und mein Herz

immer

immer von Gefühlen des Dankes gegen diese göttliche Güte entbrannt.

In Danzig schreibt meine Pflegemutter an ihren Mann, meldet ihm ihr Schicksal, und ihren Vorsatz, nach Holstein zurück zu kehren, und bittet ihn zugleich, von meinen Eltern bey der Armee Erkundigung einzuziehen. Der Brief kommt aber nicht in seine Hände, sondern geht unterweges verloren. Indessen gehet meine Pflegemutter, mit mir von Danzig nach Holstein ab.

Sobald meine Pflegemutter in Holstein bey ihren Eltern ankommt, ist es zwar ihr erstes, ihrem Manne den Ort ihres Aufenthalts zur Armee zu melden. Aber auch dieser Brief geht verloren. Sie warten lange vergebens auf Antwort. Nunmehr schreibt sie gerade an das Regiment, bey welchem ihr Mann als Feldprediger stand, und erkundiget sich nach ihrem Geliebten. Bald darauf erhält sie denn die schreckliche Antwort: Herr Sommer läge im Lazarethe; es sey ihm, bey einer Action, wo er sich zu weit unter die feindlichen Kanonen gewagt hätte, ein Bein abgeschossen worden; doch sey er bald wieder genesen, und werde sodann zurück nach Holstein kommen.

Meine Pflegemutter geräth über diese Nachricht in die größte Bestürzung; wird aber doch durch die baldige Ankunft ihres Mannes einigermaßen wieder getröstet. Er hatte sie für todt gehalten.

Zur Vergütung seines Unglücks bekommt er bald einen der schönsten Pfarrdienste in Holstein. Ob er gleich an einem hölzernen Beine gehen muß, so konnt' er doch immer dabey sein Amt sehr gut verwalten. Ueber mich hat der gute Mann sehr vie Freude, und nimmt mich für seine verstorbene Tochter an Kindes Statt an. Alle Bemühungen, die sie anwenden, meine Eltern bey der rußischen Armee auszukundschaften, laufen fruchtlos ab. Niemand will von einem gefangenen, oder getödteten Offizier wissen, der eine Frau hinterlassen hätte, deren Umstände mit meiner Geschichte harmonirten. Dazu kommt noch, daß der größte Theil des Corps, welches bey der Gefangenschaft meiner vermuthlichen Mutter, wider die Preußen gefochten, durch andre Truppen abgelöset, und in die Gegend von Astrakan gezogen wird, um daselbst sich wieder zu kompletiren; und dieß macht denn alle Nachforschungen äußerst schwer.

Endlich entschließen sich meine Pflegeältern, alles weitere Nachforschen einzustellen, mich als ihre Tochter zu erziehen, und der Fürsehung zu überlassen, ob sie mir meine wahren Eltern wieder zuführen werde.

So weit voritzt, meine beste Frau Amtmanninn! im nächsten Briefe erhalten Sie die Fortsetzung. Empfehlen Sie mich Ihrem verehrungswürdigen Herrn Liebsten und Ihrer vortrefflichen Augusta! Ihre würdige Frau Tochter befindet sich mit ihren

Lieben wohl, und läßt Sie, durch mich tausendmal grüßen. Rechnen Sie nur immer auf die beständige Liebe,

Ihrer

zärtlichen Freundinn.

Emilie Sommer.

Neunter Brief.

Reimann an Emilie Sommer.

Neuenhain den 30. November.

Edle, vortreffliche Freundinn!

Der Himmel segne Sie, für Ihren lieben, herrlichen Brief *); und für das gütige Mitleid, das Sie mit unserm armen Freunde haben! nehmen Sie indeß meinen wärmsten, glühendsten Dank dafür an, und rechnen Sie auf die Belohnung des, der nie eine edle Handlung, ja auch nur einen edlen Trieb einer schönen Seele, unbelohnt läßt!

Mit unserm guten Morgenstern sieht's itzt noch immer trübselig aus; obgleich nicht in Absicht auf seine Wunden: — denn daher ist fast keine Gefahr mehr zu befürchten, — sondern in Absicht auf die

Leiden

*) Dieser Brief hat sich in Hr. Reimanns Papieren nicht mit gefunden.

A. d. H.

Leiden seines Herzens. Was wird noch aus dem armen Menschen werden? — Ach! liebste Mademoisell! wenn ihn ja seine Gemüthsunruhen wieder zu seinen Kräften kommen lassen; — o! was müssen dann wir, und Sie, für traurige Folgen von seiner unsinnigen Leidenschaft erwarten? — Gott schütze Sie unschuldige! und lenke das Herz des Unglücklichen, der Sie mit seiner Liebe so sehr betrübete! —

Erst, da er anfing wieder außer dem Bette zu dauern, sprach er unaufhörlich von Ihnen, und träumte sich den ihm so süßen Gedanken, daß Sie ihn vielleicht doch noch glücklich machen könnten, beynahe zur Wirklichkeit. In dieß eingebildete Glück hatte er sich so tief hinein gedacht, daß Herr **Thalmann** nicht länger für gut befand, ihn im Traume seiner Schwärmerey zu weit herum irren zu lassen. Er zeigte ihm also die Unmöglichkeit des Besitzes Ihrer schätzbaren Person, aus Ihren Grundsätzen, so in die Augen leuchtend, daß **Morgenstern** alles einräumen mußte, und nur einen Strom von Thränen darüber vergoß. Mich dauerte er von Grund des Herzens; und ich war fast nicht mit **Thalmann** zufrieden, daß er ihn aus seinem schmeichelhaften Irrthume heraus gerissen hatte. Aber **Thalmann** sagte, es sey besser, man ersticke eine leere Hoffnung bey Zeiten, als das man sie nähre, und dadurch dem vergebens hoffenden, am Ende nur noch elender mache. Da mußte ich ihm nun freylich Recht geben.

Seitdem aber ist Morgenstern ganz in sich selbst verschlossen; redet sehr wenig mit uns, und Sie, meine Freundinn, hat er seit der Zeit mit keinem Worte wieder erwähnet. Desto mehr leidet er innerlich. Oft sitzt er ganze Stunden, mit thränenden Augen da; und, wenn wir ihn anreden, und zu zerstreuen suchen, so antwortet er mit Seufzen, und Thränen. Dabey geht er oft mit Sterben um, und wünscht, daß ihn Gott durch den Tod, von seinen Leiden erlösen möchte. Ich mußte Wilhelminen um einige geistliche Bücher für ihn bitten. Da sitzt er aber nun den ganzen Tag, und liest in Danneils Gottesacker, und andern dergleichen Schriften, die seine Seele mit Bildern des Todes erfüllen, und seine Phantasie in überirrdische Sphären hinreißen. Ohne Nutzen für ihn, ist die Lesung dieser Bücher freylich auch nicht; nur wird seine ohnehin zur Schwärmerey so sehr geneigte Seele, dadurch immer noch mehr erhitzt. Lieber ist es uns, wenn er in der Bibel lieset; und auch das thut er sehr fleißig. Aber immer mehr suchet er solche Bücher heraus, die mit seiner Melancholie zusammen stimmen, z. E. das Buch Hiobs, Davids Psalmen und andere. Die Erinnerung an seine vorige Lebensart kommt dazu, und foltert sein Gewissen mit quälenden Vorwürfen. Das macht ihn immer noch schwermüthiger. Ich hab' oft gesehen, daß, wenn er in Davids Bußpsalmen las, ihm der Angstschweiß, und seine innre Quaal in bittre Thränen ausbrach. Ach Emilie!

was ist es doch für ein Elend um ein böses Gewissen! — und was für eine Wonne um eine reine, unschuldsvolle Seele! — der arme Morgenstern! er war erst so gut, daß er doch so tief fallen mußte! — Gott stärke ihn, und beglücke ihn mit seinem kräftigen Troste!

Um Ihr fühlbares Herz zu schonen, breche ich von der traurigen Geschichte meines Freundes ab. Sie sollen auch mir einen Theil Ihrer Mitempfindung widmen. Auch ich befinde mich hier in einer sehr kritischen Lage, und zwar durch niemand anders, als durch die vortreffliche Wilhelmine. Ach! wäre mein Herz doch von Stein, und unempfänglich des Eindrucks der Reize dieses herrlichen Mädchens! — Sie sollen mir rathen, beste Freundinn! denn Liebe und Pflicht halten einen harten Kampf in meiner Seele. Ich weis nicht, wie ich mich aus der Sache ziehen soll. Wollen Sie es thun, Emilie? — o! Sie kennen ja das menschliche Herz so gut. Doch lesen Sie vorher einige Auftritte zwischen mir, und Wilhelminen.

Da wir bisher fast täglich einige Stunden zum Pfarrer giengen, um uns nur einigen Zeitvertreib zu machen; so merkte ich wohl, daß ich Wilhelminen nicht ganz gleichgültig war. Sie hieng immer mit unverwandten Blicken an mir; und wenn ihr meine Augen begegneten, schlug sie die ihrigen nieder, und eine schnell aufsteigende Röthe des Gesichts verrieth die Bewegungen ihres Herzens. Bisweilen ent-

entwischten ihr halblaute Seufzer, und Thränen zitterten in ihren schönen Augen. Giengen wir etwa zusammen spazieren, und ich führte sie, wie dieß gemeiniglich geschah, so drückte sie mir oft meine Hand sehr feurig, schmiegte sich ganz an mich an, und ihr Blick hieng immer voll schmachtender Sehnsucht an mir.

Alles das mußte mich freylich rühren; und da sie gleich beym ersten Anblick einen so starken Eindruck auf mein Herz gemacht hatte, so konnt' es beynah nicht anders kommen, als daß ihre Liebe mich zur wärmsten Gegenliebe aufforderte. Doch überfiel mich ein wahres Schrecken, als ich diese Veränderung meines Herzens ganz fühlte. Ich suchte meine Leidenschaft, die in der Folge so nachtheilige Folgen für mich haben konnte, in der Geburt zu ersticken. Deswegen gieng ich in zwey Tagen mit keinem Fuß auf die Pfarre; und ich hatte es in meiner Resignation schon ziemlich weit gebracht, als ein gewisser Vorfall das ganze Gebäude meines Fleißes wieder über den Haufen riß.

Ich mußte vorgestern nach Halle reiten, um mit dem Hofrath D. über gewisse Zufälle, die sich von neuen bey unserm Kranken äußerten, zu sprechen. Des Nachmittags fiel ein sehr starker Regen; und weil ich nicht gern durchaus naß werden wollte, so wartete ich in Halle, bis der Regen vorüber war, und ritt im Dunkeln nach Hause.

Nun fließt, ungefähr eine Stunde von Halle, und noch eine Stunde von Neuenhain, mitten im Felde ein kleiner Fluß, durch welchen man reiten muß, wenn man auf letzteren Ort will. Fußgänger aber können auf einem Stege darüber gehen.

Als ich diesem Fluß bis auf zweyhundert Schritte nahe kam, hörte ich nach der Gegend desselben zu, ein wehmüthiges Schreyen und Jammern. Ich sprengte im vollen Jagen darauf zu, und war ganz hart an dem Fluß, als ich eine Weibsperson bis unter die Arme darinn steckend erblickte. Das Wasser war sehr hoch angelaufen, und der Strom gieng sehr schnell. Die Unglückliche hielt sich mit beyden Händen an den herabhängenden Aesten einer am Ufer stehenden Weide an, um nicht von der Gewalt des Stroms mit fortgerissen zu werden. Sie jammerte, und rufte nur noch mit sehr schwacher Stimme um Hülfe.

Ach Gott! wie erschrack ich, Emilie! als ich der reizenden Wilhelmine Stimme erkannte; denn sehen konnt' ich sie nicht so genau, weil es schon sehr dunkel war. Ich flog vom Pferde, gab es Heinrichen, der bey mir war, und stürzte mich an's Ufer.

Gott! sind Sie es, meine Wilhelmine? rufte ich, indem ich nach ihren Händen griff. Nur mit sehr schwacher Stimme antwortete sie:

„O, Herr Reimann! Sie sind mein Engel!
„retten Sie mich!

Ich

Ich faßte ihre Hände; aber, indem ich ihr damit heraus zu helfen suchte, fuhren mir, weil es sehr naß war, die Füße ab, und ich schurrte selbst hinein. Zum Glück war es nicht grundloß. Ich kam zu stehen; aber das Wasser gieng mir bis unter die Arme. Der Strom riß mit solcher Gewalt, daß ich mich kaum auf den Beinen erhalten konnte.

Wilhelmine hielt indeß mit einem ihrer Arme mich umfaßt, und mit der andern Hand hielt sie sich wieder an die Weidenäste an. In der Angst vermochte keines von uns ein Wort zu sprechen. Heinrich aber ließ die Pferde stehen, kam ans Ufer, und rufte uns zu: wir sollten ihm die Hände reichen! Nun bekam ich auf einmal wieder Muth, sammlete alle meine Kräfte, und hob Wilhelminen aus dem Wasser in die Höhe, daß Heinrich, ohne Gefahr, selbst, wie ich, hinein zu fallen, ihre Arme fassen, und sie also glücklich heraus ziehen konnte. Hierauf reichte er auch mir seine Hände, und so kam ich ebenfalls glücklich wieder heraus.

Wilhelmine war so kraftloß, von der Kälte des Wassers so erstarrt, daß sie eben aus Mattigkeit umzusinken begann, als ich ans Ufer stieg. Ich nahm die sinkende in meine Arme auf, und hielt sie fest. Das Leben schien, sie verlassen zu wollen. Indem sie ihr schön kaltes Gesicht an das meinige schloß, und nichts als die Worte:

„O! mein Erretter!

hervorstammlen konnte, lag sie ohnmächtig, und wie ein kalter Marmor an meinem Busen. Mir wurde unaussprechlich weh. Vor Angst konnt' ich mich nicht entschließen, was ich mit ihr anfangen sollte. Zum Glück waren unsre Pferde geduldig stehen geblieben. Allein durch den Fluß zu reiten, um vollends nach Neuenhain zu kommen, war wegen des aufgelaufenen Wassers unmöglich. Endlich entschlossen wir uns, die Pferde an die Weiden, die am Flusse standen, anzubinden, und Wilhelminen, auf unsern Armen, zurück auf das nächste Dorf zu tragen, das kaum eine halbe Stunde von uns entfernt war. Heinrich hatte aber eben die Pferde angeleget, als Wilhelmine, die ich noch immer, wie eine Todte, in meinen Armen gehalten hatte, wieder zu sich kam.

Ach! Emilie! — bey so einer Gelegenheit! — wie schwindet aller Zwang vor unsern Augen! — Wenn Triebe und Mitleid unsre Herzen dahin reissen, — und die Geliebte in unsern Armen liegt, — ihr Herz so nahe an dem unsrigen schlägt, — o! wie vergißt man sich da! — wer ist der Mensch, der in der Verfassung, worinn ich itzt war, nur eine einzige kalte Empfindung in seinem Busen behalten kann? — Ich gestehe es Ihnen frey, meine Freundinn! ich war meiner nicht mehr mächtig. Mit der wärmsten Zärtlichkeit drückte ich die eben auflebende Wilhelmine an mein Herz, — drückte meine Wange an die ihrige, meinen Mund an den

ihri-

ihrigen, und flößte ihr meinen warmen Athem ein, indem ich sagte:

„Leben Sie auf, meine göttliche — Wilhel-
„mine! — oder lassen Sie mich hier mit Ihnen
„sterben! in Ihren Armen — o! welch ein süßer
„Tod!

„Ach! bester Reimann!

sagte das himmlische Mädchen, indem sie ihre Arme wieder bewegte, sie um meinen Leib schlang, und mich mit Heftigkeit an ihren Busen drückte.

„Ach! mein Erretter! ich war bald eine Beute
„des Todes. Sie waren mein Engel. Das
„Leben, das Sie erhielten, sey Ihnen — nur
„Ihnen geweiht!

Nunmehr beschlossen wir, sie auf ein Pferd zu setzen, und sie so zurück, in das nächste Dorf zu bringen. Wir kamen glücklich dahin zu dem dasigen Prediger. Unter Weges bekam Wilhelmine wieder so viel Kräfte, uns zu erzählen: sie wäre bey diesem Prediger zum Besuch gewesen, wo sie denn das Regenwetter so lange aufgehalten, daß sie erst sehr spät fortgehen können. Indem sie über den Steg, dessen ich oben gedachte, gehen wollen, und als sie eben mitten darauf gewesen, wäre derselbe, unter ihr, vom Ufer losgegangen, weil ihn die Fluth des Wassers vermuthlich abgerissen gehabt, und sie sey hinein in den Fluß gestürzet. Die Fluth habe sie dann mit fortgeschleppet, bis sie die Aeste einer

Weide erreichen können, woran sie sich so lange, bis ich zu ihrer Rettung dazu gekommen, fest gehalten habe.

Wilhelmine wurde bey dem Prediger sogleich in ein warmes Bett gebracht. Man schlug ihr eine Ader. Worauf sie einschlief, und, wie ich hernach hörte, einen sehr sanften Schlaf gehabt hatte.

Auch ich hatte mich sehr erkältet. Mein Blut war in eine heftige Wallung gerathen. Allein der Aderlaß befreyte auch mich von dem Ausbruche einer Krankheit.

Früh morgens ließ mich Wilhelmine zu sich auf ihr Zimmer kommen. O, Emilie! wie schön sah sie aus! — war mein Herz noch nicht ganz gegen sie entzündet; wahrhaftig, dieser Anblick mußte meine ganze Seele für sie bezaubern. Auf ihrem Gesichte ruhte statt der ihr sonst ganz eigenen Röthe, eine gewisse Bläße, die ihr unaussprechlich schön ließ. Ihr schönes himmelblaues Auge war etwas matt, und trübe. Ein gewisses Schmachten vereinigte sich darinn, mit dem seelenvollsten Ausdruck der Zärtlichkeit. Ihr langes braunes Haar hieng ihr nachläßig um die Schultern, und gab ihrem Ansehen dadurch einen Reiz, den man durch die künstlichste pariser Frisur vergebens hervorzubringen suchet. Sie hatte eine rosenrothe, weißgefütterte Pelz-Enveloppe um, und dieß weiß und roth warf einen blendenden Schein, auf ihr Lilienweißes Antlitz.

Da sie mich erblickte, kam sie mir entgegen, streckte ihre schönen, weißen Arme nach mir aus, und sagte:

„Willkommen! willkommen! Erretter meines „Lebens!

und nun stürzten helle glänzende Thränen aus ihren schönen Augen. Ich ergriff eine ihrer Hände, drückte meinen Mund darauf, und sagte:

„Gott sey gelobt, daß ich Sie so munter an„treffe! was ich gestern that, war meine Pflicht. „Der Tag sey mir ewig geheiliget, an dem ich „ein so theures kostbares Leben rettete!

Itzt schloß sie mich in ihre Arme, drückte mich fest an ihren schönen Busen, und sagte mit außerordentlicher Wärme:

„O! tausend! Millionen Dank für Ihre Güte, „für Ihre Liebe! — und Dank dem guten all„mächtigen Gott, daß er Sie, meinen Engel, „mir sendete! Ach! hätte ich tausend Leben, sie „wären Ihnen gewidmet.

Da drückte sie mir einen Feuer-vollen Kuß auf meinen Mund. Ach! einen Kuß! Emilie! — der mein ganzes Wesen durchschütterte! — einen Kuß, wodurch ihre ganze Seele in die meinige überfloß; indem sie hinzu setzte:

„Hier! nehmen Sie alles, was ich Ihnen zum „Beweis meiner Dankbarkeit geben kann, lie„benswürdiger Jüngling! —

und, indem sie diesen Kuß, auf meiner Wange, wiederholte:

„Kein Vorurtheil, kein Zwang soll mich abhal-
„ten, Ihnen dieß Denkmal meiner Dankbarkeit
„zu weihen.

Nun sah sie mir halblächelnd, und halb weinend, mit einem Ausdruck, den kein Maler so zeichnen, keine Hand so beschreiben, kein Engel so ganz empfinden kann — mit einem rührenden, hinreissenden Ausdruck, in meinen Augen. O! meine Emilie! — hier war Standhaftigkeit nöthig. Aber — Himmel! — wer konnte sie hier haben? — ich — bey allem, was heilig ist — nicht! — Meine ganze Seele schwamm, wie in einem Meer von Liebe und Wonne; ein unaufhaltsames Feuer durchglühte alle meine Adern, — entzündete alle meine Nerven. Ich konnte mich unmöglich enthalten, ihr, ihre Küsse tausendfältig zu erwiedern; und so schienen unsre Seelen, mit einem unnennbaren Gefühl der Wonne, in einander überzugehen. Endlich sagte sie:

„Genug, mein liebster Reimann! itzt verlassen
„Sie mich! es ist Zeit. Unsre Empfindungen
„möchten unsre Tugend verdrängen.

O! welch ein Zuruf, Emilie! von dem Engel an Tugend! ich stand auf, küßte noch einmal ihre Hände, und verließ sie.

Kaum war ich aus ihrem Zimmer, so kam der Prediger von Neuenhain mit Thalmann in einem

Wagen

Wagen angefahren, um Wilhelminen abzuholen. Denn ich hatte früh mit Tages Anbruch, Heinrichen hinüber gesendet, und ihnen unsre Avanture melden lassen. Der Pfarrer war äußerst vergnügt darüber, daß er seine Wilhelmine so gesund und munter antraf, und als ich ihm unsre Begebenheit ausführlich erzählet hatte, sagte er:

„Nun! Sie müssen das Mädchen vor allen an„dern haben, Herr Reimann: denn ohne Sie „hätten wir sie alle nicht mehr.

Wir reisten sodann zusammen nach Neuenhain zurück; und nunmehr ist Wilhelmine schon vollkommen wieder hergestellet.

Da sehen Sie nun, meine Freundinn! wie ich da in einen Liebeshandel hinein gerathen bin, ehe ich's vermuthete. Wilhelmine hängt mir nun mit ganzer Seele an; und ich? — Ach! Emilie! was soll ich's Ihnen leugnen? — ich liebe Sie wieder. Aber — was soll auch daraus entstehen? — o! daß ich doch so unglücklich bin, solche Engel — eine Amalia — eine Wilhelmine kennen zu lernen! — wer kann so reizenden Geschöpfen widerstehen? — und — was soll ich denn thun? — wozu mich entschließen? — Bedenken Sie, ich bin noch so jung, habe zwar wohl mein Studieren fast vollendet; doch aber noch keine Bedienung, und keine Aussicht, eine solche zu erlangen, bey welcher ich eine Frau nehmen könnte. Was würden meine guten Eltern zu diesem Handel sagen,

wenn ich eine Frau mit von der Akademie brächte? — o! ich kann den Gedanken gar nicht ausstehen. Ich habe mich immer so ganz vor dergleichen Verbindungen gehütet; bin so mancher Versuchung glücklich entgangen; und nun — soll ich in meiner so kurzen Zeit schon zum zweytenmal, von einer so gewaltsamen Leidenschaft, wie im Sturm dahin gerissen werden? — Ach! Emilie! das geht unmöglich an. Ich muß dieser Liebe entsagen, ehe sie mich ganz erniedriget; — muß das reizende Mädchen fliehen, und wenn es ihr und mir das Leben kosten sollte. Bey Gott! ich muß das. Meine Ehre, mein Glück, alles, alles beruhet darauf. Könnte ich nur meinen Morgenstern verlassen; in dieser Minute flöh' ich von dem gefährlichen Orte.

Was rathen Sie mir, meine Freundinn? was soll ich thun? — Thalmann will, daß ich sie wenigstens itzt verlassen soll. Ich müsse mich nur erst nach einer Bedienung umsehen, und wenn ich die hätte, könne ich noch immer thun, wozu mich mein Herz treibe. Morgenstern rathet mir das Gegentheil. Ich solle es erst fest mit ihr machen, und mich alsdenn um eine Bedienung bewerben. Sein Beutel stehe mir zu Gebot, und mit Gelde könne man alles ausrichten. Der großmüthige, edle Freund! — o! ich werde herum getrieben, wie ein Rohr vom Winde; weis wahrlich nicht, wozu ich mich entschließen soll.

Thalmann wird morgen wieder nach Hause reisen. Der redliche Freund liebt meine Schwester schon seit vielen Jahren, mit nicht allzu glücklichem Erfolg. Itzt läßt ihm die Liebe keine Ruhe. Er sagte, es müsse einmal zum Ende, es laufe auch hinaus, wohin es wolle. Helfe Gott, daß es glücklich gehet! Diese Verbindung war immer mein Wunsch. Auch verdienen die Leute einander ganz. Sie kennen meine Schwester, Emilie! ich prahle nicht mit ihr; aber sie ist gewiß ein vorzüglich gutes Mädchen. Vielleicht bekommen wir bald eine Hochzeit, und da müssen Sie durchaus dabey seyn.

Ich sehe einem Briefe von Ihnen mit Sehnsucht entgegen. Meine Freunde, besonders Morgenstern, empfehlen sich Ihnen mit warmen Herzen; ich aber bin unaufhörlich

Ihr

gehorsamer Diener und Freund

C. H. Reimann.

Zehnter Brief.

Emilie Sommer an Frau Amtmanninn Reimann.

L. den 10. December.

Meine Erziehung, beste Frau Amtmanninn, war eben so sehr von der gewöhnlichen unterschie-

den,

den, als die Grundsätze meiner Pflegeältern, von der gemeinen Denkungsart der Menschen abwichen. Beyde dachten in der Art der Bildung meines Herzens und Verstandes so verschieden, ihr Unterricht war oft einander so sehr entgegen, daß ich entweder eine Pietistinn oder die galanteste Weltdame geworden wäre, wenn ich nur dem einem, oder der andern allein hätte folgen wollen. Zu meinem Glück traf ich die Mittelstraße. Doch ehe ich ins Detail meiner Erziehung gehe, muß ich Sie mit meinen Pflegeältern näher bekannt machen.

Der Prediger, Herr Sommer, ist zwar der grundehrlichste, rechtschaffenste Mann von der Welt, aber zu sehr Pietist, um den Nutzen stiften zu können, den er stiften würde, wenn er weniger Bigotterie mit der Führung seines Amts verbände. Er ist einer derjenigen Verehrer der Religion, welche glauben, daß sie sich mit einer vernünftigen, und gemäßigten Weltfreude durchaus nicht verträgt. Als Feldprediger lernte er eine solche Menge von Bösewichtern in der großen Welt kennen, daß er dadurch immer noch mehr in dem Grundsatze bestärkt wurde, die große Welt sey ein Wohnplatz der Sünden, und die Seele, welche man rein und unschuldsvoll erhalten wolle, müsse man ganz der Einsamkeit widmen, und sie, von den bösen Beyspielen der großen Welt, so viel möglich entfernen.

Bey seiner Frau findet sich gerade das Gegentheil. Sie ist in der großen Welt erzogen, und völlig

lig

lig mit ihr bekannt. In galanten Wissenschaften, Musik, Tanzen und Zeichnen hat sie es sehr weit gebracht. Sie verstehet außer ihrer Muttersprache, vollkommen französisch, und englisch, auch besitzet sie einen vortrefflichen Büchervorrath, an den neuesten deutschen, französischen und englischen Schriften, die in die schönen Wissenschaften einschlagen. Sie hat den Grundsatz, nur eine genaue Bekanntschaft mit den Sitten der großen Welt, lehre uns die Gefahren einsehen, womit sie unsre Tugend bedrohe, und nur derjenige, der die Welt kenne, sey vor ihrer Verführung gesichert; da hingegen die in der Einsamkeit erzogenen Personen, desto mehr von den Eindrücken, die ihre Blendwerke auf sie machten, hingerissen würden. Auch sie ist eine eifrige Verehrerinn der Religion, aber ohne Schwärmerey, ohne Bigotterie, und dennoch mit nicht wenigerer Wärme des Herzens.

Mein Pflegevater unterrichtete mich zwar so gut in den Kenntnissen der Religion, daß ich in der That, in meinem dreyzehenden Jahre, wo ich das Abendmahl des Herrn zuerst genoß, manchen Pfarrer, der auf Akademien gewesen war, hätte aufzurathen geben können. Ich sage das nicht zu meinem Ruhme, sondern zum Ruhme dieses rechtschaffenen Mannes, dem ich diese große Wohlthat an meiner Seele nie genug verdanken kann. Jedoch brachte er mir auch von seiner Schwärmerey eine so starke Dosin bey, daß ich nach der Zeit genug zu thun

hatte,

hatte, um mich wieder davon zu reinigen; und doch hängt mir noch itzt sehr viel von dieser schwärmerischen Denkungsart an. Indessen sage ich auch dieß nicht, um den guten Mann zu verunglimpfen; denn ich muß immer gestehen, zuviel Wärme ist mir lieber, als zuviel Kälte in der Religion.

Durch meine einsame Lebensart wurde mein Hang zur Schwärmerey, und meine Fertigkeit darinn immer noch vermehret. Ich hatte bis in mein vierzehntes Jahr, beynahe mit niemanden, als meinen Pflegeältern und ein paar jungen Mädchen, aus den Kirchspiele meines Pflegevaters, die mit mir erzogen wurden, und eben so schwärmerische Grundsätze von ihm einsogen, einigen Umgang. Desto mehr mußte ich mich auf Anrathen meines Pflegevaters, mit Lesung allerhand alter geistlicher Bücher, als Arnds wahren Christenthum, Schmolkens Predigten, und anderer theologischen Schriften beschäftigen.

Die Wohnung meines Pflegevaters trug nicht wenig dazu bey, meine Seele zu diesem schwärmerischen Gefühl hinaufzustimmen. Sie lag, etwa eine Viertheilstunde, von dem nächsten Dorf des Kirchspiels, ganz allein, an dem Ende eines Waldes, in der schönsten romantischen Gegend, die ich je gesehen habe. Man hatte die Aussicht in eine der schönsten lachendsten Fluren, wo Aecker, Wiesen, Flüsse, Dörfer und Gärten mit einander wechselten, und dem Auge den reizendsten Prospekt darstellten. Hinter

ter dem Pfarrhause lag ein herrlicher Garten, der mit Alleen, Lauben, und Grotten geziert war; aus diesem Garten giengen sehr lange, dunkle, durch die Kunst geschnittene, Gänge in den Wald hinein, und waren so düster, daß nie die Sonne hindurch brechen konnte, und die Seele ganz zur Melancholie darinnen gestimmt wurde.

In diesem Garten, und in diesen dunkeln Alleen brachte ich nun im Sommer, und fast größtentheils allein, meine meiste Zeit zu. Mit Aufgang der Sonne gieng ich hinaus, verrichtete, in einer dunkeln Laube mein Morgengebet, gieng dann an meine Arbeit, und las wieder in meinen Büchern. Oft gieng ich tiefer in den Wald hinein, hörte den frölichen Gesang der Vögel, stimmte selbst ein geistliches Lied an, und sang zum Ruhme meines Schöpfers.

Dann dachte ich mich in ein zukünftiges Leben, schwärmte mit meiner Einbildung in überirrdischen Sphären umher, träumte mir die Ideen, die ich aus des Abt Schuberts Schriften, die meine Lieblingslectüre waren, gesammlet hatte, zur Würklichkeit, und vertiefte mich oft so sehr in dergleichen Betrachtungen, daß ich gar nicht wieder davon loßkommen konnte.

Zuweilen setzte sich mein Pflegevater mit mir in eine stille Laube, unterrichtete mich von den Werken Gottes in der Natur, zeigte mir die Schönheit des Weltbaues, und riß oft meine ganze Seele zum lebhaftesten Entzücken hin.

Abends, wenn der silberfarbene Mond, von Millionen von Sternen umringt, am Himmel glänzte, gieng er mit mir ins Freye, zeigte mir die Stellung der Himmelskörper, schwärmte mit mir in diesen unermeßlichen Welten umher, erklärte mir die Hypothesen des großen Neutons, und anderer großen Sternkundigen, machte mir die Namen, und den Gang dieser Himmelskörper bekannt, und leitete mich dadurch unvermerkt zur tiefsten Ehrfurcht gegen das höchste Wesen und den Schöpfer des unendlichen Weltalls.

Meine Pflegemutter arbeitete dagegen, so viel sie konnte, auf einer andern Seite, mein Herz und meinen Geist zu bilden. Ohne sie würde ich bey allem dem schönen und vortrefflichen, was mich Herr Sommer lehrte, eine vollkommene Schwärmerinn, und ein für die Welt ganz unbrauchbares Geschöpf geworden seyn. Sie unterrichtete mich in weiblichen Arbeiten, nähen, sticken, und dergleichen, auch in der Landwirthschaft und in der Gartenkunst. Sie lehrte mich das Clavier, und die Harfe, lernte mir singen, und die französische und englische Sprache. In allen diesen Wissenschaften hatte ich es bey ihr sehr weit gebracht. Da sie sich dem Willen ihres Mannes, mich ganz der Einsamkeit zu widmen, nicht widersetzen durfte, so suchte sie mir auf andere Weise einige Weltkenntniß beyzubringen. Sie erzählte mir alles, was sie von der Welt wußte, und darinn erfahren hatte, verband

ihre

ihre Erzählungen mit den lehrreichsten Maximen, und suchte mir dadurch das zu ersetzen, was ich in meiner Einsamkeit verlor. Sie gab mir, außer der Bibel, die ich unaufhörlich las, gute Romanen, Dichter, und moralische Schriftsteller zu lesen. Der englische Zuschauer, und die Belustigungen des Verstandes und Witzes nahmen einen vorzüglichen Platz darunter ein.

Da ich aber von Natur ein melancholisches Temperament hatte, und überdieß so ganz an allem hieng, was nach Schwärmerey und Ueberspannung schmeckte, so wählte ich auch meist solche Bücher, die meinen Empfindungen schmeichelten, und meine Phantasie hinrissen. Daher waren der Cleveland, die Geschichte der Pamela, und der Clariße, Harlowe, Gellerts schwedische Gräfinn, der Graf von P., hauptsächlich aber Chronecks Einsamkeiten, Wielands Sympathien, und seine übrigen ältern Schriften, besonders seine Briefe der verstorbenen hinterlassenen Freunde, meine Lieblingslectüre. Wie oft hab' ich da in meiner einsamen Laube, mit der guten Fanny, und mit der herrlichen Clariße die bittersten Thränen geweint, oder mich mit Wielands verstorbenen Freunden, in die Felder des Himmels hingeträumt. Alle diese Bücher gaben meiner Phantasie einen unendlich hohen Schwung, und wiegten meine Seele vollends so ganz in süße Schwärmereyen ein, daß meine Pflegemutter nur immer zu thun hatte, mich wieder von meinen äthe-

rischen Gefilden herab auf unsre Welt zu ziehen. Mein Herz war immer so weich, daß mir fast unaufhörlich Thränen in Augen standen. Ich gieng dann ganz allein, in der Dämmerung, in meinen dunkeln Alleen umher, weinte und schluchzete, und verlor mich ganz in meinen süßen, wehmüthigen Empfindungen. Kam ich nach Hause, so sang ich geistliche Lieder, und spielte auf dem Flügel dazu, oder nahm meine Harfe, setzte mich wieder in den Garten, und phantasirte wehmüthig darauf herum. Ungeachtet mein Pflegevater darüber seine herzliche Freude hatte; so suchte mich meine liebe Pflegemutter doch immer aus meiner Schwärmerey ein wenig heraus zu reißen, und gab sich alle mögliche Mühe mein Gemüth etwas aufgeräumter zu machen. Sie ließ einige Mädchen aus dem Dorfe kommen, und da mußte ich mich mit ihnen im Tanzen üben, wozu der Dorfschulmeister die Geige, und sie selbst den Flügel spielte. Oft mußte ich mit ihr ins Dorf gehen. Da unterhielten wir uns mit den Bauern von ihrer Wirthschaft; theilten kleine Almosen unter die Armen aus, und machten uns manch unschuldiges Vergnügen dabey.

Dadurch gelang es dann meiner Pflegemutter, daß sie mich von den überirrdischen Sphären, wohin ich mich in meiner Schwärmerey geträumt hatte, wieder ein wenig herab auf die Unterwelt zog, und mich für die Freuden des Lebens fühlbarer machte. Durch ihren weisen Unterricht unterstützt fieng ich an,

an, die Mittelstraße zu gehen, die sie mir so vorzüglich anprieß. Bey dieser Erziehung legte ich denn auf der einen Seite einen so festen Grund in der Tugend und Religion, daß mich hernach die stärksten Versuchungen darinn nicht zum Wanken gebracht haben. Auf der andern Seite wurde ich theils durch den Umgang dieser herrlichen Frau, theils durch die Lesung guter Bücher, so gut mit der Welt bekannt, als ob ich ganz unter ihren Augen erzogen worden wäre. So hatte meine Erziehung, so paradox sie auf den ersten Anblick zu seyn scheint, die herrlichsten Folgen für mich; und that mir in den verschiedenen Situationen meines Lebens die vortrefflichsten Dienste.

In diesem Gemüthszustande, der freylich noch allzusehr voll schöner Ideale war, als daß ich nicht alle Menschen darnach hätte messen sollen, befand ich mich, als in meinem funfzehnten Jahre, der einzige Sohn meines Pflegevaters, welcher in dänischen Diensten Lieutenant war, mit einem andern dänischen Offizier, Namens Gustav von Lilienström, seinen Vater besuchte. Der junge Sommer war ungefähr fünf bis sechs Jahr älter als ich. Sein Vater hatte ihn eben so, wie mich, in der Einsamkeit erzogen, und dieß war, weil er ein allzu feuriges Temperament hatte, sein Unglück, und die einzige Ursache seines Falles. Er wurde auf das Gymnasium nach Altona gethan. Dort gerieth er in liederliche Gesellschaft, und weil er so

ganz keine Weltkenntniß besaß, und der plötzliche Uebergang aus der Einsamkeit in die große Welt seinem Temperamente schmeichelte, so wurde er gar bald von seiner Gesellschaft hingerissen, und verführt. Er wurde der lüderlichste Pursche auf dem ganzen Gymnasio, übte die gröbsten Laster, und die grösten Bubenstücke aus, und wurde endlich seiner lüderlichen Streiche wegen ganz von dem Gymnasio relegirt. Er gieng nach Dännemark, wo er auf Empfehlung des Herrn von Liliensträm, mit dem er in Altona auf dem Gymnasio bekannt worden war, Kriegsdienste erhielt. Sein gutes Ansehen, und seine Geschicklichkeit erwarben ihm in kurzen eine Offizierstelle. Aber hier führte er seine lüderliche Lebensart fort, und war besonders dem Spiel, und den Trunke ganz ergeben. Sein Vater wollte lange Zeit ihn nicht mehr für seinen Sohn erkennen; endlich ließ er sich doch wieder mit ihm versöhnen, und dann kam der junge Sommer auf Urlaub nach Hause.

Sein Freund Liliensträm schien ein sehr sanfter gutartiger Jüngling gewesen zu seyn. Aber der Umgang mit Sommern mochte ihn verderbt haben. Doch hatte er noch viel von seinem ehemaligen guten Charakter beybehalten; besonders konnte er durch sein einnehmendes Betragen jedermann bezaubern, und man mußte ihn genau kennen, um von ihm nicht hintergangen zu werden.

Beyde konnten sich in Engel des Lichts verstellen. Besonders hatte es Sommer sehr weit in

dieser

dieſer Kunſt gebracht. Er konnte ſeinem Vater ſo gut nach dem Maule reden, ſich ſo fromm und heilig anſtellen, daß der gute Alte ſich völlig mit ihm wieder ausſöhnte, und in dieſem Böſewichte ein Kind des Himmels zu haben glaubte. Seine Mutter traute ihm weniger, und warnte mich oft vor ihm, wenn ich zu vertraut mit ihm umgieng. Kurz, ich hielt dieſen Menſchen lange für einen von den bekehrten Sündern, wie ich mir ſie nach meinen damaligen eingeſchränkten Begriffen träumte. Lilienſtröm hielt ich für einen Heiligen; und ſo irrte ich mich in den Charakteren beyder Jünglinge, bis ich zu meinem Unglück erfuhr, daß ſie beyde verſteckte Böſewichter waren.

Indeſſen hatte ich zu wenig Weltkenntniß, um die Kunſtgriffe, womit ſie mich an ſich zu ziehen wußten, einſehen zu können. Ich hielt damals alle Menſchen, die ſich mir auf einer guten Seite zu zeigen wußten, für das, wofür ſie ſich ausgaben, ohne den Wolf unter den Schafskleidern zu erblicken. Dadurch, daß ſie ſich ſo fromm ſtellten, als ich würklich war, mir von Tugend und Religion vorſchwatzten, mit mir in der Bibel und andern geiſtlichen Büchern laſen, kurz, ſich ganz in meine Denkungsart hinein fügten, machten ſie mich ſo ſicher, daß ich nicht das geringſte Mißtrauen in ihre Redlichkeit ſetzte, oft mit ihnen allein ſpatzieren gieng, und nie daran dachte, daß ich mich ihnen ſelbſt in ihre räuberiſchen Klauen lieferte.

Mein weniges äußerliches Ansehen stand damals in der ersten Blüthe; und dieß mochte wohl ihre Begierden gegen mich reizen. Davon ließ ich mir aber nicht das mindeste träumen. Sondern wenn sie mir von meiner Schönheit vorschwatzten, sie beynahe bis in den Himmel erhoben, und so manchen Unsinn auskramten; so hielt ich dieß für Zeichen ihrer guten Herzen: ja ich war so eitel zu glaubrn, daß sie die Wahrheit redeten, und weil sie meine Reize sahen, nicht anders als mit Begeisterung davon sprechen konnten. Daß sie aber eine lasterhafte Liebe zu mir gefaßt hatten, ließ ich mir gar nicht einfallen.

In diesem Traume schlenderte ich so hin, bis ich mit Schrecken daraus erwachte, und dieß gieng also zu: da ich in meiner Unschuld gewohnt war, ohne Zurückhaltung mit diesen Leuten umzugehen, so traf es sich oft, daß ich entweder mit Sommern, oder mit Lilienström allein, in meinen dunkeln Waldalleen spatzieren gieng. Einsmals gieng ich des Abends gegen sieben Uhr (es war eben Frühlingszeit) ganz allein, in die Allee, setzte mich da auf eine Rasenbank nieder, und las in einem Buche. Bald darauf kam Sommer die Allee herauf, setzte sich neben mich, und las mit mir, aus dem Buche, das ich in Händen hatte, indem er seinen rechten Arm um mich schlang, und mit der linken Hand das Buch mit hielt. Weil ich mir nichts Böses von ihm vermuthete, so ließ ich dieß zu, und glaubte

in

in meiner Einfalt, daß er das nur aus einem freundschaftlichen Wohlwollen gegen mich thäte. Ich las ihm laut vor; und da küßte er mich einige mal auf meine Wangen. Ich wollte auffahren, und davon laufen. Da er mich aber sehr künstlich zu überreden wußte, daß ich so schön läse, und er sich nicht hätte enthalten können, zu Bezeigung seiner Zufriedenheit damit, mich zu küssen, so ließ ich albernes Mädchen mich wieder besänftigen. Wir lasen fort. Endlich nahm er mir das Buch aus der Hand, unter dem Vorwande, daß es nun zu dunkel werde, und ich mir die Augen verderben möchte, und legte es neben sich. Ich wollte aufstehen, und fortgehen; aber itzt schloß er mich in seine beyden Arme, drückte seinen Mund an den meinigen, und — wer weis, was der gottlose Mensch mit mir vorgenommen hätte, wenn mir der Himmel nicht unvermuthet Hülfe zugesendet hätte. Ich fieng sehr heftig an zu schreyen, und suchte mich aus seinen Armen loß zu reißen, als **Liliensträm** herbey gelaufen kam. So bald ihn **Sommer** erblickte, ließ er mich loß, und ich lief in vollem Sprunge allein nach Hause. Da ich in mein Zimmer kam fiel ich in Ohnmacht, und konnte in zwey Tagen nicht aus dem Bette aufdauern.

Meine Pflegeältern waren über diesen Vorfall ganz außer sich. Sie verwiesen ihrem Sohne seine schändliche Aufführung; aber da hatte er auf das theuerste versichert, daß er nichts Böses mit mir

vorgehabt, und ihn nur seine Zärtlichkeit gegen mich so weit hingerissen hätte. Ja! der schändliche Heuchler hatte zu weinen angefangen, seinen Schritt bitterlich bereuet, seinen Eltern die Hände geküßt, und heilig versprochen, sich nie wieder an mir zu vergehen. Ich traute ihm aber dennoch nicht wieder, und so schwer es mir ankam, meinen geliebten Garten, und meine Alleen zu verlassen, so blieb ich dennoch, so lange diese beyden Leute noch bey uns waren, immer auf meinem Zimmer, und kam nur über Tische mit ihnen zusammen.

Indessen erwählte Liliensström einen andern Weg, zu meinem Herzen zu gelangen. Er kam einsmals gerade zu mir auf mein Zimmer, warf sich mir zu Füßen, fieng an zu weinen, und that mir die ehrerbietigste Liebeserklärung, mit dem Versprechen, daß er mich heyrathen, und nur erst nach Hause reisen wollte, um die Einwilligung seiner Eltern zu holen. Indessen sollte ich ihn durch den Genuß meiner Liebe glücklich machen, und er wolle mich ewig, als seine Gebieterinn verehren. Diese letztere Aeußerung machte, daß ich ihn gänzlich abwieß, und ihm gebot, augenblicklich mein Zimmer zu verlassen. Er that es, und ließ mich im größten Erstaunen, über meine Irrthümer wegen dieser beyden ehrlosen Menschen, zurück.

Kurz darauf giengen sie beyde wieder aus unserm Hause weg, nach Dännemark; hatten aber den abscheulichsten Anschlag wider mich geschmiedet,

gegen

gegen welchen mich nur die Gnade und Macht des ewigen Beschützers der Unschuld und Tugend retten konnte. Von diesem Zeitpunkte gehen die Tage meines Elendes und meiner Trübsale an.

Aber ich bin des Schreibens müde, liebste Freundinn! gedulden Sie sich mit der Fortsetzung bis auf meinen künftigen Brief.

Die lieben Ihrigen empfehlen sich Ihnen, mit warmen Herzen durch

ihre wahre Freundinn

Emilie Sommer.

Eilfter Brief.

Die Amtmanninn Reimann, an Emilie Sommer.

Mallendorf den 13. December.

Eben hab' ich, vortreffliche Freundinn, auch Ihren zweyten Brief erhalten, worinn Sie mir Ihre interessante Geschichte zu beschreiben, die Gütigkeit haben. Ich muß nur bedauern, daß ich Ihnen so viel Mühe damit mache; wenn ich auch die schmerzhaften Erinnerungen an Ihre traurigen Schicksale, die Sie nothwendig dabey fühlen müssen, nicht in Anschlag bringen wollte. Indessen sage ich Ihnen nicht nur in meinem Namen, sondern auch im Namen meines lieben Mannes, und

meiner Augusta, den wärmsten, zärtlichsten Dank dafür. Wollte Gott, daß wir Ihnen, Ihre große Gefälligkeit, noch werkthätiger als durch bloße Worte, verdanken könnten! — doch eine so edle Seele, wie die Ihrige, ist ja schon durch das Bewußtseyn, etwas zum Vergnügen ihrer Freunde beyzutragen, belohnt genug.

Wir nehmen alle recht warmen herzlichen Antheil, an Ihren Schicksalen, meine Liebste! und wir danken alle Gott aus voller Seele, daß er Sie, mit so weiser Güte, in dieser argen Welt führte, und Ihr Herz immer so rein und unschuldsvoll erhielt. Meine Augusta mußte Ihre Briefe laut vorlesen. Sie wissen, das Mädchen lieset mit viel Ausdruck und Gefühl. Auch wurden wir manchmal während des Vorlesens recht von Ihnen hingerissen; und mein lieber Mann, und ich, wir haben schon manche Thräne darüber geweint. Arme Freundinn! — keinen Vater und keine Mutter gesehen! — o! das ist traurig. Doch Sie versprechen uns noch interessantere Begebenheiten, denen wir mit Verlangen entgegen sehen.

Nun muß ich Ihnen auch aus meinem Hause eine wichtige Neuigkeit melden, die ich auch zugleich meiner Tochter Syphien geschrieben habe. Ich weis, Sie nehmen herzlichen Antheil an unsrer Familie; nnd darum melde ich Ihnen einige besondere Umstände davon, die in dem Briefe an meine Tochter nicht stehen. Was vermuthen Sie wohl

für

für eine Neuigkeit? — können Sie nicht ein bisgen rathen? — — ich wills Ihnen nur gleich sagen: meine Auguſta iſt eine Braut; und mit wem? — o! das errathen Sie gleich — mit unſern rechtſchaffenen Thalmann. Geſtern iſt es richtig geworden. Gott ſey dafür gedankt! ich habe große Freude darüber, theils weil ich Herrn Thalmann immer gewogen war, theils weil ich glaube, daß meine Tochter mit ihm gewiß recht wohl verſorgt wird. Die Leute ſind ganz für einander gemacht. Meine Tochter würde ſich ſelbſt die Ehre gegeben haben, Ihnen dieſe wichtige Neuigkeit zu ſchreiben; aber — Sie wiſſen ja wohl, wie die Bräute kurz nach dem Verlobungstage ſind — ſie denken an nichts gerne als an ihre Liebe. Sie bittet indeſſen unſre liebſte Emilie deswegen recht ſehr um Vergebung, und läßt Ihnen durch mich tauſend warme Empfehlungen ſagen.

Sie werden ſich wundern, wie dieſe Sache ſo geſchwind gegangen iſt? — itzt will ich Ihnen etwas weniges davon melden. Ich ſchrieb Ihnen doch neulich, daß die Geſinnungen meiner Auguſta, während Herrn Thalmanns Aufenthalt bey ſeinem Freunde, dem Herrn von Morgenſtern, ſich ſehr zu ſeinem Vortheil geändert hatten: Meine Tochter hieng nun mit ganzer Seele an ihm. Sie kennen darinnen ihr Temperament, daß wenn ſie einmal eine Neigung zu jemanden hat, ſie auch darinn keine Gränzen kennet. Sie konnte alſo

kaum

kaum den Tag erwarten, da Thalmann wieder kam. Ich zog sie oft mit ihrer vorigen Sprödigkeit gegen ihn auf; aber da sagte sie, wenn man die Leute erst ganz kennen lerne, so ändere sich auch unsre Denkungsart in Ansehung ihrer.

Endlich kam Herr Thalmann zurück. Sein erster Ausgang war zu uns. Augusta hatte ihn nicht kommen sehen, und war also nicht gleich zugegen. Er erzählte uns das Schicksal seines Freundes, und wie treulich mein Sohn sich seiner annehme; war aber äußerst zerstreut und melancholisch. Er gieng in dem Zimmer hin und wieder, setzte sich bald auf den Stuhl, bald auf jenen, sah beständig nach der Thür zu, stopfte eine Pfeife, und ließ sie wieder ausgehen, kurz, er war seiner ganz nicht mächtig. Endlich konnt' er's wohl nicht mehr aushalten. Er fragte nach Augusten, ob sie verreiset, ob sie krank sey? — und in dem Augenblick trat sie herein. Da hätten Sie die beyden Leute sehen sollen. Meine Tochter fuhr zusammen, wurde über und über roth, und konnte kein Wort hervor bringen. Thalmannen gieng es eben so. Endlich erholte sich Augusta; sie redte Thalmann sehr freundlich an, fragte nach ihrem Bruder, und nach dem Befinden seines Freundes; und dieß alles mit einer solchen Heiterkeit, mit einem so sichtbaren Ausdruck des Vergnügens, daß Thalmann davon bis ins innerste seiner Seele entzückt ward. Beyde waren auch die ganze Zeit über, daß Thalmann

da

da blieb, so außerordentlich aufgeräumt, als ich sie beyde noch nie gesehen hatte. Ihre Blicke hiengen so beständig an einander, und hatten so viel Ausdruck dessen, was in ihrer Seele vorgieng, daß man an ihrer beyderseitigen Liebe unmöglich mehr zweifeln konnte.

Herr **Thalmannen** mochte wohl die Veränderung der Gesinnungen meiner Tochter, in Absicht auf ihn, nicht entgegen seyn. Er mochte wohl denken, daß man das Eisen schmieden müsse, so lang es warm ist. Denn einige Tage drauf schickte er seinen Stiefbruder den Herrn **Jung** zu uns, und ließ förmlich um unsre **Augusta** Anwerbung thun. Er ließ zugleich bitten, ihm einen Tag zu benennen, wo er kommen, und unsre Entschließung von uns selbst vernehmen dürfe. Herr **Jung** empfahl uns seine Rechtschaffenheit, seinen edlen Charakter, und seine unbegränzte Liebe zu unsrer Tochter, mit der ganzen Stärke seiner Beredsamkeit. Er begleitete seine Bitten, alles zu thun, was wir für seinen edlen Bruder thun könnten, mit Thränen. Er fügte hinzu, sein Bruder verdiene ganz das Glück der Liebe unsrer **Augusta**: seines gleichen gäb' es wenig auf der Welt: er sey stets tugendhaft gewesen, und niemand wisse ihn eines Lasters zu beschuldigen. Herr **Jung** erboth sich dabey, von seinem Bruder weg zu ziehen, und lieber den größten Mangel zu erdulden, als länger die Leiden seines vortrefflichen Bruders mit anzusehen, oder wohl gar Schuld daran zu seyn.

Wir versprachen dem edlen Manne, alles zu thun, was in unserm Kräften stünde, um seinen Herrn Bruder glücklich zu machen: und ließen den Herrn Thalmann bitten, auf gestern zu uns zu kommen, und unsre Entschließung selbst zu vernehmen. Indessen überlegten wir die Sache zusammen, und, da wir fanden, daß Augustens Wünsche den seinigen entsprachen; so beschlossen wir auch, die Sache sogleich ganz richtig zu machen. Die Familie des Herrn Jung war uns zwar erst eine wichtige Hinderniß. Weil aber Herr Jung itzt wieder sehr starke, und fast gewisse Hoffnung zu einem Amte hat; so hielt uns auch dieser Umstand nicht weiter ab, die Wünsche unsrer Liebenden zu befördern.

Meine Tochter fühlte sich nicht stark genug, bey der Ankunft ihres Geliebten gleich zugegen zu seyn. Sie gieng also auf ihr Zimmer; und ich und mein Mann erwarteten ihn allein. Er erschien; aber in seiner Miene herrschte wieder ganz seine gewöhnliche Furchtsamkeit. Er war erstaunend ängstlich und zerstreut. Auch war er nicht fähig, von der Hauptangelegenheit seines Besuchs zu sprechen, bis wir ihm selbst darauf halfen. Aber da fiel er meinem Mann, und mir in die Arme, beschrieb seine treue, warme Liebe zu unsrer Tochter auf das rührendste, und wiederholte seine Anwerbung um sie, unter tausend Versicherungen, daß er sein eigenes größtes und einziges Glück darinn suchen werde, seine Augusta glücklich zu machen.

Wir schickten ihn zu unsrer Tochter auf ihr Zimmer, um ihr selbst seine Erklärung zu thun, und versprachen ihm, daß wenn er ihr Wort erhielte, wir seinen Wünschen nicht weiter entgegen seyn wollten. Er dankte uns mit tausend Thränen dafür, und gieng zitternd zu Augusten. Sie waren wohl eine gute Stunde beysammen. Endlich kamen sie beyde Hand in Hand zu uns, umarmten uns, und erklärten, daß zu ihrem völligen Glück weiter nichts als unsre Einwilligung mangele. Aber da hätten Sie den rührenden Auftritt sehen sollen, wie sie voll Wonnegefühl in unsre Arme sanken, und unter Vergießung der schönsten Freudenthränen, uns aus voller Seele für die Glückseligkeit dankten, die wir ihnen in den Genuß ihrer Liebe bereiteten! —

Ach! Emilie! mein Herz war so voll, so gedrängt von Empfindungen! — mir schwand alles vor meinen Augen. Ich sah' nichts mehr, als das zur Reife gekommene Glück meiner lieben Augusta. Das Muttergefühl erwachte in seiner völligen Stärke. Denken Sie sich an meine Stelle, meine Emilie! — wie mich meine Empfindungen überwältigten, — wie ein Strom von Thränen aus meinen Augen brach, — wie ich mein Gesicht an das Antlitz meiner Tochter schloß, und ihre schöne jungendliche Wange benetzte, — wie ich denn dem lieben Thalmann in die Arme sank, ihm für seine Liebe, zu dem Pfande der meinigen danken wollte —

und — es nicht konnte, weil mein Mund verstummte — meine Empfindungen meine Sprache verdrängten! — denken Sie sich das alles, und Sie werden die Wonne dieser seligen Stunde mit mir fühlen. Sind Sie gleich keine Mutter wie ich, die in dem Glück ihrer Kinder, ihren einzigen Stolz, ihre einzige Freude findet, so besitzen Sie doch ein Herz, das jedem Gefühl der Zärtlichkeit offen stehet, das mit den Frölichen frölich ist, und mit den Weinenden weinet, und — Ihre schöne Seele wird denn mit der meinigen sympathesiren, und all die Größe meiner Wonne empfinden.

Nichts glich der Freude meines lieben Mannes. Er war ganz weg — ganz versunken im Genusse des Glücks, womit der Himmel ihn in den Augenblick überströmte. Von je her hielt er viel auf Thalmann. Diese Verbindung war immer sein Wunsch; und wie sehr entzückte ihn itzt der Gedanke, diesen seinen warmen Wunsch nun einmal erfüllt zu sehen! Er nahm Augustens Hand, legte sie in Thalmanns, und sagte:

„ich geb' euch zusammen, meine Kinder. Kein „Mensch soll euch scheiden! Gottes Segen be„gleite euch, und mache euch glücklich auf der „Bahn die ihr itzt betretet. Auch meinen väter„lichen Segen geb' ich euch! Seyd meine Freude, „und mein Trost in meinem Alter! —

die Thränen ließen ihn nicht weiter fortsprechen. Er setzte sich nieder. Wir setzten uns zu ihm.

Thal-

Thalmann ergriff seine Hand, und küßte sie. Auch Augusta that dieß. So saßen wir beysammen und freuten uns unsres Glücks, als unser Prediger, und Herr und Madam Jung ankamen. Wir hatten sie ausdrücklich dazu bitten lassen. Nunmehr verrichtete der Prediger noch einmal die Verlobung. Dann setzten wir uns zur Tafel, und waren ganz Freude. Und da hieß es immer: wär doch unsre Sophie, unser Doktor, unser Heinrich, unsre Emilie da! — wie würden sie sich mit uns freuen, und Theil nehmen an unsrer Glückseligkeit. Meine Augusta hatte auf diese Begebenheit einen kleinen Gesang gefertiget, und den sang sie ihrem lieben Vater nach der Tafel vor, indem ihr Bräutigam den Flügel dazu spielte. Wenn Sie meiner Augusta ihre schlechte Poesie zu gute halten wollen, so will ich Ihnen das Lied hier einrücken:

*) Der hat wie du, der Väter Glück empfunden,

Dem seiner Kinder Lust
Erwärmt die Brust;
Jetzt fühlst du unser Glück,
O Vater! fühlst die Macht
Der wonnevollen Stunden,
Wo dein zufriedner Blick
In unsre Seelen lacht!
Ganz hast du Vater jetzt das Glück empfunden,

Wo

*) Nach der schweizerischen Melodie:
O! der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen ꝛc.
aus der Alceste.

Wo dir der Kinder Lust
Erwärmt die Brust.

Daß ich doch dem guten Gott, der uns mit so wohlgearteten Kindern segnet, für diese Wohlthat genug danken könnte! Ich habe sehr brünstig zu ihm gebetet, daß er doch meine Tochter in ihrem Ehestande segnen und ihr besonders die Liebe ihres künftigen Mannes erhalten möge. Das soll auch mein tägliches Gebet seyn, so lange ich noch auf dieser Erde wandle. Es ist gewiß nichts leichtes um den Ehestand. Viele trübe Stunden kommen da über uns; und da will ich Gott recht herzlich bitten, daß er meine Augusta in solchen trüben Stunden, von oben herab stärken, und ihr Muth und Kraft zu dulden verleihen wolle! —

Mit der Hochzeit wird es wohl noch einige Monathe Anstand haben müssen. Wir haben unsre Einrichtung noch nicht ganz darauf gemacht, weil es uns so plötzlich kam. Ueberdieß bittet auch mein Schwiegersohn noch so lange um Aufschub, bis der Herr von Morgenstern wieder gesund ist, weil er diesen seinen alten Freund gern mit auf seiner Hochzeit haben will. Wir können es gern zufrieden seyn, wenn die beyden Liebenden sich so lange gedulten wollen. So bald der Tag bestimmt ist, meld' ich es Ihnen sogleich. Denn Sie müssen mit zur Hochzeit kommen.

Nun! dießmal hab' ich recht viel geplaudert. Vergeben Sie mir ja meine Schwatzhaftigkeit, liebe Freundinn!

Freundinn! Das liebe Brautpaar empfiehlt sich Ihnen, so wie auch mein lieber Mann. Ich bin

Ihre

zärtliche Freundinn
Christiana Reimanninn.

Zwölfter Brief.

Thalmann an Herrn von Morgenstern.

Mallendorf, den 16ten Decemb.

Laß mich mein volles Herz ausschütten! — Nimm auf in deinen freundschaftlichen Busen die Gefühle der Wonne, die meine Seele nicht alle fassen kann! — O! Morgenstern! mein Glück ist zu groß! einer größern irrdischen Seligkeit ist der Mensch nicht fähig. Freue Dich mit mir, Bruder! vergiß einmal all deine Leiden, und schmiege Dich mit mir in die Sphären der Wonne, und tränke deine Seele mit mir, aus dem unerschöpflichen Meer der Seligkeit! — O! Bruder! der Himmel der Liebe that sich auf, und seine schönste Göttinn senkte sich, auf den Fittichen der Freude, in strahlendem Glanze herab, und — fiel in meine Arme. Mit einem Worte, Bruder! — Augusta — die große, edle, erhabne, herrliche Augusta ist mein — ganz mein — ewig mein! Itzt komm ich aus ihrer warmen, treuen, liebevollen Umarmung — noch trunken von Liebe, die das göttliche Mädchen,

in meine Seele strömt, und — will sie ausschütten, die namenlosen Empfindungen in das Herz meines Freundes, um auch ihn zu erwärmen, und in seliger Mitempfindung seine Seele mit in den Himmel der Liebe zu erheben.

O! daß sie mein ist, Bruder, daß ich sie mag an mein Herz schließen, diese rauhe Bahn des Lebens mit ihr durchwandeln, und auch noch jenseit des Grabes meinen Geist an den ihrigen anschließen soll, — o! das geht über alle meine Erwartung. Noch ists mir, als ob ich aus einem süßen betäubenden Morgentraume erwacht wäre. Der Engel steht noch, wie ein glänzender Lichtstrahl, da vor mir, und winket mir Leben, und unaussprechliche Seligkeit zu. Ich schaue begierig nach ihm, strecke meine Hände nach ihm aus, öffne ihm meine Arme, zittere ihm entgegen, und — Ach! es ist Augusta! — O! willkommen! du Göttinn meines Lebens! willkommen an meinen warmen, treuen Busen! reiche mir deine schöne Wange, daß ich darauf drücke den glühendsten Feuerkuß der Liebe! reiche mir deinen süßen Mund, daß meine Seele in die deinige übergeh, und sich ewig mit dir vermähle.

Aber — wo gerathe ich hin Morgenstern? — da siehst Du, wie ich schwärme! — wie es einem gehet, wenn man so auf einmal, unvermuthet auf den Gipfel des Glücks erhaben wird! da schwimmt man, wie in einem Meere von Wonne; der Strom

dringt

dringt auf allen Seiten in uns ein, und da weiß man sich nicht zu besinnen, träumt nichts als Himmel und Seligkeit. Das hätt' ich nicht gedacht, daß mein Glück so nahe wär, daß ich meine Augusta, sie, die ich schon in den Armen eines andern sah, so bald an mein Herz drücken sollte. Und es ist so. Wer kann sich da fassen, Morgenstern! — wer kann mit kaltem Blute denken, an solch' eine Seligkeit? — ich hatte viel Standhaftigkeit, aber nie in Absicht auf Augusten. Bey dem Andenken an sie, war ich immer voll Feuer, konnte keinen Gedanken, als den Gedanken der wärmsten glühendsten Liebe, fassen.

Gott! dem allgütigen, dem allweisen — dem Gott der Liebe, der mich so unendlich glücklich macht, sey doch in alle Ewigkeit dafür gedankt! — o! ich falle nieder vor seinem geheiligten Throne, und meine ganze Seele schwingt sich, in lauter Anbetung zu ihm empor! sein Name sey geheiliget! o! der gute Gott! er allein war es, der das edle Herz meiner Augusta zu mir lenkte, und mir die herrliche gab. Keine menschliche Macht hat Antheil daran. Nur Gott hat es gethan. Wie sollte meine Seele nicht ganz Lob, Preiß, und Anbetung gegen den Allgütigen seyn! Er gab mir ja mehr, unendlich mehr als ich verdiente. Denn so eines Engels Herz zu verdienen — o! wie weit bin ich davon entfernt!

Dank sey ihm, daß er meine Leiden endete, und nicht zuließ, daß meine Seele darunter erlag! —

wie wohl hab' ich doch gethan, daß ich immer auf seine getreue Fürsicht rechnete, und ihm, dem Allweisen, die Führung meines Schicksals ganz überließ! Er hat es groß und herrlich mit mir hinausgeführt. O! wie wahr bleibt es, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Nun sehe ich erst ein, warum es Gott zuließ, daß mir der Besitz meiner Auguſta so schwer gemacht wurde. Er wollte meine Standhaftigkeit prüfen, wollte der Welt zeigen, ob ich geduldig ausharren, und seiner Fürsehung allein vertrauen würde.

Er wollte mir den Besitz meiner Auguſta desto fühlbarer, und entzückender machen, je weniger er mir Hoffnung zu ihrem Besitz zeigte. Denn gewiß hat ein Gut desto größeren Werth für uns, je entfernter es von uns liegt, und je weniger Rechnung wir uns auf dessen Besitz machten. Dank sey dem Allgütigen, daß er mir auch Kräfte gab, auszuharren! O! er hat alles gut gemacht.

Gott hat es alles wohl bedacht,
Und alles alles recht gemacht,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Auch Du, mein Lieber, kannst daran ein Beyspiel nehmen, daß es Gott auch mit Dir gut meint. Auch Du wirst am Ende gewiß überzeugt werden, daß alles zu deinem Besten war, was Dir widerfuhr, so hart Dir es auch scheinen mag, und so hart es in der That auch ist. Sey getrost, und traue auf seine weise Fürsehung! ich zweifle nicht, daß

sie dein Schicksal noch so lenken wird, wie es zu deinem wahren Glück gereichet. Gott wird Dich gewiß auch durch die Liebe noch glücklich machen, wenn Du anders von den Wegen der Tugend und Gottesfurcht, worauf Du mit rühmlichen Schritten gehest, nicht wieder von neuem abweichest, und dadurch den Gott der Liebe wider Dich erzürnest. Doch das wirst Du ja nicht wieder thun. Ich habe das gewisse Vertrauen zu Dir, daß Du noch einmal ein rechtschaffener Mann werden wirst.

Vorgestern hab' ich mit meiner Geliebten Verlobung gehabt. Ich will Dich mit den besondern Umständen dabey, und wie es sich so geschwind dazu fügte, nicht aufhalten. Nur einen einzigen Auftritt will ich Dir beschreiben, weil er Dich mit der vortrefflichen, obgleich etwas sonderbaren, Denkungsart meiner lieben Braut noch näher bekannt machen wird; besonders da Du immer so viel wider das gute Mädchen hattest, und Dir immer ganz schiefe Begriffe von ihr machtest. Es ist der Auftritt, wo ich das Glück hatte, bey ihr selbst Anwerbung um sie zu thun.

Den Tag, als die Verlobung vor sich gieng, und ich noch zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, zu meinen Schwiegeraltern kam, sagten sie mir, daß sie von ihrer Seite kein Bedenken hätten; doch sollte ich zu Augusten gehen, und ihr meine Erklärung selbst thun. Denn von ihr hänge nun alles ab. Meine Schwiegermutter wieß mich auf ihr Zimmer, wo sie sich allein befand.

Ich gieng mit bebenden Tritten. Mein Herz schlug mir heftig vor Furcht und erwartender Dinge, die da kommen sollten. Vermuthlich war sie auf meine Ankunft schon vorbereitet; denn sie saß bey meinem Eintritt, an ihrem Tische, und las in Kleists Gedichten, da sie sonst in Wochentagen gewöhnlich sich mit Arbeiten beschäftiget. O! wie mir ihre erhabene Gestalt so herrlich entgegen strahlte!— sie hatte ihr orangegelbes Kleid an, worinn ich sie immer so gern sah. Ihr schönes braunes Haar war nett frisirt, aber ungepudert. Eine orangegelbe Rose, und ein blizender Haarschmuck, erhob das dunkle ihres Haares, und zierte sie unvergleichlich. Ihre Miene war aufgeräumt, und ihr schönes Auge glänzte wie der Strahl der Morgenröthe. Eine unbeschreibliche Grazie lachte in ihrem ganzen Wesen. Da ich eintrat, stand sie von ihrem Sitze auf, und kam mir mit der Huld eines Engels einige Schritte entgegen. So muthlos mich erst meine mir so natürlich gewordene Furcht gemacht hatte, so viel Entschlossenheit strömte ihr freundlicher Empfang in meine Seele. Ich ergriff ihre schöne Hand, küßte sie, und sagte:

„es geschiehet auf Erlaubniß Ihrer lieben Aeltern,
„theure Mademoisell, daß ich mich erkühne Ihnen meine Aufwartung zu machen. Sie erweisen mir eine Ehre dadurch,

antwortete sie, und bat mich, mich zu setzen. Ich führte sie wieder zu dem Stuhl zurück, worauf sie

gesessen

gesessen hatte, und setzte mich neben sie. Aber es war mir doch unmöglich, sogleich von der Hauptursache meines Besuchs anzufangen. Wir sprachen also erst von gleichgültigen Dingen. Endlich drehte ich das Gespräch auf meinen Bruder, und ich erzehlte ihr, daß er nun gegründete Hofnung habe, die Amtmannsstelle zu A. im Voigtlande, durch einen meiner alten Freunde den Herrn Baron von Z. zu erhalten.

„Ich werde ihn sehr vermissen, —

fuhr ich fort;

„noch mehr aber seine liebe Frau. Bisher hab' „ich mich um nichts in meinem Hauswesen be„kümmern dürfen. Sie war mir alles — be„sorgte alles, was nun allein auf mir liegen „wird.

Sie schien zu fühlen, wo ich hinaus wollte: denn sie blickte nieder, und blätterte in dem Buche, das vor ihr lag. Endlich sagte sie:

„Sie haben auch viel an der Familie ihres Herrn „Bruders gethan, und es war billig, daß er „auch etwas für Sie that.

„Und dennoch —

antwortete ich;

„werde ich meinem lieben Bruder das nie genug „vergelten können, was er erst kürzlich für mich „gethan hat. Einen großen Dienst hat er, mir „erwiesen, einen —

Ich weiß nicht, ob Augusta willens war aufzustehen, oder was sie sonst vorhatte. Wenigstens machte sie, mit einer Unruhe, die sich über ihre ganze Person ausdrückte, eine Bewegung, als ob sie aufstehen wollte. Ich war so gut in Text hinein, daß ich sie unmöglich aus dem Garn lassen konnte. Daher ergriff ich ihre Hand, behielt sie in den meinigen, und fuhr fort:

„einen Dienst Mademoisell, der mich — vielleicht zum glücklichsten Sterblichen macht. „Mit einem Worte, er verschafte mir das Glück „mit ihren lieben Eltern von einer Sache sprechen zu dürfen, die eine der angelegentlichsten, „ja die wichtigste meines Lebens ist — Ja! noch „mehr, er war die Ursache zu der Ehre, auch „mit Ihnen, theureste Mademoisell, von eben „dieser für mich so wichtigen Angelegenheit sprechen zu dürfen —

Hier wurde sie feuerroth, und sah mich an, mit einem etwas schüchternen, aber seelenvollen Blicke, der mehr ausdrückte, als sie hätte sagen können. Denn sie schwieg noch immer. Indem ich ihr einen lebhaften Kuß auf ihre weiße Hand drückte, fuhr ich fort:

„Wollen Sie mir erlauben, meine Vortreffliche, „Ihnen das itzt zu wiederholen, wovon ich eben „mit ihren Aeltern gesprochen habe?

„Was meine Aeltern anhören konnten,

antwor-

antwortete sie,

„damit werden sie auch mich wohl nicht beleidi-
„gen.

„Da sey Gott vor! liebenswürdige Mademoi-
„sell!

erwiederte ich,

„und wenn ich je vermuthen könnte, daß mein
„Bekenntniß sie beleidigte — Aber nein! eine so
„schöne Seele, wie die ihrige, wird mir diese
„selige Stunde, in der ich mich jetzt mit Ihnen
„unterhalten darf, wenigstens nicht ganz ver-
„bittern! —

„Hätt' ich Ihnen je eine Stunde verbittert,
„Herr Thalmann? —

fragte sie, mit einer Miene, die etwas Unruhe und Bestürzung ausdrückte. Ich erschrack, weil ich befürchtete, ich hätte meinen Ausdruck nicht behutsam genug gewählt, und schwieg einige Minuten, ohne sie anblicken zu können.

„Gott weiß es!

fuhr sie fort,

„es geschah nie mit meinem Willen. Ach! wenn
„Sie das alles so ganz wüßten, Herr Thal-
„mann! —

Hier traten ihr Thränen in die Augen. Sie drehte das Gesicht von mir, um sie vor mir zu verbergen. Mir gieng es durch die Seele. Das ganze heftige Gefühl der Liebe erwachte in mir.

„O!

„O! meine Theureste! —

sagte ich,

„ich habe zu viel geredt. Diese schöne Thränen „verdiene ich nicht. Vergeben Sie meiner Ue„bereilung! Sie haben mir nie eine trübe Stun„de gemacht. Meine thörichte Einbildung mach„te mir sie. Ich verkannte den Engel, der itzt „so großmüthig an mir handelt.

„Genug davon, Herr Thalmann!

sagte sie, indem ihr noch von Thränen glänzendes Auge mich mit einem sanften Lächeln anblickte;

„lassen Sie uns beyde die Sonne nicht über „unsern Zorn untergehen! Es ist vorbey. Itzt „lassen Sie uns davon abbrechen.

„Ihr Wille ist Befehl für mich,

antwortete ich, unter Ergreifung ihrer Hand, die sie mir nicht entzog;

„um desto lieber breche ich davon ab, weil der „Friede, den wir itzt mit einander gemacht ha„ben, mir desto mehr Muth einspricht, Ihnen das „Bekenntniß —

Hier wollte mir meine Empfindung beynahe die Sprache verdrängen. Aber es mußte nun heraus. Ich sah Augusten schüchtern an, und schöpfte aus ihrer heiteren Miene neuen Muth, fortzufahren;

„das Bekenntniß — meiner Liebe — meiner „warmen, unaussprechlichen Liebe zu Ihnen zu „thun“

Sie

LB Coburg

Sie sah vor sich nieder, indem eine sanfte Röthe ihr Gesicht überzog, und wagte keinen Blick auf mich. Ihr Busen stieg empor, und ihre Hand zitterte in der meinigen. Ich fuhr fort:

„O! meine Auserwählte! lassen Sie den Mann, „den so lange Jahre Ihr bezaubernder Reiz „fesselte, der Ihrer Liebe, des seligen Besitzes „ihres vortrefflichen Herzens, vielleicht „würdig — vielleicht aber auch unwürdig „ist; — lassen Sie ihn hier zu Ihren Füssen be„kennen, daß von dem Augenblick an, da er „das Glück hatte, Sie, meine Liebenswürdige, „zuerst zu sehen, Sie sein einziger Gedanke, sein „stolzer Wunsch, die höchste Seligkeit seines „Lebens waren! — Ach! könnten Sie in dieß „Herz sehen, in dieß treue liebende Herz, das „schon so nahe an dem Ihrigen schlägt; — viel„leicht hielten Sie mich nicht für ganz unwürdig, „den stolzen Wunsch zu wagen, es ganz mit dem „Ihrigen zu vereinigen! Und wenn mich denn „der Gedanke, der mir schon so selige Gedanke, „einen Plaz in Ihrem schönen Herzen zu finden, „ermunterte, ihn in Wirklichkeit zu verwan„deln, und, da es mir unmöglich ist, ohne Sie, „meine Schöne, ein ödes und quaalvolles Leben „hinzubringen, mir den Muth einflößte, hier „um Ihre Hand, und um Ihr Herz zu bitten; „— würde meine Erwählte mich Hofnungslos „einer wilden Verzweiflung überlassen, oder mir

„durch

„durch ihre Gegenliebe diese Erde in Elysium
„umwandeln? —

Während meiner langen Rede, die ihrer schönen weiblichen Schamhaftigkeit sehr zu Hülfe kam, hatte sie sich ein wenig gefaßt. Mit einem rührenden, durchaus ernstlichen, aber doch sehr aufmunternden, Blick antwortete sie, indem sie meine Hand drückte:

„O! Herr Thalmann! ich danke Ihnen! —
„von ganzem Herzen danke ich Ihnen für die
„Liebe, womit Sie meine geringe Person beeh-
„ren. Ich bin nicht so stolz, den Mann von
„Tugend und Rechtschaffenheit, um mich leiden
„zu lassen. Aber Ihre Frage betrift die wich-
„tigste Begebenheit unsers Lebens. Sie haben
„dieß selbst erwogen; das weis ich. Also wer-
„den sie auch mir eine Frage erlauben, ehe ich
„die Ihrige beantworte: —

„Alles meine Theure, wenn ich auch wirklich zu
„erlauben, und sie nicht zu befehlen hätten,“

antwortete ich, in langer Erwartung ihrer Frage.

„Nun! wohlan!

fuhr sie fort, mit einem entschlossenen, festen Blick;

„so sagen Sie mir, haben Sie je ein Mädchen,
„ausser mich geliebt?“

Ich erschrack in der That über diese sonderbare Frage. Da ich sie aber mit gutem Gewissen mit Nein

beant-

beantworten konnte, so erholte ich mich im Augenblick wieder, und antwortete mit größter Entschlossenheit:

„Nein! meine Augusta ist meine erste Liebe,
„und soll meine letzte seyn!“
„Das war gut!“

sagte sie, und, indem sie ihre linke Hand auf ihre Brust legte, und mir mit einem Feuerblick ins Auge sah, fuhr sie fort:

„Aber — noch nicht genug! dieß Herz verlangt
„mehr. Sie müssen mir schwören — hier bey
„dem Gott der Tugend und der Liebe!“
„Das will ich!“

sagte ich mit nicht geringerer Entschlossenheit.

„Nicht zu rasch! übereilen Sie sich nicht!

versetzte sie;

„Besinnen Sie sich! Ich lasse Ihnen Zeit, so
„viel Sie wollen. Aber dann — Leben oder
Tod! Ich brauche keine Zeit,“

erwiederte ich,

„Gott kennt mein Herz!
„Nun! wohlan!

sagte sie, indem sie mit ihrer linken Hand meine rechte sehr feste hielt, ihre rechte Hand auf meine Brust legte, und mir scharf ins Auge sah;

„so

„so schwören Sie! Gott dem Rächer der Un-
„schuld sey es überlassen, wenn Sie ein schwa-
„ches Mädchen hintergehen!

Ich sprach die Worte:

„Gott sey ewig mein Zeuge, daß ich nie ein
„Mädchen, als Augusten Reimann, geliebt
„habe, und mein Rächer, wenn ich sie hinter-
„gehe! Schön!

sagte sie, indem ihr die Thränen aus den Augen quollen.

„Schön! diese Hand zitterte nicht, dieß Herz
„schlug nicht gewaltsam empor; Dieß Auge
„war ruhig, und heiter.

Itzt fiel sie mir mit Ungestüm in die Arme, unter den Worten:

„Ich bin die Ihrige! Sie sind der Mann, den
„ich suchte — der Reine, den meine Seele liebt!
„Sie haben die Probe gehalten! O! Thal-
„mann! ich liebe dich wie meine Seele —
Aber diese Probe! Morgenstern! — die hättest Du aushalten sollen! —

Unmöglich konnte ich nun dem Ausbruche meiner Liebe länger widerstehen, da die süße Göttinn da an meiner Brust lag, ihre schönen Arme um mich geschlungen hatte, und mich mit holdseligem Lächeln, und mit der Miene eines Engels anblickte. Ich schloß mein Gesicht an ihren warmen, wallenden Busen, und weinte einen Strom von Thränen

der

der Liebe und Wonne; denn küßte ich ihre blühende Wange, drückte meine Lippen auf die ihrigen, vereinte meinen Athem mit dem ihrigen, meine ganze Seele mit der ihrigen, legte ihre Hand wieder an meine Brust, und sagte:

„Dieß Herz, das unter deiner Hand nur für „dich schlägt, sey dir ewig geweiht! Nur zu „deinem Glück, zu deiner Wohlfahrt soll es „schlagen! O! du Engel! daß du mein bist! — „o! könnt' ich diesen Gedanken, in seiner gan„zen Größe, seiner ganzen Herrlichkeit umfas„sen! — Gott sey gelobt,„

erwiederte sie, indem sie mich feurig an ihr Herz drückte;

„der uns einander finden ließ! diese Arme sollen „dich ewig an mein Herz schließen! O! mein „Geliebter! —

Hier sank sie mit ihrem Haupt auf meine Achsel, und lag in einer süßen Betäubung da.

O! Morgenstern! was war das für eine selige Stunde! — ich schwamm in einem Meere von Wonne; tausend namenlose Empfindungen drängten aus meiner Brust, in quellenden Seufzern hervor. Vorgefühl von Seligkeiten des Himmels durchströmte mich. O! Liebe! Liebe! dachte ich; was für Freuden hast du! — Freuden, die keine Zunge beschreiben, kein Herz fassen kann, — unendliche Freuden, die noch jenseit des Grabes

unsre Seelen an sich fesseln! — und in dem Augenblick fielen mir alle die Leiden ein, die ich hatte um die herrliche, die nun da in meinen Armen lag, und ganz die meinige war! — und sie waren umgewandelt in Seligkeiten des Himmels! — da flog meine Seele, in Jubel zum Allgütigen empor, und zerfloß in Dank für seine Güte, für die unaussprechliche Wonne, worein er meine Leiden verwandelt hatte.

Nunmehr sagte mir auch meine **Augusta**, warum sie diese Probe von mir gefordert hatte.

„Du wirst mir vergeben Lieber„

waren ihre Worte;

„daß ich so grausam an dir handelte. Es ge„schah nicht aus Mißtrauen gegen deine Tu„gend; denn alle Welt giebt dir das Zeugniß „daß du immer rein, und keusch gelebt hast. „Aber es dünkte mir höchst wahrscheinlich, daß „ein gefühlvolles Herz, wie das deinige, es ohne „Liebe nicht so lange würde ausgehalten haben. „Ich aber hatte bey mir selbst einen Schwur „gethan, nie eine Mannsperson zu lieben, als „eine solche, die mir die ersten Empfindungen „der Liebe widmen konnte. Eine zweyte Liebe „schien mir mein Herz nicht ganz auszufüllen; „da ich so viel Beyspiele vor mir habe, daß die „zweyte Liebe nie die Stärke der ersten erreichet. „Es ist vielleicht eine Grille; aber ich dachte,

„du

„du darfst ja wohl in Sachen, die deine zeit-
„liche Glückseligkeit betreffen, deinen eigenen
„Willen haben. Darum forderte ich dieß Be-
„kenntniß von dir. Weil aber der Gedanke, daß
„du vielleicht itzt beym Gefühl der ganzen
„Stärke deiner Leidenschaft zu mir, und aus
„Furcht, mein Herz zu verlieren, mich hinterge-
„hen könntest — denn unser Herz ist in solchen
„Stunden, wie die itzige war, oft sehr schwach
„— so forderte ich die eidliche Bekräftigung
„deines Geständnisses. Denn das wußte ich
„gewiß, daß deine Gottesfurcht dich vor einem
„falschen Eid gewiß bewahren würde.

Dann giengen wir zu unsern Aeltern. Sie schie-nen sehr vergnügt darüber, daß wir einig gewor-den waren; und nunmehr geschah unsre völlige Ver-lobung. Wenn die Hochzeit vor sich gehen wird, haben wir noch nicht bestimmt. Auf alle Fälle wird sie sich noch so lange verziehen, bis du wieder völlig gesund bist. Denn dich muß ich durchaus dabey haben. Sey nur hübsch ruhig, und grä-me dich nicht so sehr; Denn sonst verzieht sich deine Genesung immer länger. Ueberlaß nur alles Gott! er wird dich gewiß auch noch durch die Liebe glück-lich machen. Ach! Morgenstern! es ist immer gut, auf den Herrn vertrauen.

Ich wünsche dir recht herzlich, bald völlige Genesung. Laß mir Reimann schreiben, wie es mit dir stehet. Hast du bald Kräfte dazu, so laß

mich auch bald von deiner Hand wieder etwas lesen. Meine Schwiegerältern, und meine liebe Braut, lassen dich und unsern Reimann, recht herzlich grüßen. Meine Augusta will ihrem Bruder morgen selbst schreiben. Gott schütze dich lieber Bruder! und lasse bald die Freude, dich gesund zu sehen, erleben

Deinem

Freunde

Thalmann.

N. S.

Eben da ich siegeln will, erhalte ich einen Brief von meinem Freunde, dem Herrn Baron von Z., worinn er mir meldet, daß mein Bruder nunmehro zum Amtmann in A. ernennet ist. Wir freuen uns alle darüber, am meisten aber mein Bruder selbst, weil nun sein Wunsch, mir nicht mehr beschwerlich zu fallen (wenn ich nur den ärgerlichen Ausdruck nicht hören sollte!) erfüllt ist. Er soll schon in einigen Wochen anziehen. Ich werde wohl mit ihm hinreisen. Der Baron bittet mich sehr dringend darum. Itzt geht es noch an. Denn nach der Hochzeit läßt mich meine Augusta doch nicht weg.

Thalmann.

Drey-

Dreyzehnter Brief.

Emilie Sommer, an die Amtmanninn Reimann.

L. den 20. December.

Hier haben Sie meinen wärmsten, zärtlichsten Dank für Ihren letzten lieben Brief, worinn Sie mir die Verlobung Ihrer würdigen Demoisell Tochter zu melden, die Gütigkeit hatten. Ich weiß nicht, wo ich Worte genug finden soll, Ihnen meine ausnehmende Freude über diesen Vorgang, den ich wenigstens so bald noch nicht vermuthet hatte, in ihrer wahren Gestalt zu beschreiben. O! ich fühle nur allzu tief die großen Empfindungen, die itzt Ihr Herz, liebe Freundinn, durchströmen müssen, in den meinigen, ob ich gleich keine Mutter bin. Es muß gewiß unnennbare erquickende Seligkeit seyn, den Gedanken, sein gutes, sein wohlgerathenes Kind, nun auf dem höchsten Gipfel des Glücks zu sehen, in seiner ganzen Größe denken, und empfinden zu können. Nun! unser guter Gott, der dieß alles so herrlich bereitete und hinaus führte, gebe seine Gnade zu dieser Verbindung, und segne Ihre, und meine geliebte Augusta, mit namenlosem Glück in ihrer künftigen Ehe! Er ist ja ein Gott derer, die ihn lieben, und hat versprochen ihnen wohl zu thun; — warum sollten wir denn an der Erfüllung meines warmen Wunsches nur im mindesten zweifeln? — unsre liebe Doctorinn ist

ganz Freude, ganz Theilnehmung an dem Glück ihrer vortreflichen Schwester. Wir haben den Tag, da mir Ihre Briefe erhielten, wie einen Festtag gefeyert, und für das Wohl und Glück unsrer lieben Augusta und ihres rechtschaffenen Geliebten unser brünstiges Gebet zu Gott geschickt. Ach! beste Frau Amtmanninn! wenn Sie mich so glücklich machen wollen, mich an dem Wonnetage der Verbindung meiner zärtlichen Freundinn Theil nehmen zu lassen, — o! wie sehr werden Sie mich dadurch verbinden! Ich halte Sie beym Worte, Liebe! denn; — o! sie glauben nicht, wie sich da meine Seele erhebt, wie sie ganz Gefühl der Wonne ist, wenn ich an den Vergnügungen meiner Geliebten Antheil nehmen kann. O! da will ich mich recht inniglich freuen, mein ganzes Herz diesem freudenreichen Gefühl öfnen, und alle — alle vergangenen Tage der Trübsale vergessen. Möchte nur dieser selige Zeitpunkt recht bald kommen! ich und meine liebe Doctorinn erwarten ihn schon mit sehnlichem Verlangen.

Die Freude, wovon itzt mein Herz entglüht, macht mir es leicht, Ihnen meine traurige Geschichte fortzusetzen. Ich will also versuchen, wie weit ich heute damit kommen kann.

Sie erinnern sich unfehlbar aus meinem letzten Briefe, daß der junge Sommer mit seinem Freunde Liliensträm, zu meinem grösten Vergnügen, von meinem Pflegevater wieder fortgieng. Ich

glaubte

glaubte nun ganz von diesen bösen Menschen befreyt zu seyn, und dachte an nichts weniger, als an den gottlosen Anschlag, den sie wider mich geschmiedet hatten. Meine lieben Alleen, und mein Garten, die ich so lange hatte verlassen müssen, nahmen mich nun wieder in ihre wohlthätigen Schatten auf, und ich fieng an mich wieder in meine süßen Träumereyen einzuwiegen. O! wie wohl befand ich mich dabey; aber ich mußte mit Schrecken daraus erwachen.

Drey Tage nach ihrer Abreise wanderte ich Abends in der Dämmerung in der Walballee herum, und weidete mich an dem herrlichen Gesange der Nachtigallen, als ich auf einmal von zwey masquirten Kerlen, die mich von hinten her anfielen, ergriffen, und tiefer in den Wald hinein geschleppet wurde. Mein Schreck war entsetzlich, und meine Angst unbeschreiblich. Alle Sinne vergiengen mir auf einmal. Nach einem heftigen Schrey, den ich in der ersten Empfindung meines Schreckens that, fiel ich in eine Ohnmacht, aus der ich nicht eher wieder erwachte, als bis ich mich schon in einem Wagen, mit vier Pferden, befand, der in vollem Rennen davon jagte. Neben mir saß eine unmasquirte Mannsperson, die ich mit Entsetzen für Liliensträm erkannte. Niemand, als ein Kerl, welcher fuhr, und einer, der nebenher ritt, befanden sich dabey. Es waren eben die beyden, die mich fortgeschleppt hatten. Den letzteren hielt ich

für Sommern. Wenigstens war es seine ganze Gestalt. Endlich erkannte ich ihn auch an der Sprache, wenn er bisweilen mit dem Kutscher sprach. Da ich sah, daß hier weder Hoffnung zum Entfliehen, noch zu andrer Rettung war, so gerieth ich ganz wie in Verzweiflung. Ich fieng wehmüthig an zu weinen, und zu jammern; und war mehr als einmal im Begriff, zum Schlage hinaus zu springen, obgleich der Wagen in vollem Rennen fortgieng. Aber Liliensström hielt mich so fest, daß ich mich nicht rühren konnte. Doch gieng er übrigens sehr zärtlich mit mir um, und diesem Betragen hatte er es lediglich zuzuschreiben, daß ich nicht den Versuch machte, mich an ihm selbst zu vergreifen. Er redte mir zu, und bat mich, ruhig zu seyn, und meine Gesundheit zu schonen, es sollte mir kein Leid widerfahren. Nun überließ ich mich ganz Gott, und seiner Führung, und bat nur meinen Schöpfer in meinem Herzen, mir Kraft und Stärke zu verleihen, meine Tugend und meine Ehre gegen die Anfälle dieser Bösewichter zu schützen. O!, meine Freundinn! ich kann Ihnen nicht sagen, was für ein Lichtstrahl des Trostes in meiner Seele aufgieng, da ich mich so ganz dem allmächtigen Beschützer der Unschuld überließ. Ich wurde wie von einem Engel vom Himmel gestärkt.

Indessen war es sehr finster geworden. Meine Räuber sahen sich also genöthiget, sachte zu fahren. Wir mochten wohl über zwey Stunden gefahren

seyn,

seyn, als wir aus dem Walde ins freye Feld kamen. Hier sah ich, daß Gewitter am Himmel standen, und daß es von weiten anfieng, sehr stark zu blitzen. Nun fuhren sie wieder schneller; und wir waren noch nicht eine Stunde gefahren, so befanden wir uns wieder vor einem andern Walde, wo es hinein gieng. Da ich in meinem Leben nie über eine Stunde weit aus meines Pflegevaters Hause gekommen war, so wußte ich auch nicht unter welchem Himmelsstriche ich mich befand. Wir waren indessen kaum eine halbe Stunde wieder im Walde gefahren, als das Gewitter sich uns näherte. Es fieng an sehr heftig zu donnern, und leuchtete unaufhörlich. Ich schwebte in einer entsetzlichen Angst. Die Pferde scheuten den Blitz, und tobten fürchterlich. Meine Räuber schienen eben so wie ich, in Angst zu seyn; denn die Pferde liessen sich fast gar nicht mehr halten. Endlich erhob sich ein fürchterlicher Sturm, und das Gewitter stand über uns. Ein heftiger Regenguß, unter unaufhörlichem Blitzen, und Krachen des Donners, strömte darnieder. Ich dachte alle Minuten, der Blitz würde uns zerschmettern. O! meine Liebe! was für eine fürchterliche schreckliche Nacht! — es war, als ob das Feuer der Hölle auf uns zuloderte. Wir schwebten in Todesgefahr; denn die Pferde wollten ganz rasend werden. Beym Scheine des beständigen Blitzens konnte ich sehen, daß Sommer die vordersten Pferde führte, und nebenher ritt. Indem geschah ein so entsetzlicher

Schlag, daß ich nicht anders glaubte wir würden alle zu Boden sinken. Bey dem damit verbundenen Blitze sah ich, daß Sommer vom Pferde stürzte, und in dem Augenblick giengen die Wagenpferde durch. Ich befohl meine Seele Gott an, und erwartete mein Ende. Bald darauf stürzte unser Wagen über den Haufen, und der Kutscher vom Pferde herab. Ich fiel gerade zum Schlage heraus, und zum Glück so, daß der Wagen nicht auf mich zu liegen kam. Aber Liliensström fiel unter den Wagen, und that einen entsetzlichen Schrey. Ich befand mich auf den Füßen, und lief in der Angst in das Gebüsch hinein. Dann rannte ich, was ich konnte, durch das dickste Holz durch, und in kurzen war ich von meinen Räubern weit entfernt.

Nachher hat mir mein Pflegevater geschrieben, daß Sommer vom Blitz betäubt gewesen, so vom Pferde gefallen, und über eine halbe Stunde ohne Besinnung gelegen. Sein Pferd geht mit den Kutschpferden, die den Wagen in tausend Stücken, und sich los reissen, in alle Welt. Der Kutscher kömmt im Herabfallen unter die Wagenräder, und bleibt auf der Stelle todt. Liliensström, welcher unter den Wagen fällt, kommt noch mit einem Armbruche davon. Wie er die Pferde davon laufen, und den Kutscher todt neben sich liegen sieht, mich aber gar nicht mehr gewahr wird, rafft er sich auf, geht nach Sommern zurück, und

bringt

bringt durch Schütteln und Reiben den Gefährten seines Bubenstücks wieder zu sich. Dann wandern sie zu Fuße nach dem nächsten Dorfe, lassen sich geschwind Extrapost von der nächsten Station holen, und entwischen der Nachsuchung, die meine Pflegeältern veranstalten, glücklich. Im nächsten Hafen lassen sie sich nach Dännemark einschiffen.

Da ich unter unaufhörlichem Regen, und anhaltendem Donnerwetter bey nahe eine Stunde durch die dickste Waldung gelaufen war, kam ich wieder auf eine Straße. Ich war äußerst entkräftet. Weil ich nur eine ganz leichte Sommerkleidung anhatte, so war mir der Regen durch und durch gegangen. Es fror mich ganz entsetzlich, und die Angst, die ich dabey ausgestanden hatte, und, aus Furcht vor der Verfolgung, noch ausstand, hatte mich so angegriffen, daß ich kaum auf den Füßen stehn konnte. Jedoch setzte ich, in Hoffnung bald das Ende des Waldes zu erreichen, und vielleicht ein Dorf anzutreffen, auf der vor mir liegenden Straße meinen Weg fort. Das Gewitter war zwar nunmehr vorüber und der Regen hatte ein wenig nachgelassen. Weil aber die Straße sehr kothigt geworden war, und ich nur ein paar leichte seidene Schuh anhatte, die mir von der vielen Nässe in kurzen ganz von Füßen fielen, so können Sie sich leicht vorstellen, wie geschwind meine Reise von statten gieng. Ich hatte das Ende des Waldes noch nicht erreichet, als mich alle meine Kräfte ver-

verließen. Ich war nicht im Stande einen Schritt weiter zu thun. Mit vieler Mühe konnt ich noch einen Rasenplatz, neben der Straße, unter einer großen Eiche, erreichen. Hier sank ich wie todt zur Erde. Es überfiel mich ein so heftiger Frost, daß ich glaubte, er würde alle meine Gebeine zertrümmern. Mein Ende schwebte mir vor Augen. Ich bat meinen Schöpfer um baldige Auflösung, und befohl meine Seele in seine Hände. Auch wundere ich mich in der That noch itzt, wie meine Natur diesen gewaltigen Stoß hat aushalten können. Indessen hatte doch der Allmächtige mein Ende noch nicht beschlossen. Seiner Güte gefiel es, mich beynah durch ein Wunder zu retten. Indem ich so meinen Tod alle Minuten erwartete, hatte mich ein Schlummer überfallen, worinn ich wohl eine gute Stunde mochte gelegen haben. Die Ankunft eines vierspännigen Wagens erweckte mich daraus. Ich sah, daß der Tag nun angebrochen war, erschrack aber nicht wenig, als ich den Wagen gerade neben mir stille halten sah, indem ich vermuthete, daß es meine Räuber wären, die mich verfolgt hätten. Aber mein Schrecken verschwand, als ich eine junge schöne Frauensperson im Schlage erblickte, die mir sehr freundlich zurufte. Ich hatte nicht so viel Kräfte, ihr zu antworten. Vergebens versuchte ich, aufzustehen, und mich ihr zu Füßen zu werfen. Meine Glieder waren wie gelähmt, und meine brennende Fieberhitze durchlebte sie.

Nun stieg die schöne freundliche Dame aus, kam auf mich zu, und fragte mich, wer ich wäre, und wie ich hieher komme? Ein sehr ansehnlicher Herr folgte ihr. Sie ergriff meine Hände, und wollte mir aufhelfen. Ich sank aber wieder zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie, und bat sie mit Thränen, mich nur auf das nächste Dorf zu bringen. Beyde erstaunten, als sie nun sahen, daß ich eine seidene Kleidung an- und einen goldenen Ring am Finger stecken hatte. Sie bezeigten mir mit Thränen ihr Mitleid, und versprachen mir, sich meiner anzunehmen. Da ich schlechterdings vor Mattigkeit keinen Schritt thun konnte, so mußten mich zwey Bedienten, die sie bey sich hatten, in den Wagen tragen. Die liebreiche Dame setzte mich neben sich, zog mir meine nassen Oberkleider ab, und gab mir einen warmen Mantel um. Das Fieber tobte noch immer mit größter Heftigkeit in mir. Ich verlor alle Besonnenheit, und es war mir unmöglich, auf die Fragen meiner Erretter, nur ein Wort zu antworten. In diesem schrecklichen Zustande erreichten wir das Ende des Waldes, und bald darauf hielten wir vor einem im freyen Felde stehenden Gasthofe still. Hier wurde ich wieder aus dem Wagen getragen, und in ein Bett gebracht. Da verließ mich endlich das Fieber; aber mein Kopf war mir so schwach, daß ich mit Mühe, meine Gedanken sammlen konnte.

Die vortrefliche Dame, die mich gerettet hatte, saß nun an meinem Bette, ergriff eine meiner

Hände,

Hände, und sagte, unter Vergießung vieler Thränen:

„Sie sind nicht von gemeinem Stande, liebes, „schönes Mädchen! — wer sind Sie? — was „für ein Unfall brachte Sie in diese traurige „Lage? Gott sey gelobt, daß er mich noch zu „rechter Zeit kommen ließ, Sie, meine Gute, „zu retten!

Ihre Güte rührte mich unaussprechlich. Ich küßte ihr ihre Hände, und benetzte sie mit meinen Thränen. Meine Brust war mir aber so beklemmt, daß ich ihr erst kein Wort antworten konnte.

„Erhohlen Sie sich erstlich, meine Liebe!

sagte der Engel von einem Weibe,

„sammlen Sie ihre Kräfte. Wir haben Zeit „genug. Das Reden möchte Ihnen schaden. „Ihre englische Schönheit, und noch mehr, „Ihre schöne Seele, die aus Ihren Augen her„vorblickt, sind mir schon genug, mich Ihrer „anzunehmen. Schlafen Sie erst ein wenig. „Alsdenn erzählen Sie mir Ihre Geschichte, und „ich will Ihnen sagen, wer die Freundinn ist, „die itzt dem Höchsten dafür danket, eines sei„ner herrlichsten Geschöpfe vom Tode gerettet „zu haben.

Nunmehr verließ mich die unvergleichliche. Ein liebes junges Mädchen, die des Wirths Tochter war,

war, blieb bey mir. Ich hatte das Glück in einen sanften und erquickenden Schlummer zu fallen.

Da ich erwachte, fühlte ich mich sehr gestärkt, und meinen Kopf wieder leicht. Nur eine große Mattigkeit erlaubte mir nicht, ausser dem Bette aufzudauern. Meine Erretterinn kam sogleich wieder zu mir, bezeigte mir ihre herzliche Freude, über meine Munterkeit, und verlangte nun mit Ungeduld nach meiner Geschichte. Ich erzählte ihr nicht nur alles, was ich von meiner Person wußte, sondern auch alle Umstände meiner Entführung. Sie vergoß viele Thränen darüber, und versprach mir ihre ganze völlige Freundschaft. Denn sagte sie mir, wer sie wäre, und wie sie das Schicksal zu meiner Errettung hieher geführt hätte.

Sie war eine geborne Dänlnn, und die Gemahlinn eines ungarischen Cavaliers, Herrn von Uranovsky, der bey dem kaiserlichen Gesandten am dänischen Hofe, seinem Onkle, sich einige Zeit aufgehalten, und sie da kennen lernen, und geheyrathet hatte. Seit fünf Jahren hatte sie in Ungarn, auf den Gütern ihres Gemahls, gelebt. Itzt hatte sie mit ihm eine Reise in ihr Vaterland gethan, um ihre Verwandten zu besuchen. Der Herr, welcher sich bey ihr befand, war eben dieser ihr Gemahl. Sie kamen eben aus Dännemark zurück, und waren auf der Rückreise zu Lande, durch das deutsche Reich, nach Ungarn, begriffen. So bald das Gewitter vorüber gewesen, sagte sie, wären sie aus

ihrem Nachtlager, um die kühle Morgenluft mit zu nehmen, so früh aufgebrochen, und wären schon über anderthalb Stunden gefahren, als sie mich, in der beschriebenen Lage angetroffen hätten. So früh, ein junges Mädchen, von nicht geringem Stande, in einer solchen Situation zu sehen, hätte sie besonders aufmerksam auf mich gemacht, wenn auch die Pflicht eine Unglückliche zu retten, nicht so laut in ihrem Herzen angesprochen hätte.

Inzwischen war ich schon viele Meilen weit von meinen Pflegeältern entfernt; und so viel wir schließen konnten, hatten mich meine Entführer nach eben den Hafen bringen wollten, um sich mit mir nach Kopenhagen einzuschiffen, wo meine Erretter ausgestiegen waren.

Meine liebe Frau von Uranovsky überredete mich, mit ihr nach Ungarn zu gehen. Mein Herz hieng mir erst freylich noch sehr an meinen Pflegeältern. Aber, da mir meine Erretterinn vorstellte, daß ich nun doch da vor meinen Verfolgern nicht mehr sicher wäre, und ich allemal, wenn es mir nicht mehr in Ungarn gefiele, zu ihnen zurück kehren könnte, so gab ich endlich ihren Bitten nach. Nachdem wir vier Tage in dem Gasthofe zugebracht hatten, erlangte ich meine Kräfte wieder so gut, daß ich die Reise auszuhalten gedachte. Meine liebe Frau von Uranovsky ließ mich so gut pflegen, als kaum eine Mutter für ihr Kind thun kann. Ich schrieb also erst an meine Pflegeältern, meldete

ihnen

ihnen mein Schicksal, und nahm auf einige Zeit von ihnen Abschied. Meine Wohlthäterinn wollte nicht, daß ich mir Kleidung und Wäsche schicken lassen sollte. Sie versorgte mich mit Reisekleidern; und gab mir die Versicherung, daß es mir daran niemals bey ihr mangeln solle. So trat ich denn die Reise mit ihr, in Gottes Namen an; und wir vollendeten sie auch so glücklich und vergnügt, daß ich bey dieser vortreflichen Frau beynah mein vorheriges Unglück vergaß.

Hier gehet eine neue Periode meines Lebens an, einer der glücklichsten und seligsten Zeitpunkte. Jedoch auch hier ließ mich die Fürsehung des Ewigen wieder den Kelch der Leiden schmecken. Ich hatte das Unglück, die unschuldige Ursache von dem Jammer und dem Gram meiner ewig verehrungswürdigen Wohlthäterinn zu werden. Die Erinnerung an diesen traurigen Zeitpunkt, hat mir immer die meisten Thränen gekostet.

Itzt erlauben Sie mir, davon abzubrechen, meine Liebe! weil ohnedem mein Brief schon sehr stark ist. Bald sende ich Ihnen die Fortsetzung.

Leben Sie wohl, Geliebteste! und lassen Sie nicht aus Ihrem liebevollen Herzen

Ihre

Emilie Sommer.

Vierzehnter Brief.

Reimann an Emilien Sommer.

Neuenhain den 28. Decembr.

Was für eine liebe, herrliche, theilnehmende Freundinn hab' ich doch an Ihnen, meine Emilie! — da überrascht mich gestern, indem ich von einer kurzen Reise nach Hause, zurückkomme, Ihr letzter, so ganz vortreflicher, so ganz aus Ihrer reinen himmlischen Seele geflossener Brief, recht unerwartet! * — Ach! meine Theure! mein ganzes Herz erhob sich bey jedem Buchstaben, den ich las. Wie haben Sie doch so in meine Seele gesehen! — Sie sagen ganz recht, daß es etwas schweres sey, sich von so einer reinen Liebe, wie die meinige ist, auf einmal loszureißen, — daß unser ganzes Herz sich dagegen empört. Aber Sie stimmen auch darin mit mir überein, daß diese Losreißung — wenigstens auf einige Zeit — in meinen Umständen geschehen müsse. Ja wohl! liebste Freundinn! muß das geschehen, so schwer mir es auch ankommt, und es soll geschehen. Ich will ein

(* Wir können es der Sorglosigkeit des Hrn. Reimanns gar nicht vergeben, daß er auch diesen Brief einer Emilie hat verloren gehen lassen, und uns dadurch des Vergnügens beraubt hat, unsern Lesern, die gewiß nicht gern etwas von einer Emilie verlieren, damit aufzuwarten.

ein Mann seyn, — mit männlichem Muthe eine Leidenschaft bekämpfen, die mich sonst auf die Bahn der Thorheit führen, und mein ganzes zeitliches Glück zerstören möchte. Helfen Sie mir kämpfen, liebste Emilie! indem sie mir durch Ihren guten Rath die Waffen in die Hände geben, und durch Ihr Mitleid, und theilnehmendes Herz, mir Muth und Kraft dazu in meine Seele strömen.

Aber — was wird aus meiner lieben Wilhelmine werden? Ach! wenn ich die Größe ihrer Liebe zu mir überdenke, so möchte ich bald wieder in ihre treuen offenen Arme zurückkehren. Da brauset mein Herz unaufhö lich gegen meine Vernunft empor. Aber — nein! die Vernunft soll siegen, und wenn mein Herz in tausend Stücken darüber zerbrechen sollte. Die arme Wilhelmine! — was konnte sie bewegen, eine so heftige Leidenschaft zu mir zu fassen? was fand sie besonders an mir? — Ach! hätt' ich sie doch nie — und sie mich nie gesehen! unser beyder Herzen wären itzt ruhig. Wenn ich denke, ich habe mich einmal ein wenig von ihr losgemacht, so kommt wie von ungefähr wieder ein Umstand dazwischen, der alle meine Entschlüsse wieder zu Boden stürzet.

Da kam ich gestern von Mallendorf zurück, und, wie ich die Pfarre vorbey reite, sitzt Wilhelmine am Fenster. Den Flügel auf, und mir zugerufen, war eins. Ich mußte halten.

„O! daß Sie wieder da sind, lieber Reimann, sagte sie;

„das ist vortreflich. Wie lang sind mir die zwey
„Tage ihrer Abwesenheit geworden! —

Ich wär gern weit von ihr weg gewesen, denn ihr Freude blitzendes Auge strahlte mir Gift in meine Seele. Doch zauderte ich. Es war immer, als wenn ich nicht von der Stelle kommen könnte. Bald trieb ich mein Pferd an, bald hielt ichs wieder. Das Thier wurde endlich das Taumeln überdrüßig, und that ein paar Sprünge vorwärts, als ob es mich herabsetzen wollte. Ich hielt es noch immer, so daß es wieder zurück, gerade unter Wilhelminens Fenster setzte. Da stand es, wie aufgemauert.

„Sie denken doch nicht vorbey zu reiten? —
fragte Wilhelmine.

„Dießmal, Beste!
sagte ich,

„Und das im Ernst?
fragte sie wieder;

„Erlauben Sie mir es dießmal!
war meine Antwort;

„mein Morgenstern wird mich mit Schmerzen
„erwarten.

„Herr von Morgenstern hat mehr Geduld als
„ich;
erwiederte sie;

„und zudem, wenn ich Sie drum bäte, wollten
„Sie mir's abschlagen?

„Nur dießmal, Liebe!
sagte ich;

„Kön-

„Könnten Sie? — wollten Sie? — —
versetzte das liebe Mädchen;

„Nichts! ich befehle es. Herunter vom Pferde!

„Es ist mir in der That unmöglich —

Kaum hatte ich diese Worte gesagt, als sie mit den Worten:

„Gut! weiß ichs doch nun, daß es Ihnen un-
„möglich ist, einen schwachen Mädchen einen
„so geringen Gefallen zu erweisen;

das Fenster plötzlich zu machte, und mir aus den Augen war.

Da hielt ich, ohne Entschluß, ob ich fortreiten oder bleiben sollte. Du hast sie beleidiget, dachte ich, und — verdiente das die Liebe? — Kurz, meine Emilie! ich war schwach genug, meinen Vorsatz aufzugeben und hinein zu reiten. Reue und Liebe fällten auf einmal meine ganze Seele.

Ich steig ab, geh hinein, und finde keine Wilhelmine in der Wohnstube. Ich sah mich im Hause, im Hofe um; keine Wilhelmine, kein Pfarrer, keine Pfarrerinn, kein Mensch ist zu finden. Ich denk' ich bin behext; — sie war ja den Augenblick noch da. Endlich wandere ich die Treppe hinauf, sah da eine Thür, wo ein Schlüssel dran steckt, horche daran, und vernehme ein starkes Seufzen und Aechzen darinn. Ich poche leise an. Niemand hört. Dann pochte ich stärker, und — itzt — eröffnet Wilhelmine die Thür.

Sie erschrack, daß sie zusammen fuhr, und konnte kein Wort sagen. Aber ihre Augen standen voll Thränen. Ich ergriff ihre Hand, und sagte:

„Ihr Befehl war zu ernstlich, beste Wilhel-
„mine! als daß ich ihn nicht hätte befolgen
„sollen. Können Sie mir vergeben, wenn Ihre
„Bitte bey mir nicht eben die Würkung that?
„Vergeben! o! was könnt' ich meinem Rei-
„mann nicht vergeben! er nehme mir das Leben,
„ich vergeb' es ihm, und lächle dazu.

Mit diesen Worten lag sie in meinen Armen, ihr Gesicht an meinem Busen, und ihr Arm an meinem Halse. Thränen und Seufzer folgten darauf. Ach! Emilie! was mich das schmerzte! ich dachte, ich müßte nun alles wieder gut machen; und ich war schwach genug — die Wonne ihrer Umarmung mit ganzer Seele aufzufassen.

„O! verdiente ich Ihre Liebe, herrliches Mäd-
„chen! —

sagte ich; aber weiter ließ mich meine Empfindung, die mich auf einmal durch und durch ergriff, nicht reden. Meine Lippe hieng an der Ihrigen, und namenlose Seligkeit hauchte mir ihr Athem ein. So flogen uns einige Minuten hin; bis das bewundernswürdige Mädchen sich auf einmal aus meinen Armen riß, und sagte:

„Nun! gehen Sie hin! ich habe meine Absicht
„erreicht — die Wollust, Sie einmal an mein
„Herz zu drücken. Kommen Sie bald wieder!
„der Engel der Liebe begleite Sie!

Glau-

Glauben Sie wohl, Freundinn! daß ich es nun so weit trieb, sie zu bitten, daß Sie mir nur noch eine halbe Stunde erlauben möchte, bey ihr zu bleiben? O! das menschliche Herz! — Aber nein! sie war stärker, als ich. Ich mußte fort. Nur ein warmer Abschiedskuß durfte mich trösten.

Morgenstern wußte erstlich nicht, was er aus mir machen sollte. Da ich ihm aber meine Avanture erzählte, freute er sich darüber. Der lose, leichtfertige Mensch!

Doch sammlete ich meine Vernunft bald wieder; und nun, beste Emilie! ists beschlossen, den mir so gefährlichen Ort, und — es mag auch gehen wie es will, — Wilhelminen zu verlassen. O! die Liebe! welch' eine schreckliche Leidenschaft! — sie schleichet sich in unsre Herzen, unter der Gestalt eines holdseligen Engels ein, um uns in tausend Quaalen, Verdrüßlichkeiten und Unglück zu stürzen. Sie ist die Störerinn all' unsrer Ruhe, täuschet uns durch einen schnell vorüber eilenden Augenblick der Wonne, und läßt unsrer Erinnerung nichts als Schaam, und unsern Herzen nichts als Marter zurück. O! man sollte sie fliehen wie ein tödtendes Ungeheuer, wie eine giftige Schlange. Die Banden der Gesellschaft, der Freundschaft zerreisset sie, um uns an ihre erniedrigenden, unmännlichen Fesseln zu schmieden. Sie läßt uns in Labyrinthe von Vergehungen herum irren. Man ist an ihrem Triumphwagen zu nichts in der Welt fähig,

als der verderblichen Göttinn zu dienen. Aller Muth zu männlichen Geschäften verfliegt; unsre Nerven werden schwach, und unser Blut geräth in eine unnatürliche Wallung. Ach! Emilie! wer kann die nachtheiligen Folgen alle berechnen, die diese verrätherische Leidenschaft nach sich ziehet? O! ich möchte weinen, wenn ich an den Zustand meines Herzens denke. Sie wissen es, Emilie! ich war als Jüngling ein Mann; mein Herz war Marmor gegen diese gefährlichen Anfälle der Liebe. Und nun! — o! daß ich lieber nicht geboren wäre, ehe diese Schwachheit mich hinriß! — nun, da ich ein Mann werden soll, bin ich ein unbesonnener, aufbrausender, lasterhafter Jüngling. O! der Schande! — des Greuels, der meine ganze Seele befleckt! O! der Weichlichkeit, die mich hingerissen hat! — der schändlichen Weichlichkeit! o! laßt euch warnen, ihr Jünglinge, die ihr noch rein, wie aus Gottes Schooß kommt! laßt euch warnen von mir Unglücklichen! fliehet die Fallstricke der Schlangen, die eurer Tugend, eurer Ruhe, eurer Ehre, nachtrachten! kämpfet, und laßt es euch nicht rauben das Kleinod der Unschuld, das allein uns glücklich macht!

Ja! es ist beschlossen, unwiderruflich beschlossen! — ich will, und muß mich trennen von meiner unschuldigen Verführerinn Wilhelminen, — will wieder zueilen den Armen der Tugend, um die Ruhe, die ich im Schooß der Liebe verlor, an ihrem erwärmenden Busen wieder zu finden. Mag es

brechen,

brechen, mein Herz! — lieber ein zerbrochnes Herz, als ein zerbrochenes Gewissen! — besser eine gekränkte Seele, als eine gekränkte Ehre!

Unser Freund Thalmann will, daß ich mit Morgenstern auf sein Gut komme. Dieß Winterhalbe Jahr habe ich nun einmal um meines Freundes willen, an meinem Studieren verloren. Nun will ich es ihm vollends ganz widmen. In Mallendorf kann ich noch für mich studieren, und das versäumte nachholen. Das wird mir auch meine ins weichliche über geschmolzene Seele, wieder zum männlichen Geiste stimmen, und meine verlorne Ruhe wieder herstellen. Vielleicht werden wir beyde, ich und Morgenstern, in Gesellschaft unsers rechtschaffenen Thalmanns, und meiner lieben Eltern, von unsrer Seelenkrankheit wieder geheilet.

Mein Freund befindet sich, seine Gemüthsunruhen abgerechnet, so weit wieder hergestellet, daß er diese kleine Reise ohne Gefahr unternehmen kann. Ich will also noch heute den Heinrich nach Mallendorf schicken, und auf übermorgen den Wagen bestellen, den mir Thalmann zu unserer Abholung angeboten hat. Dann will ich zu Wilhelminen, ihr das letzte Lebewohl zu sagen. Vor der Stunde des Abschiedes fürchte ich mich; aber sie muß überstanden seyn, und ich hoffe, mit Gottes Hülfe, auch diese Versuchung zu überwinden.

Meine liebe Mutter hat Ihnen die bevorstehende Verbindung meiner Schwester Auguſta mit unſerm Thalmann bereits gemeldet. Gott gebe ſeinen Segen dazu! die Leute ſind einander ganz werth; und der Gedanke, den Freund meiner Seele, den Führer meiner Jugend, nun durch die Bande des Bluts, ſo nahe mit mir verbunden zu ſehen, iſt mir ſehr entzückend. Auf die Hochzeit ſehen wir Sie doch auch bey uns, meine Emilie — wenigſtens ſagte mir meine Mutter, daß Sie es ihr verſprochen hätten. Ich freue mich von ganzem Herzen darauf.

Sie belieben alſo künftig Ihre gütigen Briefe an mich, wenn Sie mich ferner damit beehren wollen, nach Mallendorf zu ſenden. Mein Morgenſtern empfiehlet ſich Ihnen mit wärmſtem Herzen, und ſiehet der Zeit, Sie in Mallendorf zu ſehen, mit Verlangen entgegen. Er iſt Gottlob itzt wieder recht wohl. Meiner lieben Schweſter Sophien und ihrem würdigen Manne ſagen Sie in meinem Namen tauſend herzliche Grüße, und laſſen Sie mich zum Schluſſe, die Bitte um Ihre fernere ſchätzbare Freundſchaft noch an Sie thun! denn mir iſt es Ehre und Glück, mich nennen zu dürfen

Ihren

aufrichtigen Freund und Diener.

Reimann.

Funfzehnter Brief.

Henriette von Blumenthal, an Emilie Sommer.

Breßlau den 7. Jänner.

Du zürnest auf mich, liebes frommes Mädchen! das schließe ich daraus, weil du mir so lang nicht geschrieben hast. Aber da sieh' einmal, wie das läßt für eine so gute sanftmüthige Seele, wie du bist, sich von einer so abgeschmackten Leidenschaft, die einen noch recht sauertöpfisch und menschenfeindlich macht, überrumpeln zu lassen! — schäm' dich! und sey mir den Augenblick wieder gut! sonst, — ja, was sonst? — was thät ich dir doch gleich an, das dir recht wehe thäte? — was nun gleich? — denn kränken möcht' ich dich doch gern ein bischen, weil du mich da mit deinem langen Schweigen so kränkst. Ja! — warte! es fällt mir gleich was bey. Ich werde dir so einen Kerl, wie der Graf D. übern Hals schicken, der dir erst deine Tugend rauben und hernach auch deinen lieben getreuen Verehrer ermorden will. Wie dir's da heiß wird, vor dem Stirnchen! — Nun! nun! sey nur kein Närrchen! es ist ja mein Ernst nicht.

Wie könnte denn deine Henriette so ein bös Herz haben, dir solch eine Kränkung noch einmal zuzuziehen! —

Aber ich weiß auch nicht, was die Henriette da schwadronirt? sie greife doch in Ihren eignen Busen, und zupfe sich, mit Respekt zu sagen, bey ihrer Nase. Hat ja selbst in funfzig Wintern nicht geschrieben, und — kann sich unterfangen, mir deswegen Vorwürfe zu machen. Ha! das Ding ärgert mich. Ich werd's ihr sagen! sagen werd'ichs ihr, so derb — ja sie soll den Brief nicht an die Wand stecken.

Stille, stille, liebes Seelchen, daß dir ja die Galle nicht überläuft! o! das sind dir garstige Krankheiten, die Gallenfieber! da wird man so gelb! — so häßlich! — Ach! daß kein Liebhaber mehr anbeißt. Also sey ruhig, und laß mich ausplappern!

Im Ernst! — ich habe unmöglich eher schreiben können. Ist dir diese Entschuldigung genug, nun, so bist du meine gute, unvergleichliche Emilie. Wo nicht? — auch gut, so bin ich nicht mehr — deine leichtfertige Henriette. Willst du das? — Ums Himmels willen nicht! denn — o! ich möchte deine Liebe nicht verlieren, und wenn ich Amazonen-Königinn werden, und lauter goldne Schlösser erobern könnte.

Ich danke dir für die Mittheilung der Briefe von deinem Reimann. Ein gar lieber Junge, den ich bey manchen Stellen hätte umarmen mögen, wenn ich ihn da gehabt hätte. Itzt wird unser Morgenstern wohl wieder frisch auf den Beinen seyn. Siehst du, wie meine Ahndung eingetroffen

getroffen ist! aber der Mensch wird so fromm geworden seyn, wie ein alter Mönch. Mags doch! wenn er nur bey seiner Frömmigkeit eine gewisse Person nicht vergißt! — denn sonst wollt' ich lieber, — ja! was nun? — Ey! ey! bald hätt' ich mich vergalloppirt! so gehts, wenn man das wilde Thier, das Herz, nicht immer im Zügel hält. Wie bald rennt's einem davon, und setzt einen herab, daß man hinpurzelt, und zeitlebens das Aufstehen vergißt! —

Aber was mach' ich doch auch für viele Umstände? du hast dich ja selbst losgesagt, von dem Ehrenmanne; kannst also wohl einem andern ehrlichen Mädchen die Freude gönnen, ihn ins Auge zu fassen. Und die Person, die er nicht vergessen soll? — ich will sie dir beschreiben. Denke dir ein Mädchen, ungefähr solchen Gelichters, wie Henriette von Blumenthal hochgebietende Gnaden; ein Mädchen, das sonst immer lustigen Hummers war; aber jämmerlich darnieder sank, als der Ehrenmann ins Gras gestrecket seyn sollte. Itzt wackelt sie wieder mit ihrer Laune unter den Trümmern der Melancholie hervor, und klatscht in die Hände, und tanzt auf einem Beine, da sie erfährt, daß der leichtfertige Bube, der ihr Herz gefangen hält, dem Reiche der Finsterniß wieder entflohen ist, und so gesund, wie ein Aaal da steht. Nun! kannst du rathen? — Hannchen von Trautenau? — so! so! halb und halb getroffen; aber noch nicht ganz. Besser! — Emilie Sommer? —

weit

weit gefehlt; aber nur in Absicht auf das Herz. Besser! — Henriette von — — ja! Henrietten giebts genug in der Welt; aber welche? — Ach! ich merke schon, du hasts errathen. Aber lies einmal, was dir deine Henriette zu sagen hat, um zu wissen, daß ihr Herz noch immer, wie ein Ball herum getrieben wird, und noch an nichts fest hängt.

Mein Herr Lieutenant, hochgräfliche Excellenz, ließen sich neulich in hohen Gnaden gefallen, mir ihr vornehmes Herz, in bester Form Rechtens anzutragen. Ich habe aber die Sache bloß ad referendum angenommen, — wie unser Herr Hausadvokat zu sagen pflegt — nun erstlich mit meinem Herzen, und meiner Emilie darüber zu Rathe zu gehn. Horch also hoch auf, Liebchen!

Neulich, als mein guter Alter eben spät, beym General Z. zu Gaste bleibt, und ich mit Morizen Abends allein speise, bittet er mich, nach Tische, im Speisezimmer, wo ein Flügel stehet, ihm eins zur Flöte zu accompagniren. Ich hab' eben auch Lust dazu. Wir setzen uns; die Bedienten treten ab; und wir leyern eins zusammen loß.

Da wir fertig waren, nahm mich Moriz bey der Hand, und sagte:

„Noch eine Bitte hätt' ich an Sie Jettchen! —

J. Nun? —

M.

M. (mit einer wichtigen Miene, und so heimlich, als ob er die Parole austheilte;) daß Sie mir eine Minute Gehör gönnen, Ihnen eine wichtige Nachricht mitzutheilen.

J. Eine wichtige? —

M. Für Sie, und für mich von größter Wichtigkeit.

J. Bald möcht' ich sie nicht anhören!

M. Warum das?

J. Weil Sie so viel Pralens davon machen, und ist doch wohl am Ende ein Larifari. —

M. Wenn Sie denken! —

J. Nun! heraus!

M. In vierzehn Tagen sind Sie Frau Majorinn.

J. Ey! das wär ja schön.

M. (indem er auf dem Stuhl in die Höhe fuhr;) Schön! — ich erstaune!

J. Darüber? — ich dächte. Sie sollten sich freuen, daß Sie mich loß würden.

M. Jettchen! — ist das Ihr Ernst?

J. Mein völliger. Aber, wer ist denn der Hr. Major, zu der Frau Majorinn?

M. Und Sie können noch fragen?

J. Ey! es giebt ja viele Majors in der Welt.

M. Nun! so wissen Sie es denn! Liskov ist der Mann.

J. Ey! und das wissen Sie?

M. So gewiß, als ich itzt den Engel Henrietten sehe.

J. Unterthänige Dienerinn! Sie belieben zu spasen.

M. Oder Sie vielmehr Jettchen. Ach! wenn Sie wüßten —

J. Daß Sie mir einen Schnickschnack vormachen; das weiß ich.

M. Bey Gott! ich spase nicht.

J. Das sehe ich wohl; aber wer macht mich denn zu Liskovs Frau?

M. Mein Vater.

J. Nun gut! so muß ich gehorchen.

M. (mit vieler Aengstlichkeit;) Ums Himmels willen —

J. Nicht? — das ist schön. Ein hübscher Rath, seinem Vater ungehorsam zu seyn.

M. O Henriette! Sie verstehen mich nicht.

J. Nur allzu gut; aber wie kommen Sie zu dem Mährchen?

M. Eben sagt mir's der Lieutenant Streit.

J. Und der hats?

M. Vom Hauptmann von Hilde.

J. Und der?

M. Vom Major Doberneck.

J. Und der?

M. Vom Rittmeister von Billingsleben.

J. Und der?

M. Vom Major Liskov selbst.

J. Ein schöner Klatsch. Sagt' ichs nicht, daß es ein Lartfari wär?

M. Das ist noch nicht alles, Fräulein.

J. Im-

J. Immer weiter!

M. Heute sagte mir der gnädige Papa selber, er würde Sie ungern verlieren, weil Liskov um Sie angehalten hätte.

J. Nun! Glück zu, Frau Majorinn! lachen Sie doch Moriz! lachen Sie doch!

Ich schlug eine helle Lache auf; der Lieutenant war aber ernstlich, ergriff wieder meine Hand, und erklärte sich in Gnaden, wie folget:

„Liebes Jettchen! Sie mögen nun Spaß oder „Ernst aus der Sache machen, so ist doch so „viel gewiß, daß Liskov ernstlich darauf denket, „ihr Herz und ihre Hand zu erhalten. —

J. Und wenn's denn auch wäre? —

M. Lassen Sie mich ausreden, Liebe!

J. Zu Befehl, Herr Graf!

M. O! Ihr Spotten Fräulein!

J. Fahren Sie fort!

M. Ach! meine Theureste! und wenn er sie erhielte, diese gute, liebe volle Hand; — o! was würde da aus dem Manne werden, dem diese Hand so unentbehrlich zu der Wallfahrt seines künftigen Lebens ist?

J. Er würde sich vielleicht an der Hand eines andern Mädchens zu trösten wissen.

M. Oder nie Trost und Ruhe für seine Seele finden. O! meine geliebteste Henriette! — (indem er sein Gesicht auf meine Hand legte, und sie mit Thränen benetzte;) erlauben Sie mir endlich einmal, Ihnen mein beklemmtes, mein liebe-

krankes Herz ganz zu öffnen! Ach! ich kann nicht mehr schweigen. Ich liebe Sie, Holdselige! von Kindheit auf, von den Tagen an, da wir in jugendlicher Unschuld, uns zuerst an einander schmiegten, zuerst unsre Herzen, zum Gefühl des Lenzes der Freundschaft einander öfneten, — von diesen wonnevollen, sanft verflossenen Tagen an, liebe ich Sie, von ganzer Seele! — o! möchten diese hellen stralenden Augen meiner Henriette, auch mir etwas mehr als Freundschaft zulächeln! — möchte nur ein Funke derjenigen Liebe, die meine Brust wie Feuer verzehrt, in ihre Seele überfliegen. —

J. O! o! hören Sie auf! Sie fallen in die Sprache der Romanenhelden.

M. Aber Gott! Fräulein! Sie antworten mir nichts auf meine Liebe? — sagen mir nicht, ob ein Stral von Hoffnung meine Seele erquicken soll?

J. Wozu das alles? wenn ich in vierzehen Tagen Frau Majorin bin?

M. O! das war der Schlag, der mich zerschmettert, Sie lieben den Major!

J. Wenn Sie denken? — ja! ich liebe ihn. Sagen Sie mir, Moriz, ist er nicht liebenswürdig?

M. Grausame! Sie martern mich.

J. Doch nicht so sehr, als Ihr eigen Herz.

Hier stand er vom Stuhl auf, gieng in fürchterlicher Bewegung einigemal im Zimmer hin, und

wieder

wieder, trat dann wieder vor mich hin, schlug mit Heftigkeit an seine Brust, und sagte:

„Ich sehe Fräulein! Sie spotten meiner Quaal.
„Aber das schwöre ich Ihnen hier bey Gott dem
„Zeugen meiner Liebe, und Ihrer Verachtung,
„daß ich ehe dem Major meinen Degen in seine
„verrätherische Brust stoße, ehe ich zulasse, daß
„er meine Henriette daran drücke! — ja! daß
„ich selber lieber des qualvollsten Todes sterben
„will, ehe ich Sie in den Armen des Feindes
„meiner Ruhe sehe.

Nun wurde mir die Sache zu ernstlich, als daß ich meinen Spaß hätte weiter forttreiben sollen. Die Hitze dieses auffahrenden, heftigen Jünglings machte mir bange. Ich sah alle die schrecklichen Folgen voraus, in die uns seine fürchterliche Leidenschaft setzen konnte. Ueberdieß fieng er an, mich zu jammern; denn ich war ihm immer günstiger als dem Major, und mein Herz fühlte immer etwas mehr, als Freundschaft gegen ihn. Ich suchte also das über mir sich aufthürmende Wetter abzuleiten, nahm ihn freundlich bey der Hand, und sagte:

„Sachte! sachte! lieber Moriz! es war so
„ernstlich, so böse nicht gemeynt. Ich dächte,
„Sie sollten mich besser kennen, um meinen
„Scherz nicht so übel aufzunehmen. Mit dem
„Major wird's so geschwind nicht gehen. Ich
„muß auch erst dabey gehört werden. Und mit
„Ihrer Liebe zu mir verfahren Sie behutsam.

„Sie kennen unsern Vater! — weiter darf ich „Ihnen nichts sagen. Zu Ihrer Beruhigung „aber gebe ich Ihnen die Versicherung, daß ich „nicht undankbar gegen Ihr Herz seyn werde.

Hier traten ihm helle Thränen in die Augen. Er sank neben mir auf den Stuhl, schloß mich in seine Arme, und drückte mir einen feurigen Kuß auf meine Wange, unter den Worten:

„Tausend Dank für diese Versicherung, bestes „Mädchen! ich sehe doch, daß Sie mich nicht „ganz hassen, nicht zu Grunde richten wollen. „Erlauben Sie mir diesen reinen Kuß auf Ihre „Wange! Er sey das Siegel Ihrer erquicken„den Versicherung!

Ich konnt ihm das wohl gestatten, ohne meine Delicatesse zu beleidigen. In den Umständen war er gleichsam ein Werk der Noth, nur um den aufbrausenden Jüngling von den Ausbrüchen seiner Wuth zurück zu halten.

Aber nun muste er auch fort. Er entfernte sich mit anscheinender Beruhigung, nachdem er nochmals feyerlichst wider den Major protestirt und appellirt hatte.

Da hab' ich also nun einen förmlich erklärten Liebhaber. Was soll ich aber mit ihm machen, Emilie? — ich kann eben nicht sagen, daß ich ihn haßte; und doch — o! hätt' ich einen andern Mann nicht gesehen! — Du verstehst mich Emilie!

rathe mir, wie ich mich aus der verwünschten Sache herausziehe? daß man doch auch vor dem zudringlichen Mannsvolke nicht eine Minute Ruhe haben kann! O! ich wollte daß sie alle wider die Türken fechten müsten, nur damit ihnen die vermaledeyte Lust, Weiber zu martern, aus ihrem hochmüthigen Schädel herausgefegt würde.

Vor dem Antrage des Majors fürchte ich mich noch mehr; und den erwarte ich alle Tage. Ich kann ihn nicht nehmen! — Bey Gott! ich kann's nicht. Mit Ketten müssen sie mich an Traualtar schleppen; und doch sollen sie mir das Ja! nicht herauspressen.

Schreib mir bald Emilie! und melde mir etwas von Morgenstern. Ob der Bube nicht auch einmal an mich schreiben kann? — aller Mädchen Fluch soll ihn treffen, wenn er — Henrietten vergißt. Du kannst ihm dieß gelegentlich in einer Portion tüchtiger Verweise eingeben: — ich bin, wie Du schon weißt, unaufhörlich die

Deinige

Henriette von Blumenthal.

Sechzehnter Brief.

Emilia Sommer, an die Amtmannin Reimann.

B. den 18. Jänner.

Sie werden lange schon auf die Fortsetzung meiner Geschichte gewartet haben, liebste Freundinn! ich schreite also ohne weitere Vorrede dazu, um Ihr Verlangen so bald als möglich zu befriedigen.

Zwey Jahr lang lebte ich bey meiner Frau von Uranovsky, auf dem Landgute ihres Gemahls bey Pest in Ungarn, außerordentlich heiter. Sie war ganz eine Frau nach meinem Herzen, so wie ich ein Mädchen nach dem ihrigen. Ich durfte sie mehr wie meine warme zärtliche Freundinn, als wie meine Wohlthäterinn betrachten. Sie konnte nichts weniger an mir leiden, als eine ängstliche Dankbegierde für das viele Gute, so ich bey ihr genoß. Wenn ich frey mit ihr sprach, wie mit einer zärtlichen Schwester, so hatte sie mich am liebsten. Diesen beyden Jahren, und der Gesellschaft dieser unvergleichlichen Frau habe ich meine wenige Welt- und Menschenkenntniß, und die Ausbildung meines Charakters vorzüglich zu danken. Sie zog mich in alle Gesellschaften mit, und brachte mir, durch Ihre Güte und Freundschaft, die Achtung aller ihrer Bekannten und Freunde zuwege. Der ungarische Adel ist grösstentheils sehr gesittet,

und

und übertrift an Artigkeit oft den teutschen sehr weit. In dem Umgange mit Menschen wurde meine schwärmerische Phantasie, nach und nach von ihrer Höhe herabgestimmt. Ich träumte nicht mehr die hohen Ideale, die ich mir in meiner Einsamkeit über die Menschheit geschaffen hatte. Da meine Wohlthäterinn die Musik außerordentlich liebte, so fand ich bey ihr Gelegenheit, meine wenige Kenntniß im Singen und Clavierspielen vollends auszubilden. Es wurden oft unter dem Adel des Landes Concerts gegeben; und da war ich immer die vornehmste Sängerin. Jedermann, der mich hörte, wurde von meiner Stimme bezaubert. Ja! ich brachte es so weit darin, daß man mich den größtem Virtuosen an die Seite setzte.

So floß mir mein Leben in sanfter Ruhe und Heiterkeit, wie der stille Silberbach dahin. Geliebt von meiner vortreflichen Wohlthäterinn und Freundinn, bewundert von allen die mich kannten, träumte ich mir meine Situation zu einem irrdischen Paradieße. Ich dachte nicht, daß wieder einmal eine Zeit kommen könnte, wo die Leiden der Erde aufs neue mein Herz bestürmen, und die Tage meiner Glückseligkeit in Tage der Trübsale verwandeln würden. Inzwischen thürmte sich, bey dem milden Sonnenstrahl meines Glücks, ein fürchterliches Wetter über mir auf, das bald darauf mit völliger Wuth auf mich herabdonnerte. Ich verlor meine herrliche Freundinn durch den Tod; und hatte mit ihr alles verloren. Jedoch, ehe ich mich zu diesen

betrübten Zeitpunkte meiner Geschichte wende, muß ich Ihnen erstlich eine kleine Abschilderung von meiner Wohlthäterinn und ihrem Gemahl machen.

Die Frau von Uranovsky stand in ihrem zwey und zwanzigsten Jahre, als ich das Glück hatte, in Holstein von ihr gerettet zu werden. Nie habe ich eine schönere Dame gesehen. Sie war von majestätischer Länge; aber schlank wie Diana, leicht wie eine Nymphe, und voller Anstand, wie eine Grazie. Ihre ganze Person war vollkommen symmetrisch; besonders hatte sie ausnehmend schöne Füße. Der Teint ihres Gesichts war so schön vermischt, daß man weder zu viel Röthe, noch zu viel Blöße darinne fand. Ihre ganz reine Haut glich mehr einem Silberstrahl des Mondes, als die romantische Phantasie eines Mahlers träumen kann. Ihr Haar war hellbraun wie ihr Auge, aus welchem ihre ganze himmlische Seele strahlte. Sie hatte eine schöne, wohlproportionirte Habichtsnase, und etwas dunkle Augenbraunen, die ihr schönes großes Auge noch mehr ins Licht stellten.

Neben dieser körperlichen Schönheit, hatte ihr auch der Schöpfer eine schöne Seele verliehen. Der Hauptzug ihres Charakters war Liebe, solche hohe, idealische Liebe, die ihr noch das Leben kostete. Sie liebte Gott von ganzem Herzen. Tugend und Frömmigkeit im erhabensten Grade war hier das hohe Ideal ihrer Liebe. Sie bekannte sich zur protestantischen Religion. O! wie oft hat sie die

große

große Theresia gesegnet, die in Ungarn den Protestanten freye Religionsübung gestattete!

An ihrem Gemahl hieng sie mit der stärksten unbeschreiblichsten Liebe. Sie kannte kein größer Glück, als seine Gegenliebe; konnte aber auch seine Untreue nicht überleben.

Aus Liebe war sie die zärtlichste Freundinn. Zu mir gieng ihre Liebe oft bis zur Schwärmerey. Ich durfte die zwey Jahr über nicht von ihrer Seite kommen. Sie hielt mich oft ganze Stunden in ihren Armen. Ihre Empfindungen wurden oft so stark, daß sie in Thränen ausbrachen.

Aus Liebe war sie die gefälligste, offenste, angenehmste Gesellschafterinn. Denn sie liebte die ganze Welt; und glaubte jedem das größte Weh anzuthun, dem sie nicht mit Sanftmuth und Liebe begegnete.

Aus eben dieser großen Menschenliebe war sie eine Versorgerinn der Armen, die sie anbeteten, und eine Freundinn ihrer Bedienten, die ihr Leben für sie gelassen hätten.

In einer einzigen Gattung von Liebe habe ich sie nicht kennen lernen; und das war in der Liebe zu ihren Feinden: denn sie hatte keine Feinde. Es war unmöglich, nur den Gedanken von Feindschaft gegen sie zu fassen.

Doch verdient die edle und großmüthige Verzeihung der Untreue ihres Gemahls, und ihre unerschütterte Liebe zu ihm, unter diese große Tugend mitgerechnet zu werden.

Ihr Gemahl war ein sehr ansehnlicher, wohlgemachter Herr von ungefähr dreyßig Jahren; aber feurigen Temperaments, und gewohnt, alles mit Gewalt durchzusetzen. Ich hatte erst viel Hochachtung gegen ihn; aber seine Untreue an einer so unvergleichlichen Gemahlinn machte mir ihn zum verabscheuungswürdigsten Menschen.

In der ersten Zeit meines Aufenthalts in diesem Hause wurde ich auf seiner Seite nichts, als die zärtlichste Liebe zu seiner Gemahlinn gewahr. Er schien keine andern Wünsche zu kennen, als die Liebe dieser schönen Seele; und dieß flößte mir sehr viel Ehrfurcht gegen ihn ein. Gegen das Ende des zweyten Jahres meines dortigen Aufenthalts, kam meine Wohlthäterinn, nachdem sie die ganze Zeit ihrer Ehe über, unfruchtbar gewesen war, mit einem todten Kinde nieder. Sie fiel dabey in eine schwere Krankheit, von welcher sie jedoch bald wieder genaß. Seit dieser Zeit spürte ich an dem Herrn von Uranovsky viel Kaltsinn gegen seine würdige Gemahlinn. Sie merkte es; und eben darum verdoppelte sie ihre Zärtlichkeit gegen ihn, um sein Herz dadurch wieder zu sich zu lenken. Je mehr sie aber Liebkosungen und Merkmale der leidenschaftlichsten Zärtlichkeit an ihn verschwendete, desto zurückhaltender und kaltsinniger wurde er gegen sie. Nun fieng ich an, den Mann von ganzer Seele zu verabscheuen, und betrachtete ihn als ein Ungeheuer der menschlichen Natur. Doch konnt' ich lange die Ursachen dieses schnöden Betragens gegen seine liebe

Ge-

Gemahlinn nicht begreifen. Endlich wurde ich mit Entsetzen gewahr, daß niemand, als ich selbst den Grund zu dieser Untreue in seiner Seele gelegt hatte. Der Lasterhafte hatte eine unkeusche, strafbare, meineydige Liebe zu mir gefaßt. Erst ließ er mich seine satanische Leidenschaft durch sein Betragen nur von weiten errathen. Da ich aber immer mit tauben Ohren hörte, erklärte er sich endlich gegen mich so deutlich darüber, daß ich an meinem Unglück länger nicht mehr zweifeln konnte.

Wie mich dies darnieder schlug, und meine Seele kränkte; kann ich Ihnen, liebste Freundinn! gar nicht genug beschreiben. Ich dachte die ganze Hölle loderte auf mich zu. Vor dem bloßen Gedanken eines solchen Lasters bebte mein Herz grauenvoll zurück. Ich verwünschte in der Heftigkeit meiner Empfindungen meine wenigen Reize, die ich zur Beförderung meines Elends haben mußte. Der Gedanke, meiner Wohlthäterinn, die mich vom Tode errettet, und mit so mütterlicher Treue in ihre liebreichen Arme aufgenommen hatte, — meiner wärmsten zärtlichsten Freundinn, die so mit ganzer Seele an mir hieng, und ihr Leben für mich gelassen hätte, — ihr liebstes und kostbarstes auf der Welt, das Herz ihres so innigst von ihr geliebt werdenden Gatten geraubt zu haben, und — ihre Freundschaft, ihre Liebe, ihre Wohlthaten, mit dem schwärzesten, ehrlosesten Undanke zu vergelten, — o! dieser Gedanke war mir tödtende Quaal. Ich sah mich als das strafwürdigste Ungeheuer an. Mein Schmerz darüber

stieg

stieg bis aufs äußerste. Die Frau von Uranovsky wurde meinen Kummer gewahr. Aber ich durfte mich ihr nicht entdecken, theils weil ich ihr den Schmerz über die Untreue ihres Gemahls gern ersparen wollte; theils aber auch aus Furcht, vor ihr die Rolle einer Treulosen und Verrätherinn zu spielen. Wenn ich allein war, überließ ich mich ganz meiner Wehmuth, und badete mich in meinen Thränen. Das Bewußtseyn, daß ich unschuldig war, und doch vor ihren Augen die größte Verbrecherinn erscheinen mußte, folterte mich Tag und Nacht, und machte mir mein Leben zur Hölle.

Indessen fiel die Frau von Uranovsky über den Verlust der Liebe ihres Gemahls in die tiefste Schwermuth. Seine lasterhafte Liebe zu mir, war ihrer Beobachtung nicht entgangen. Diese ihre stille, verschlossene Traurigkeit, und die Marter, worunter ihre schöne Seele erlag, brachte mich beynahe zur Verzweiflung; und die noch immer fortdauernde Kaltsinnigkeit ihres Gemahls bey diesem ihrem Mitleidswürdigen Zustande verdroß mich so sehr, daß ich diesen Verräther auf den Schavott hätte sterben sehen können, ohne ihm eine einzige Thräne zu weihen. Die Schwermuth meiner lieben Freundinn vergrößerte sich indeß von Tage zu Tage, und führte ihren schönen Körper der Vernichtung täglich näher zu. Sie verwelkte nach und nach wie eine schöne Blume, an deren Wurzel ein giftiger Wurm frißt, der sie endlich ganz zu Grunde richtet. Waren wir allein bey einander,

so

so saßen wir da, und weinten, sahen einander wehmüthig an, und keines traute sich, dem andern die Ursache seines Kummers zu entdecken.

Endlich brach sie selbst das Stillschweigen. An einem unsrer melancholischen Abende schütteten wir unsre Herzen vor einander aus. Unsre Thränen begleiteten unsre Geständnisse. Wir sanken im Gefühl der Wehmuth an einander am Busen. Sie bekannte mir das Unrecht, das sie litte, und ich ihr meine Unschuld. Ich bat sie, mir zu erlauben, daß ich von Stund an, ihr Haus verlassen dürfe, weil alsdenn das Herz ihres Gemahls vielleicht wieder zu ihr gelenket werden könne. Aber die Liebe wollte das nicht gestatten.

„Nein, liebste Emilie!

sagte sie,

„Du darfst mich nicht verlassen, bis der Tod,
„den ich schon in meinen Adern fühle, mich von
„Dir trennt! wer würde mit mir trauern, mit
„mir weinen, wenn ich Dich' du Gute nicht hätte?
„Du bist unschuldig an meinem Elend. Wie
„sollt' ich Dir die Folgen von der Untreue mei-
„nes Gemahls fühlen lassen? Es ist wahr, ich
„liebe den Verächter meiner Zärtlichkeit noch aus
„voller Seele, mit eben der Wärme, als am
„ersten Tage unsrer Verbindung. Aber das muß
„ich, Emilie! hab' ich nicht am Altar ihm ewige
„Treue, ewige Liebe geschworen? und berechti-
„get mich seine Untreue, meinen Eyd zu brechen?
„— nein! ich will sterben mit dieser Liebe. Der

„Gott

„Gott, dessen Gebot ich folge, wenn ich meinen „Eyd halte, sey Richter zwischen mir und ihm! „Wenn du mich je geliebt hast, Emilie! so „verlaß mich Unglückliche nicht. Du bist noch „allein mein Trost in dieser arglistigen, verräthe„rischen Welt. Du sollst mir die Augen zu„drücken. Mein Geist soll auch dann, wenn er „diese zerbrechliche Hütte verlassen hat, um den „Deinigen schweben, und Dich auf den Wegen „der Tugend begleiten.

Wer konnte der Bitte dieses Engels widerstehen? — Ich fiel ihr zu Füßen, umfaßte ihre Knie, weinte einen Strom von Thränen in ihren Schooß, und versprach, ihr bis ins Grab zu folgen, und nie von ihrer Seite zu weichen.

In diesem jammervollen Zustand lebte sie ungefähr noch ein Vierteljahr. Ihr Gemahl verfolgte mich immer mehr mit seiner Liebe; und die Leiden seiner vortreflichen Gattinn rührten ihn nicht. Wer muste das Ungeheuer nicht verachten? — und dennoch war sie bis an ihren Tod lauter Liebe, lauter Verzeihung geben ihn. Kein Murren, kein Klagen gieng aus ihrem holdseligen Munde. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen! der Name des Herrn sey gelobt! das war ihr täglicher Wahlspruch.

Ihre Schwermuth stürzte sie endlich auf ein Lager, von welchem sie nie wieder aufstand. Die Blüthe ihrer Schönheit war verwelkt; abgezehrt

wie

wie ein Gerippe lag sie da, und wartete mit Sehnsucht auf ihre Auflösung. Doch war sie immer standhaft, ertrug immer ihren Gram mit Ergebung in den Willen des Ewigen. Die letzten Tage ihres schönen Lebens schweben mir noch immer in meinem Gedächtnisse: denn sie waren ganz Gott gewidmet, ganz Lehre und Erbauung für mich.

Einige Wochen vor ihrem Tode gieng endlich ihr Gemahl wieder in sich, und erkannte das Unrecht, das er seiner zu Grunde gerichteten Gattinn angethan hatte. Da er bey mir schlechterdings kein Gehör fand, so mochte seine alte Liebe zu seiner Gemahlinn wieder erwachen. Nun hätte er sie gern mit seinem Leben vom Tode gerettet. Aber das Unglück war bereits geschehen. Sie konnte nun dem Tode nicht mehr entfliehen. Keine Arzteneyen schlugen mehr an. Die Auszehrung war aufs äußerste gestiegen. Doch versöhnte er sich noch einige Tage vor ihrem Tode völlig mit ihr; und da vergab ihm die Himmlische, mit der Huld eines Engels.

In den letzten Stunden ihres Lebens betete ich fast beständig mit ihr; und sang ihr aus Klopstocks und Gellerts geistlichen Liedern vor. Dadurch wurde sie oft sehr gestärkt. Eine Stunde vor ihrem Hinscheiden nahm sie mich noch bey der Hand, und sagte:

„Ich fühle meine Auflösung herannahen, liebe
„Emilie! wohl mir, daß mein Leben den For-
„derungen der Religion und Tugend entsprach!

Ich

„Ich stehe wohl mit meinem Gott und meinem
„Erlöser, bin versöhnt mit meinem Geliebten,
„habe niemanden auf der Welt den ich hasse,
„oder der mich hasset. Meine Aeltern sind schon
„bey Gott. Mein einziges Kind nahm der Herr
„zu sich, eh' es das Licht der Welt erblickte.
„Meine Verwandten habe ich der Fürsorge mei-
„nes Schöpfers empfohlen. Auch Dich, meine
„Liebe, wird der höchste in seinen Schutz nehmen,
„auch, wenn ich nicht mehr bin. Ich will noch
„in der Ewigkeit für Dich beten. Jetzt aber höre
„noch ein Wort von deiner sterbenden Freundinn!
„fürs erste: sey tugendhaft, wie Du es bisher
„warest: denn Tugend ist die Würze unsrer
„Freuden, und die wohlthätigste Stütze in un-
„sern Leiden. Verehre Gott und die Religion;
„denn sie ist die getreueste Begleiterinn unsres
„Lebens, sie allein giebt uns Trost und Ruhe im
„Tode. Fürs zweyte, verlaß sogleich nach
„meinem Hinscheiden, meinen Gemahl! er möchte
„deiner Tugend nachstellen, und Dir deine Ruhe
„zu rauben suchen. Was ich Dir versiegelt hier
„überreiche, wird Dir dein Fortkommen in der
„Welt erleichtern. Und dann: — o Emilie!
„meine Freundinn! meine Schwester! meine Ge-
„liebte! — wenn die kühle Erde meine Gebeine
„deckt, so denke manchmal an mich, liebe mich
„auch im Tode, und bete für mich! Leb wohl!
„Gott sey bey Dir, und segne Dich!

Ich fiel vor ihrem Bette auf meine Knie nieder, ergriff ihre Hände, bedeckte sie mit meinen Küssen, und benetzte sie mit meinen Thränen, war aber nicht im Stande ihr genugsam für ihre Liebe zu danken. Auch sie hatte nun die Sprache verloren, und in einigen Minuten fiel sie in den seligen Schlummer, aus welchem sie erst an jenem Tage wieder erwachen wird.

Die acht Tage über, die ich noch, nach ihrem Tode, in dem Hause ihres Gemahls blieb, weihte ich ganz dem Andenken meiner seligen Freundinn. Ich brachte sie grösstentheils mit Weinen und Beten zu. Dann machte ich Anstalt Unaarn zu verlassen. Zu meinen Pflegeältern traute ich mich zwar nicht wieder zu reisen; weil ich die Verfolgung ihres Sohnes noch immer zu fürchten hatte. Ich beschloß aber, mir in dem protestantischen Deutschland, irgend ein stilles Dörfchen zu meinem Wohnplatze zu erwählen, um allda, entfernt von dem Geräusch der großen Welt, meine Lebenszeit in der Einsamkeit zuzubringen. Die Güte meiner verblichenen Freundinn hatte mich in den Stand gesetzt, ohne fremde Hülfe einen großen Theil meiner Tage zu verleben. In dem Päcktchen, das sie mir auf ihrem Sterbebette überreichte, befanden sich zweytausend Stück ungarische Dukaten; ausser den Juwelen und Kostbarkeiten, die ich nach und nach von ihr geschenkt bekommen hatte, und die sich sehr hoch beliefen.

Ich entdeckte dem Herrn von Uranovsky meinen Vorsatz, Ungarn zu verlassen. Der Tod seiner Gemahlinn hatte ihn so sehr gebeugt, daß er an seine Liebe zu mir itzt nicht weiter dachte, und mir meine Abreise gern erlaubte. Noch war er so großmüthig, mir ein Geschenk von zweyhundert Dukaten anzubieten; und ungeachtet ich ihm sagte, daß mich die Güte seiner seligen Gemahlinn schon allzu reichlich bedacht hätte, so mußte ich doch auch dieß durchaus von ihm annehmen.

Ich packte also meine Sachen zusammen, und nahm mit Thränen von meinen Freunden Abschied. Den Tag vor meiner Abreise besuchte ich noch einmal das Grab meiner Freundinn, und zollte ihrem Andenken noch einen Strom von Zähren. Das ganze Haus zerfloß in Wehmuth bey meiner Abreise: denn sie hatten mich alle sehr lieb. Der Herr von Uranovsky war ausserordentlich gerührt, und bat mich mit Thränen um Vergebung wegen der vielen Leiden, in die er mich gestürzet hätte. Ich setzte mich auf die Landkutsche, die nach Preßburg gieng, und nahm niemanden, als mein Mädchen mit, die auch bis itzt treulich bey mir ausgehalten hat.

Hier, liebste Freundinn! muß ich abbrechen, um den künftigen Theil meiner Geschichte nicht trennen zu dürfen. Mein Unglück ist hier noch nicht zu Ende. Ich mußte bald wieder einen heftigen Sturz überstehen.

Leben Sie indeß recht wohl, meine Beste! und empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen. Ist der Tag zur Hochzeit meiner Augusta noch nicht angesetzt? ich kann es kaum erwarten, so freue ich mich darauf.

Ihre

zärtliche Freundinn

Emilie Sommer.

Siebenzehnter Brief.

Emilie Sommer, an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 20. Jänner.

Bald möcht' ich mich im ganzen Ernst mit Dir zanken, Du loses leichtfertiges Mädchen! — konntst da in deinem letzten lieben Brief ein Aufhebens von meinem langen Schweigen machen, und so böse darüber thun, als ob ich würklich die Sünderinn wäre. Und dennoch ist es niemand anders, als meine launigte Henriette selbst, die alle die Vorwürfe, — ja wahrhaftig, ich muß Dir, so lieb ich Dich sonst habe, einmal die Wahrheit derb sagen, — alle die Vorwürfe doppelt verdient, die Du mir mit himmelschreyendem Unrechte machst. Denn — hab' ich Dir zeither nicht immer geschrieben? und wie lange ists, daß ich keine Zeile von Dir gesehen habe? rechne einmal nach! Aber —

ich merke schon, wo Du loses Kind, hinaus willst? Du suchst unter den großen Lärm, den Du über mein Schweigen anfängst, deine eigene Saumseligkeit zu verstecken, und unter dieser Bedeckung mit guter Art so durchzuwischen. Hör Mädchen! brich mir's nicht zu grün ab! sonst — sollst Du sehen, daß ich auch Galle habe.

Dießmal soll Dir's noch so hingehen, weil Du doch einmal meine gute, liebe Henriette bist, um die ich wohl Welten hingäbe. Aber — noch einmal, mach mich nicht böse! sonst! — —

Aus Deinem Briefe sehe ich zwar wieder einige Züge, von meiner launigten Freundinn, hervorblicken. Aber, Du bist doch noch nicht ganz wieder die, die Du sonst warst. Man sieht deiner Laune den Zwang zu sehr an, und dein Witz, der sonst so natürlich von deinen Lippen floß, scheint mir öft viel gesuchtes zu verrathen. Und woher kommt das? — vielleicht weißt Du es wohl selbst nicht. Aber ich weiß es. Denk nur nicht, daß Du mich hintergehen kannst! als eine Schauspielerinn hab' ich mich zu sehr daran gewöhnt, die Herzen der Menschen zu studiren, als daß mir die geringste Bewegung des deinigen verborgen bleiben sollte.

Dein Herz liegt unter der Macht der Liebe gefangen, und weil es Dir nicht so gehet, wie Du gern wolltest, so macht Dich dieß mißmuthig. Wäre

nur

nur Morgenstern so wohl itzt in Breslau, als er sich in Mallendorf aufhält; denn da kannst Du den Ehrenmann itzt finden, — wir wollten einmal die Henriette hören, was sie für ein Jubelgeschrey anstimmen würde.

Sey nicht böse über meinen Scherz, gutes Mädchen! weist ja, daß ichs nicht so übel meyne. Auch kann ich in einer Sache, die mir würklich zu ernstlich dazu ist, den Spaß nicht länger fortsetzen. Ich bezeige Dir also mit der wärmsten Theilnehmung, mein herzliches, schwesterliches Mitleid mit deiner Lage. Denn Du hast es wahrhaftig auf keinem guten Flecke. Einmal hängt dein Herz an dem Undankbaren, und doch kannst Du, nach unsrer weiblichen Delicatesse, keinen Schritt weiter vorwärts thun, wenn Dir Morgenstern nicht auf halben Wege entgegen kömmt. Dazu scheint er aber, wie ich Dir ungern sagen muß, noch keine Lust zu haben. Zwar denkt er sehr fleißig an Dich, und hat mich mehr als einmal bitten lassen, Dir von seinem Befinden Nachricht zu geben, und Dich der Fortdauer seiner wärmsten Freundschaft zu versichern. Aber Freundschaft! — was ist Freundschaft für eine Vergeltung gegen die Liebe? — Ach! liebe, beste Henriette! wollt' er nur das für Dich fühlen, was ich ihm so wenig erwiedern kann, und womit er mich noch immer quält! O! es ist für mein Herz eine unbeschreibliche Marter, einen guten Menschen um mich leiden zu sehen. Und das ist

noch immer der Fall bey Morgenstern. Dennoch aber kann ich unmöglich — Ach! ich mag Dir das nur nicht wiederholen, was ich Dir hierüber schon so oft ausführlich geschrieben habe.

Ich zittre vor seiner völligen Genesung, so sehr ich sie zu seinem Besten wünsche. Wenn er nur nicht wieder anfängt mich zu verfolgen! bald wird er seine völlige Gesundheit wieder erlangt haben. Das kann ich Dir zu deinem Troste sagen. Fände er nur auch seine Ruhe wieder, und zwar — in der Liebe zu meiner Henriette! das ist mein größter Wunsch. Wie mir sein Freund Reimann schreibt, will er sich einige Zeit bey Herrn Thalmann in Mallendorf aufhalten. Vermuthlich werden sie itzt schon dahin abgegangen seyn.

Uebrigens stimmen Reimanns Nachrichten darinn vollkommen überein, daß unser Morgenstern, seit seinem letzten Unglück, die tugendhaftesten und religiösesten Gesinnungen zeigt, und seinen übereilten Schritt, der ihm beynahe sein voriges Verderben zugezogen hätte, mit Thränen bereuet. Gott schenke ihm Gnade zu seiner Besserung! wenn er nach seiner Genesung nicht wieder von dem guten Wege abweichet, den er itzt betreten hat, so kann er einmal Deiner ganzen Zärtlichkeit würdig, und ein sehr wackerer Mann werden. Sey also nur getrost, liebes Kind! und überlaß nur alles Gott. Er führt uns doch immer zu unserm Besten; und wenn es sein Wille, und Dirs gut ist, so

wird

wird er Dich, und — Morgenstern noch recht glücklich machen. —

Was Du mir von der Liebeserklärung deines jungen Grafen schreibst, hat mir durchaus nicht gefallen. Gieb nur acht, der Mensch wird Dir noch rechten Verdruß zuziehen. Denn sein ungestümes Temperament wird ihm keine Ruhe lassen. Und was wird der gute alte Vater dazu sagen? — er hat nun einmal den Grundsatz, daß sein Sohn noch nicht heyrathen soll. Nie wird er eine Heyrath mit Dir zugeben; besonders wegen eurer nahen Verwandschaft. Er hat mir so oft gesagt, daß er solche Heyrathen nicht leiden könne, und sie für sündlich halte. Du weist, wie er ist, wie standhaft er seine Meynungen zu behaupten, und durchzusetzen suchet. Auch kennest Du seine Liebe zum Major Liskov. Der Himmel sey dem gnädig, der diesem Manne etwas zu nahe leget. Ich möchte das Unglück nicht sehen, wenn der junge Graf, mit dem Major, über Dich zusammen gerathen sollte. Mein Herz bebt vor den unglücklichen Folgen ihrer Uneinigkeit. Ach! wenn nur meine liebe Henriette nicht dabey in Collision kömmt!

Ich muß gestehen, daß ich dieß ängstlich besorge. Nimm Dich ja recht in acht! meine Gute! richte es nur so ein, daß Du die Liebe deines Herrn Pflegevaters nicht verlierst. Wenn ich wie Du wäre, ich entdeckte ihm, wenn er mir den Major antrüge, meine Liebe zu Morgenstern, gerade von

der Leber weg. Da er diesen Mann so wohl leiden kann, so sollt' ich glauben, er würde von dem Major abstehen, und sich dem Triebe deines Herzens überlassen. Dadurch könntest Du dich am besten aus der Sache ziehen. Ueberlege es, und wenn Du meinen Rath gut befindest, so befolge ihn.

Die Liebeserklärung des Grafen ist ganz so, wie man sie von einem so aufbrausenden jungen Menschen erwarten kann, und — eben nicht sehr zärtlich. Denn ein Mädchen, die man liebt, mit Drohungen für sich empfindlich machen zu wollen, und mit Hauen und Stechen vor ihr herum zu bramarbasiren, ist eben die rechte Art nicht, ihre Gunst zu erlangen. Mir wenigstens dürfte so ein Bramarbas nicht sehr zu nahe kommen.

Du warst aber auch einigermaaßen Schuld daran. Warum mußtest Du ihn erst so herumhudeln und hohnecken? — loses Mädchen! deine Unterhaltung mit ihm sieht beynah einer Komödie ähnlich, und ich mußte in der That über deine komischen Antworten lachen, so ernstlich mir die Sache selbst war. Indessen hast Du wohl gethan, daß du ihn nicht ganz abgewiesen hast. Bey einem solchen feurigen Menschen muß man behutsam zu Werke gehen, um nur noch grössers Unglück zu verhüten. Doch mußt Du auch seine Hoffnung schlechterdings nicht nähren. Sonst würde er nur in noch grössere Wuth gerathen, wenn er sich am Ende getäuscht sähe. Uebrigens magst Du wohl

gar

gar wenig Neigung zu ihm haben; und das ist ganz nach meinem Wunsche. Du willst mich zwar vom Gegentheil überreden; aber Du irrest dich, liebe Henriette! fühltest du würklich etwas mehr, als Freundschaft für ihn, Du würdest seine Liebeserklärung ganz anders aufgenommen haben. Sag mir einmal, würdest Du Morgenstern so begegnen, wenn er in dem Fall des Grafen bey dir käme? — he? — Daß Du sprichst, Du könntest ihn besser, als den Major leiden, beweiset nichts weniger, als Liebe zu ihm. Die Sache geht vielmehr ganz anders zu. Mit dem Lieutenant bist Du aufgewachsen; er ist dein Verwandter, der Sohn deines Wohlthäters, deines andern Vaters; Du bist daher schon daran gewöhnt, etwas mehr als Gleichgültigkeit für ihn zu empfinden, obgleich diese deine Empfindungen noch lange das hohe Gefühl wahrer Liebe nicht erreichen. Der Major hingegen dringt sich Dir unter der Gestalt eines verhaßten Liebhabers auf. Wie kann es nun anders kommen, als daß jener Dir näher als dieser am Herzen liegt, ob Du gleich keinen von beyden liebst, so liebst, wie etwan — einen andern Mann? den Major bedaure ich indeß von Herzen. Er verdiente gewiß deine Hand. Aber Gewalt muß auch das Verdienst nicht brauchen.

Du schreibst mir ja gar nichts von dem Fräulein Hannchen? — hat sie Morgenstern bald vergessen? — mach ihr doch meine verbündlichste

Empfehlung, wenn sie sich anders noch an eine geringe Schauspielerinn erinnert.

Noch muß ich Dir melden, daß unser Thalmann mit seiner Augusta verlobt ist. Ich bin schon auf die Hochzeit dazu gebeten. Siehst Du! wieder ein unglücklich liebender, der aber Geduld hatte, mit Ergebung in den Willen Gottes ausharrte, und nun die Belohnung seines Vertrauens doppelt einärndet!

Gott schütze Dich, beste Herzensfreundinn, und gebe Dir Weisheit und Geduld, Dich in dein Schicksal zu finden, und auszuharren! besonders aber erhalte er mir deine Liebe, und dein Vertrauen auf die meinige! und so leb denn wohl, Du gute Seele! schreib mir sogleich, wenn etwas verändertes mit Dir vorgehet! ich bin ganz, und bis an meinen Tod, die Deinige

Emilie Sommer.

Achtzehnter Brief.

Reimann an Emilien Sommer.

Mallendorf den 24. Jänner.

Könnte ich Ihnen, liebste Freundinn, doch meinen Dank für das, was Sie an meinem Herzen thun, mit so vieler Wärme beschreiben, als ich ihn empfinde! ich kam so melancholisch hier an, daß mich meine Aeltern und Freunde kaum mehr kannten.

ten. Der Abschied von meiner theuern Wilhelmine kostete mir fast alle meine Ruhe; und so sehr ich mich mit Standhaftigkeit gewaffnet zu haben glaubte; so verließ mich doch in der Stunde dieses traurigen Abschieds all meine Stärke, und mein Muth. Ich sank, meines Dagegenstrebens ungeachtet, in eine gewisse Art von Schwermuth, die mich einige Tage lang aller Empfindnisse beraubte.

Um die Zeit kam Ihr letzter, vortreflicher Brief an *). Kaum hatte ich ihn gelesen, so fühlte ich wieder Kraft und männlichen Geist in mir leben und weben. Meine Seele erhob sich zum Gefühl der Weisheit, die mich lehrte, die Fesseln der Liebe zu zerbrechen, und ihre Banden zu verachten. Diese Weisheit suchten Sie mir anzupreisen; und itzt sage ich: wohl mir, daß mir Gott Kraft verlieh, Natur und Empfindung, — wo nicht ganz zu verläugnen; denn welcher Mensch wird sich dessen rühmen können? — doch aber so in Schranken zu halten, daß sie mich nicht auf Irrwege führten, und meine Vernunft, und meine Tugend einschläferten! — Itzt, da ich über Ihren herrlichen

Brief

*) Da wir auch diesen Brief nicht finden können, so müssen wir vermuthen, daß Herr Reimann mit Fleiß alle Briefe von Emilien caßiret hat. Aus was Ursachen? — dieß wird sich vielleicht in der Folge deutlicher aufklären.

Brief nachdachte, erstaunte ich selbst über die Verwirrungen, worinn mich die Liebe schon so weit hineingeführt hatte. Ich erschrack vor dem Abgrunde, der mich so oft zu verschlingen gedroht, und vor welchem mich nur die besondere über mir waltende Vorsehung gerettet hatte. Diese Emilie, dachte ich, ist ein Weib, voll wärmeren, stärkeren Gefühls, als die Männer, gebildet von einem zärteren emmpfindbareren Nervensystem, mit aller Reizbarkeit der Natur versehen, und sie ist Siegerinn über ihre Leidenschaften und über die stärkste Leidenschaft — die Liebe! — besitzt so viel Muth und Kraft der Seele, die Rechte der Tugend zu behaupten! und du! — willst, als ein Mann, deinen Nacken unter das Joch der Liebe beugen? — kannst nicht deine Kräfte sammlen, und aufbieten, ihrer Knechtschaft zu trotzen? — Schäme dich der Schwachheit deines Herzens! Auf! sey ein Mann! — laß nicht dich von einem Weibe beschämen! — So würkte Ihr erhabenes Beyspiel in meine Seele, und so schwamm ich aus dem Strome wieder heraus, der mich beynahe ganz mit sich fortgerissen hatte. Noch einmal danke ich Ihnen, Vortrefliche! für Ihre Warnungen, für Ihre Zurechtweisungen, für Ihren Trost, und für Ihr Mitleid!

Da Sie aber einmal meine ganze Geschichte wissen, so will ich Ihnen auch noch meinen Abschied von Wilhelminen beschreiben. Um mir und ihr viele Unruhe zu ersparen, sagte ich ihr nicht

nicht eher etwas von unsrer Trennung, als in der Stunde, die ich zum Abschiede bestimmt hatte. Sie fiel beynah in Ohnmacht, als ich ihr meinen Vorsatz eröfnete. Plötzlich traten ihr helle Thränen in die Augen. Um ihre Rührung vor ihrem Onkle dem Pfarrer zu verbergen, gieng sie fort, und auf ihr Zimmer. Auch mich ergriff eine bittere Wehmuth. Ich trat ans Fenster, um meine Thränen zu trocknen. Der Pfarrer sagte:

„Sie machen uns alle durch Ihren Abschied
„weich, lieber Reimann! wir haben Sie lieb
„gehabt, weil Sie es verdienten. Hätten Sie
„mir nur meine Wilhelmine nicht ins Feuer
„gebracht! ich weiß nicht, was aus dem Mäd-
„chen werden soll, wenn Sie fort sind. —

Ich suchte mich und Wilhelminen bey ihm zu entschuldigen, aber er fuhr fort:

„es ist gut, Herr Reimann! ein Mädchen
„kann man bald in Wallung bringen, Sie sind
„vielleicht beyde einander zu nahe gekommen.
„Aber — werden Sie meine Wilhelmine
„sitzen lassen, so haben Sie es bey Gott zu ver-
„antworten.

Dieser zweydeutige Vorwurf kränkte mich. Ich suchte ihn von meiner Unschuld und der Reinigkeit unsers Umgangs zu überzeugen, und sagte ihm, daß eine nähere Verbindung von der Zeit und den Umständen abhangen würde.

„Das

„Das erste glaub' ich);„
sagte er;

„meine Wilhelmine ist tugendhaft, und das „letzte müssen wir Gott überlassen. Jtzt wollen „wir uns trösten, so gut wir können.

Indeß kam Wilhelmine wieder. Sie bat mich, manchmal an mich schreiben zu dürfen; und ich mußte ihr ein gleiches versprechen. Nunmehr erschien die Minute des Aufbruchs. Da ich meinen Huth und Stock ergriff, stand Wilhelmine auf, gieng einigemal im Zimmer hin und wieder, und blieb endlich so stehen, daß sie mich nicht sehen konnte. Ich nahm indeß Abschied von dem Pfarrer und seiner Frau. Beyde weinten, und wünschten mir Glück und Segen auf mein künftiges Leben.

„Vergessen Sie nicht, was Sie hier trostlos zu„rück lassen!

sagte der Pfarrer, und sah auf Wilhelminen. Mir wurde es so weich und weh ums Herz, daß mir alle Kraft mangelte, von Wilhelminen Abschied zu nehmen. Ich zitterte am ganzen Leibe und konnte beynahe keinen Fuß fortsetzen. Endlich rufte ich alle meine noch übrigen Kräfte zusammen, wankte zu Wilhelminen, und sagte, indem ich ihre Hand ergriff:

„Leben Sie wohl, Liebe! —

Weiter konnt' ich nichts hervorbringen. Ich legte mein Gesicht auf ihre Hand, und einige Thränen fielen darauf. Ich dachte ich müßte so zu Boden sinken, so schwächten mich meine Empfindungen. Noch wagte ichs nicht sie anzusehen.

„Also mich verlassen? — verlassen?

sagte sie itzt in einem Tone, der ganz das Gefühl der Wehmuth ausdrückte, in einem bebenden, jammernden Tone. —

„Nicht auf immer, schönste Wilhelmine!

verleitete mich meine Schwachheit zu sagen; indem ich sie ansah, und ihre Hand, mit den Worten:

„dieß Herz kann Sie nicht vergessen;

an meine Brust drückte. In dem Augenblick hieng sie an meinem Halse, heftete ihren schönen Mund auf den meinigen, und sagte:

„O! Du Lieber! wenn Du mich nicht ver-

„gäßest! —

Ihre Wehmuth, und ihre Thränen ließen sie nicht weiter sprechen. Ich drückte sie noch einmal an mein Herz, und küßte ihre schöne Wange. Denn ich war in diesem Augenblick meiner nicht mehr mächtig.

„O! bleib mir treu, Du Guter! sonst vergeh

„ich.

Mit diesen Worten riß sie sich aus meinen Armen, und sank auf einen Stuhl. Der Pfarrer winkte mir, zu gehen. Ich rufte noch einmal:

„Wil-

„Wilhelmine! leben Sie wohl! Gott schütze „Sie!

und — weg war ich. Was aus ihr geworden ist, weiß ich bis itzt noch nicht.

Wir fuhren ab. Morgenstern war sehr heiter; ich aber desto schwermüthiger. Er zog mich auf damit, und freute sich, daß mich die Liebe besiegt hätte. Dadurch wurde ich nur noch tiefsinniger. Die Liebe zu Wilhelminen, und meine Unzufriedenheit mit mir selbst, dieser Liebe Gehör zu geben, marterten mein armes Herz unaussprechlich. Meine Aeltern wußten sich nicht in mich zu finden; denn ich habe ihnen bis itzt noch nichts von dieser Sache sagen können. Bis ihr lieber Brief kam, blieb ich so; der riß mich aber auf einmal aus dem Taumel meiner Leidenschaft heraus.

Uebrigens leben wir hier ganz vergnügt unter uns. Ich logire mit Morgenstern auf unsers Thalmanns Gute. Dieser ist vor einigen Tagen mit seinem Bruder, dem Herrn Jung, und dessen Familie, nach A. abgereiset, wo letzterer Amtmann wird. Er wird wohl bis an die vier Wochen wegbleiben. Nach seiner Zurückkunft aber wird die Hochzeit mit meiner Schwester sogleich vor sich gehen. Daß Sie ja zur Hochzeit kommen, liebe Emilie! — alle Welt freuet sich hier auf Sie. Niemand aber wohl mehr, als unser Morgenstern.

„Das

„Das hätte ich nicht gedacht,
sagte er gestern zu mir;
„daß ich das erhabne Mädchen iemals, als in
„der Ewigkeit wieder sehen würde. Gott läßt
„doch keinen recht warmen Wunsch unsres Her-
„zens ganz unerfüllt. Aber, Du sollst sehen,
„Reimann! ich will noch ganz der Freund ih-
„res Herzens werden, vielleicht rücke ich dann
„auch noch weiter.

Lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken zu uns zu kommen. Wir wollen ihn schon in Schranken halten, daß er nicht weiter gehen kann, als er soll.

Seine völlige Genesung ist nunmehr nahe. Er kann schon wieder einen kleinen Ritt, ganz sachte wegmachen. Gestern wagte er es sogar, meine Schwester auf dem Schlitten zu fahren; und es bekam ihm recht wohl. Ich ließ ihn aber nicht allein fahren, sondern fuhr meine Mutter. An meiner Schwester findet Morgenstern itzt groß Behagen! da er doch sonst immer nicht viel von ihr hielt. Sie ist ganz sein Mädchen; und bey ihr lebt und webt er in seinem Elemente. Denn sie schwärmt mit ihm im Reiche der Ideen herum und sympathisirt mit seinem starken Gefühl für idealsche Schönheit und Größe. Da sitzen sie oft ganze halbe Tage, und lesen in der Meßiade, in Hollbergs und Höltys Gedichten, in Youngs Nachtgedanken, Miltons verlohrnem Paradiese, und im Grandison. Lauter Lieblingsdichter mei-

ner Schwester! Oder sie machen Musik zusammen; Morgenstern auf dem Flügel, und Augusta auf der Harfe. Auch mich lassen sie nicht loß, besonders wenn gesungen werden soll. Da haben sie itzt Abraham auf Moria. Das dreschen sie den Tag lang was rechts durch. Oft spricht Augusta mit ihm von unsrer Emilie. Da sollten Sie einmal den Schwung hören, in welchem sie Ihr Lob ertönen lassen. Kurz, Morgenstern konnte in keine bessere Gesellschaft kommen, um von den Leiden seines Herzens wieder geheilet zu werden. Er ist auch würklich itzt recht ruhig, und oft sehr aufgeräumt und munter.

Auch haben wir hier noch einen Gesellschafter, einen Advokaten, Namens Lißig, welcher sich vor kurzen hier niedergelassen hat. Aber der Mensch gefällt mir gar nicht. Er hat so gar viel schmeichelndes an sich; bücket sich immer bis auf die Erde, und bringt den unterthänigen Diener nicht aus dem Munde. Allen Menschen redt er nach dem Maule, und giebt einem Recht, und wenn man das abgeschmackteste Zeug sagte. Das sind mir die Rechten! immer nicht weiter, als man sie in Augen hat, darf man ihnen trauen. Der Mensch dringt sich ordentlich zu uns; und solche zudringliche Leute werden einem oft unausstehlich. Besonders geht er meiner Schwester auf allen Tritten und Schritten nach, und küßt ihr bey jedem Worte, das sie sagt, die Hand. Wenn von Thalmann gespro-

gesprochen wird, so macht er bedenkliche Mienen, lächelt für sich, und macht allerhand Grimassen mit dem Gesichte. Meiner Schwester ist dieß schon ein paarmal sehr aufgefallen. Kurz, der Mensch führt nichts gutes im Schilde. Wenn er uns nur nicht noch Verdruß macht!

Doch ich muß schließen, liebe Emilie! unser ganzes Haus empfiehlt sich Ihnen recht herzlich und freundschaftlich. An meine Schwester Sophie lege ich hier einen Brief bey, ganz

Ihr

Freund

Reimann.

Neunzehnter Brief.

Emilie Sommer an die Amtmanninn Reimann.

L. den 28. Jänner.

Verehrungswürdigste Freundinn!

Ich blieb neulich in der Beschreibung meiner Geschichte, bey meiner Abreise aus **Ungarn** stehen. Da ich die Landkutsche bestiegen hatte, und der Gedanke, welche Gefahren auf meiner weiten Reise mich vielleicht erwarteten, in meiner Seele aufstieg, bemächtigte sich meiner eine unbeschreibliche Bangigkeit. Meine Phantasie rufte sich die

Bilder der Vergangenheit zurück, und erfüllte mein Herz mit der tiefsten Wehmuth. Dazu kam, daß ich mit meinem Mädchen ganz allein auf der Kutsche saß, und mich nichts hinderte, meinen Träumen recht nachzuhängen, und meine Seele mit schwermüthigen Phantasien zu nähren. Meine verblichene Freundinn kam mir gar nicht aus den Gedanken. Ich dachte an alle die mannigfaltigen Auftritte der Freude zurück, die ich an ihrem freundschaftlichen Busen verlebt hatte. Bald aber führte mich meine Phantasie in die Zeiten ihrer Leiden, an ihr Krankenbette, zu ihrem Grabe. Da machten endlich die Thränen meinem gepreßten Herzen Luft. Ich sah Lisetten an, und sie weinte auch. Kurz, wir saßen beyde wohl einen halben Tag da mit thränenden Augen, ehe wir unsre Herzen wieder beruhigen konnten.

Indessen gieng unsre Reise glücklich von statten. Wir kamen gesund und wohl in Preßburg an. Ich nahm mir vor, nicht länger als zwey Tage da zu bleiben. Daher ließ ich mir gleich in dem Gasthofe, wo unsre Kutsche einkehrte, ein kleines Zimmer geben. Aber — unser Wille ist oft nicht der Wille des, der unser Schicksal in Händen hat. Ich war bestimmt, an diesem Orte erst das fatalste Schicksal, das einen nur treffen kann, zu dulden, und dann auch einen Theil meines Lebens da zuzubringen. Wie wunderbar die Wege sind, die der Himmel die Menschen führt, davon bin ich das

merk-

merkwürdigste Beyspiel. Ich komme wieder auf einen sehr traurigen Zeitpunkt meines Lebens.

In der zweyten Nacht, die ich in dem Gasthofe zubrachte, überfiel mich beym Schlafengehen eine so schreckliche Bangigkeit, daß ich lange nicht davor einschlafen konnte. Ich stand einigemal aus dem Bette wieder auf, sah zum Fenster hinaus, legte mich dann wieder nieder, und schlief endlich vor Müdigkeit ein. Ich erinnere mich noch, daß ich, ich weiß nicht aus welcher Ahndung, ehe ich mich wieder niederlegte, dreyßig Dukaten aus meinem Coffre nahm, und sie in meine Schatulle that, doch ohne dabey weiter etwas zu denken, als daß mir's gerade so einfiel. Mein Mädchen schlief hart und feste, und wie sie mir hernach sagte, hatte sie von meinem Aufstehen nicht das mindeste gemerkt.

Es mochte wohl gegen ein Uhr des Nachts gewesen seyn, als mich ein entsetzliches Lermen und Getöse im Hause und vor meiner Thür aus dem Schlafe weckte. Kaum hatte ich die Augen aufgeschlagen, als meine Thür aufgesprengt wurde, und das ganze Haus vom Geschrey: Feuer! Feuer! erscholl. Sie können leicht denken, liebe Freundinn, wie heftig ich darüber erschrack. Ich sprang aus dem Bette, warf nur einige leichte Kleider um mich und rafte von meinen im Zimmer herum liegenden Sachen, so viel ich konnte auf. Lisette war ebenfalls erwacht, sie war aber theils vom

Schlafe, theils vom Schreck so bedust, daß sie auf einer Stelle da stand, und daher wenig von meinen Sachen retten konnte. Das Feuer brannte im nächsten Zimmer, wo es durch Anbrennung des Bettes ausgekommen war, und die Flamme schlug schon lichterloh vor die Thür des meinigen. Eine Menge Menschen drängte sich in mein Zimmer, und nahm mit sich fort, so viel die eindringende Gefahr erlaubte. In der Angst dachte ich doch noch an meinen Coffre. Ich bat einen Kerl, der neben mir stand, ihn für ein gutes Trinkgeld hinaus, und mir nachzutragen. In den Augenblick ergriffen ihn zwey andre Kerls, und liefen damit fort, und die Treppe hinunter. Ich hielt sie für ehrliche Leute, die mir die Barmherzigkeit erweisen wollten, meine Sachen zu retten. Doch lief ich ihnen auf den Füssen nach und behielt sie auch wirklich, des großen Gedrengs und der Menge Menschen ungeachtet, bis auf die Hälfte der Treppe im Gesichte. - Aber da konnt ich vor dem Gedränge nicht weiter vorwärts. Ein Kerl, der vermuthlich ein Helfershelfer seyn mochte, ergriff mich auf der Treppe, und zog mich so lange herum, bis mir mein Coffre ganz aus dem Gesichte war. Nun gieng mir zwar das Licht auf; ich sprang die Treppe vollends hinunter, aber die beyden Kerls waren weg, und mein Coffre, nebst meinem ganzen Vermögen war gestohlen. Indessen hatte die Flamme das ganze Haus ergriffen, und jedermann suchte sich daraus zu retten. Ich lief wie ich war

mit einem Packt Kleider und Wäsche auf dem Arme, ein Stück die Straße hinunter, und gerade in ein eben offenstehendes Haus hinein. Lisette war mir gefolgt, hatte aber von ihren Sachen kaum so viel gerettet, ihren Leib zu bedecken.

Das Haus, worein wir geflohen waren, gehörte einem Schneider, Namens Gotthelf, welcher von Geburt ein Teutscher war. Seine Frau gab uns gleich ein Zimmer ein, wo wir uns ein wenig von unserm Schreck wieder erholen konnten, und bezeigte sich sehr mitleidig und freundlich gegen uns.

Da ich mich wieder allein befand, und mich von meiner Bestürzung ein wenig erholet hatte, empfand ich erst meinen Verlust in seiner ganzen Größe. Einige Kleidungsstücke, und die dreyßig Dukaten, die ich in meine Schatulle gesteckt hatte, welche sich in meinem Rocke wieder fand, machten nun mein ganzes Vermögen aus. Und damit, in einem fremden Lande, ohne Hülfe, ohne Unterstützung, ohne Freunde, ohne die mindeste Aussicht, meinen Verlust in etwas zu ersetzen, um nur die Bedürfnisse meines Lebens bestreiten zu können, — o! das war schrecklich. Auch gerieth ich erst beynah in eine gänzliche Muthlosigkeit; ich fiel auf ein Bett, das in meinem Zimmer stand, ohne Besinnung hin. Alle meine Sinne wurden stumpf, und eine Art von Betäubung machte mich ganz unempfindlich und fühllos. Mein Mädchen, die auf der Gottes Welt

nichts hatte, als meine Unterstützung, lief in dem Zimmer herum, rang die Hände, weinte, und schluchzete, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Endlich fanden sich die Kräfte meiner Vernunft wieder ein; ich stand auf und sagte zu meinem Mädchen:

„Jammre nicht mehr, Lisette! — es ist ein Mächtigerer über uns, der uns schützen und erhalten kann. Sollten wir an seiner Hülfe verzweifeln? — hat er uns nicht aus viel grösserm Unglück, und Gefahren gerettet? — was haben wir verloren? — ein vergängliches Gut, das uns Gott alle Tage wieder schenken kann. Er hat's gegeben, er hats genommen; sein Name sey gelobet. Haben wir doch unsre Tugend, unsre Ehre unsre Gesundheit noch. Das wäre Verlust, wenn wir diese eingebüßt hätten. Laß uns den Höchsten dafür preisen, ihn nicht durch ein muthloses Murren erzürnen. Hat er nicht grosses an uns gethan, daß er uns von den Flammen errettete? — o! wer kann dieß denken Lisette, ohne mit ganzer Seele zum Lobe dieses guten Gottes hingerissen zu werden? —

Unter diesen Betrachtungen zogen wir uns vollends an, und brachten unsre wenigen geretteten Sachen in Ordnung. Ich erstaunte nicht wenig, als ich in der Tasche eines meiner geretteten Röcke,

meine

meine goldne Uhr wieder fand, die ich in der Angst hineingesteckt, und es hernach in der Bestürzung vergessen haben mochte. Ich freute mich darüber ausserordentlich, weil es noch eben diejenige war, die meine Pflegemutter bey mir gefunden hatte. Weil ich sie als ein Mittel ansah, dadurch vielleicht meine liebe Mutter, einmal zu entdecken, so fiel ich auf meine Knie nieder und dankte Gott aus voller Seele für diese Vorsorge.

Indessen kam die Frau Gotthelf zu uns, und sagte uns, daß das Feuer gelöscht sey, und nur drey Häuser in die Asche geleget worden wären. Die liebe Frau bezeigte uns mit Thränen ihr Mitleid mit unserm Zustande und bot uns ihr Haus zu unserm künftigen Aufenthalte unentgeldlich an. Sie gieng mit uns hin auf die Brandstätte um vielleicht unter den geretteten Sachen, die zum Theil noch auf der Straße herum lagen, unsern Coffre zu entdecken. Wir suchten alles durch; aber vergebens. Niemand konnte uns sagen, wer die beyden Kerls gewesen waren, die ihn herunter getragen hatten. Doch fand ich noch einen Pack Wäsche, die ich den Abend vorher aus dem Coffre genommen, und in ein Tuch eingeschlagen auf den Tisch gelegt hatte.

Dann giengen wir, nachdem ich das Anerbieten der Frau Gotthelf angenommen hatte, nach Hause, um nunmehr zu überlegen, was ich künftig für eine Lebensart anfangen, und wie ich mir die Bedürfnisse des Lebens erwerben wollte. In Pres-

burg mußte ich auf alle Fälle noch einige Zeit bleiben: denn zu Fortsetzung meiner Reise fehlten mir die Mittel, und zu dem Herrn von Uranovsky zurück zukehren, oder ihn nur um Unterstützung zu bitten, verbot mir die Klugheit, weil ich mich dadurch offenbar in seine Arme geworfen, und den Verlust meiner Tugend risquirt hätte. Meine Pflegeältern waren arm; und daher erlaubte mir meine Gewissenhaftigkeit nicht, Ihnen mein Unglück zu melden, und sie um Unterstützung zu bitten. Zu ihnen zurückkehren durfte ich aus Furcht vor meinen Verfolgern auch nicht. Die Frau Gotthelf schlug uns vor, mit Putzmachen unsern Unterhalt zu erwerben, wozu sie uns Gelegenheit schaffen wollte, indem sie selbst eine Putzmacherinn war. Dieß, oder in Dienste zu gehn, waren also die einzigen Mittel zu meiner Unterhaltung. Ich muß gestehen, zum letzteren konnte ich mich unmöglich entschließen. Mag es Stolz, oder was sonst gewesen seyn, das mir den Gedanken, eine Zofe zu werden, unausstehlich machte; kurz ich konnte mich nicht dazu entschließen, und wenn ich hätte Hungers sterben sollen. Ich glaube, dieser Stolz war mir zu verzeihen: denn er lag in meiner Erziehung, und in der ganzen Bildung meiner Seele, die alles erniedrigende zu verabscheuen, von Jugend auf gewohnt war. Ich entschloß mich also zum Putzmachen. Meine Lisette wollte durchaus nicht von mir weichen. Wir arbeiteten also gemeinschaftlich, und brachten dadurch unser Leben, wiewohl sehr kümmerlich und spärlich, hin.

Unter

Unter den Damens, für welche wir arbeiteten, befand sich auch Frau von B. Direktrize der deutschen Schauspieler Truppe, die sich damals in Preßburg aufhielt. Da ich meine Arbeit niemals selbst wegtrug; sondern mein Mädchen dieß Geschäft besorgte; so hatte die Frau von B. mich auch nie selbst zu sehen bekommen. Ja! sie hatte nicht einmal gewußt, daß mein Mädchen noch eine Gehülfinn hatte. Einsmals giebt sie meiner Lisette ein Freybillet, auf die Gallerie. Da ich nie ein Schauspiel gesehen hatte, und so viel Geld nicht entbehren konnte, das Entree zu bezahlen, so ließ ich mir das Billet von meinem Mädchen geben, und gieng hinein, um meine Neugierde zu befriedigen. Man hatte mir gesagt, daß ich das Billet, beym Eingange, dem Collekteur erst vorzeigen müste. Eine anschnliche, prächtig gekleidete Dame, welche eben Frau von B. war, stand bey dem Collekteur, als ich ihm das Billet vorzeigte. Beyde schienen darüber zu erstaunen. Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte, und fragte, ob das Billet nicht seine Richtigkeit habe?

„Vollkommen“

sagte die Frau von B. indem sie meine ganze Person mit ausserordentlicher Aufmerksamkeit betrachtete;

„aber Sie kommen mit diesem Billet auf die
„Gallerie.

„Komm ich da nicht recht?

fragte

fragte ich;

„Sie verstehen mich nicht Madam!

antwortete Frau von B.;

„Vielleicht sind Sie nie in einem Schauspiel ge-
„wesen. —

„Niemals! muß ich gestehen,

war meine Antwort

„Nun! so werden Sie es begreifen,

sagte sie;

„warum ich erstaune, daß eine Person von so
„blendender Gestalt, aus welcher ich eine große,
„erhabne Seele hervorblicken sehe, auf die Gal-
„lerie gehen will, wenn ich Ihnen sage, daß
„dieß der niedrigste Platz ist, wo der Pöbel hin-
„gehet. Erlauben Sie mir die Frage: wie sind
„Sie zu dem Billet gekommen?

Ich war in Verlegenheit, ihr die Wahrheit zu ge-stehen. Endlich sagte ich, daß es mir eine Freun-dinn gegeben hätte.

„Die Freundinn hat's nicht gut mit Ihnen ge-
„meint,

sagte sie, und gab mir ein Logenbillet dafür. Ich bot ihr die Bezahlung an; aber sie nahm durchaus kein Geld, und sagte blos:

„Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erweisen, so
„erlauben Sie mir nach der Komödie, ein paar
„Worte mit Ihnen zu sprechen. Ich finde et-
„was

„was ausserordentliches in Ihrer Person, et-
„was, das mein ganzes Herz an Sie reisset.
„Ich muß Sie näher kennen lernen. Hier beym
„Ausgange will ich Ihrer erwarten.

Das Bezeigen dieser Frau rührte mich so sehr, daß mir die Thränen aus den Augen quollen. Sie wurde es gewahr, und drückte mir, da ich ihre Bitte zu erfüllen versprach, und nun die Treppe hinauf wollte, die Hand mit den Worten:

„Ich erwarte Sie schöne Seele! Ihr ganzes
„Betragen verräth eine Unglückliche. Vergessen
„Sie es ja nicht!

Einige Thränen begleiteten diese Worte, und dieß machte mir die Frau sehr theuer. Ich lief die Treppe hinan, und in meine Loge. Herrliche Frau! dachte ich, und schon hieng meine ganze Seele an ihr. Das Schauspiel gieng nunmehr an. Während der Musik saß ich in Wehmuth und Thränen; aber nun wandte ich meine ganze Aufmerksamkeit auf die Vorstellung. Man führte den Hausvater von Diderot auf.

Hier erwachte der erste Trieb in mir, eine Schauspielerinn zu werden. Da ich nie ein Schauspiel gesehen hatte, so machte die Vorstellung einen unbeschreiblichen Eindruck auf mein Herz. Besonders rührte mich die einleuchtende Schilderung der Tugend. O! dachte ich, das Schauspiel ist zur Ehre der Menschheit erfunden. Hier hat die Tugend ihren Tempel; die Weisheit ihre Schule; selbst

die

die Religion findet hier Nahrung. Denn ist die Tugend nicht Ausübung der Religion? dieser Hausvater! — o! er ist das Muster alles dessen, was den Namen des großen, edlen, und vortreffichen verdient. Wer kann dieß entzückende Gemälde der häuslichen Tugend sehen, ohne mit ganzer Seele davon hingerissen zu werden, und den wärmsten Trieb zur Nachfolge in seinem Herzen zu fühlen? Diese Sophie! das reizendste Bild der reinsten Unschuld, und gottgefälligsten Tugend! wen muß sie nicht bezaubern? wem muß sie nicht die reinsten Gefühle aller der Göttlichkeit, die in unsrer Seele liegt, erwecken? und wer kann ihre Leiden sehen, ohne von dem wehmüthigsten Mitleid hingerissen zu werden, und ganz in süßer Empfindung der Bruderliebe zu zerschmelzen? dieser St. Albin! — der Mann, der das großmüthigste, edelste Herz, voll himmlischer seraphischer Liebe zu seiner Sophie im Busen trägt! wen muß er nicht entzücken, und den großen, der Menschheit würdigen Wunsch, wie St. Albin zu werden, in seiner Seele beleben! — die Schauspieler dachte ich mir als die Leute, die sie auf dem Theater vorstellten. Besonders rührte mich das Mädchen, welche die Sophie spielte. Holder Engel! dachte ich, könnt' ich itzt hin an deinen Hals fliegen, und dir, für dein herrliches Spiel, tausend Küsse auf deinen Mund drücken! o! du mußt die Tugend selbst seyn: denn sonst könntest du ihre Empfindungen nicht mit solcher Wärme, mit solcher Lebhaftigkeit ausdrücken.

cken. Auch hatte ich mich dazumahl in der Person dieses Mädchens nicht geirret: dann ich fand sie nachher als ein sehr tugendhaftes Frauenzimmer. Glückselige Menschen! — dachte ich ferner; die dazu bestimmt sind, ihren Brüdern Tugend ins Herz zu flößen, und ihre heiligen Lehren, ihnen so anschauend, so sehr zur Nachfolge reizend, darzustellen! Erhabener Beruf, der euch, ihr Glücklichen, in den Stand setzet, die Herzen einer ganzen Nation zum Gefühl des schönen, edlen, und göttlichen zu bilden! O! wie müßt ihr bey diesem verehrungswürdigen Geschäfte die Würde der Menschheit in eurem Busen fühlen, und den Adel der Seele zu eurer vornehmsten Eigenschaft machen! — euer Stand ist beneidens werth. Wie wollt' ich mein Schicksal segnen, wenn es mich zu diesem der Menschheit würdigen Geschäfte bestimmt hätte! was für namenlose Seligkeit nur einen einzigen Trieb der Tugend in der Seele eines Menschen erwecket, nur einmal einen Lasterhaften, von der Bahn seiner Sünden zurück gerufen zu haben! —

Mit solchen Ideen, deren Grund in der Bildung meiner Seele lag, beschäftigte sich damals meine Phantasie. Es war in meiner damaligen Gemüthsstimmung die natürlichste Folge der Erweckungen, die das Schauspiel in meiner Seele hervorbrachte.

Nie hatte ich ein Schauspiel gesehen; nie war mir die geringste Idee von dieser Art Leuten gemacht worden, meine Pflegemutter war eine leidenschaft-

schaftliche Liebhaberinn davon; immer hatte sie mit Entzücken davon gegen mich gesprochen; meine selige Frau von Uranovsky hieng ebenfalls mit Begeisterung daran, sie sprach beständig mit vieler Wärme von der Schönheit des Schauspiels; nie hatte ich das mindeste von den Vorurtheilen gehört, die man insgemein gegen die Bühne hegt; nie von der Lebensart der Schauspieler, die oft den Gemälden der Tugend, die sie vorstellen, so wenig entspricht, einige Begriffe bekommen; ich lebte in einem Lande, wo jenes Vorurtheil fast ganz verbannt ist, und wo das Schauspiel in größten Ehren gehalten wird; — wie konnte ich unter allen diesen Umständen, nur mit einem Gedanken darauf fallen, daß unter dies glänzende Gold, auch viel Flittergold verwebt sey; — daß die Leute, die diese reizenden Gemälde der Tugend aufstellten, oft in ihren Herzen die lasterhaftesten Buben wären? —

Ich gieng mit unaussprechlicher Rührung hinaus, und hatte so geweint, daß mir meine Augen ganz weh thaten. Der Frau von B. die mich an den bestimmten Orte erwartete, fiel ich mit der größten Wärme in die Arme, und dankte ihr mit Entzücken für das unbeschreibliche Vergnügen, das sie mir gemacht hatte. Ich mußte mit ihr nach Hause fahren, um den Abend bey ihr zu speisen. Das Mädchen, welche die Sophie gespielt hatte, fuhr auch mit. Sie umarmte mich mit einer Wärme, als ob wir schon Jahre lang die vertrautesten

Freun-

Freundinnen gewesen wären. Ich betrachtete sie als eine Heilige, als eine von Gott zum Glück der Menschen geschaffene Seele, und mein ganzes Herz hieng an ihr. Sie sah sehr schön aus, war ungefehr in meinem Alter, und eine sanfte unschuldsvolle Seele. Ueber der Tafel erzehlte ich diesen meinen neuen Freundinnen meine ganze traurige Geschichte, worüber sie in Thränen zerflossen, und mir ihr ganzes Mitleid schenkten. Frau von B. drang mir ein Freybillet auf, nach welchem mir alle Tage eine Loge offen stand. Dann ließ sie mich nach Hause fahren. Demoiselle Hancke, so hieß das Mädchen, welche die Sophie gespielt hatte, begleitete mich. Beym Abschiede hieng sie mit Thränen an meinem Halse, und schwor mir die zärtlichste Freundschaft zu.

Die ganze Nacht darauf gieng ich mit den reizenden Gegenständen des vergangenen Abends um und träumte lauter Himmel und Seligkeit. Die folgenden acht Tage über gieng ich alle Tage ins Schauspiel, und wurde immer mehr daran gefesselt; der Wunsch, eine so erhabene Lehrerinn der Tugend zu seyn, gewann täglich mehr Stärke in meiner Seele. Mit der Frau von B. und der Demoisell Hanke richtete ich die engste, vertrauteste Freundschaft auf. Wir konnten bald keine Stunde ohne einander leben. Mehr als einmal hatte ich den Gedanken gegen sie geäußert, daß ich ihr Schicksal beneide, und mir an ihrer Stelle zu seyn wünsche.

Indessen hatte sich Frau van B. dieß nicht umsonst von mir gesagt seyn lassen. Sie hatte sich von mir eine glückliche Eroberung für ihr Theater, versprochen. Als sie einsmals mit Demoisell Hanke bey mir zum Besuch war, that sie mir den Antrag, mich selbst bey ihrem Theater zu engagiren. In meiner damaligen Gemüthsverfassung brauchte sie eben nicht viel Mühe mich dazu zu überreden. Ich bat mir jedoch erst einige Tage Bedenkzeit aus. Während dieser untersuchte ich diesen Vorschlag genauer. Der schmeichelhafte Gedanke, eine Priesterinn und Lehrerinn der Tugend zu werden, würkte so stark in meiner Seele, daß ich alles, was dagegen stritt, nicht einmal gewahr wurde. Meine ökonomische Verfassung kam dazu. Ich verdiente mit meiner bisherigen Arbeit kaum das Brod. Das gieng in die Länge nicht so fort. Alle Hoffnung, so viel dabey zu erwerben, um meinen Wunsch, wieder nach Deutschland reisen zu können, erfüllt zu sehen, verschwand. Ich sah nach menschlichem Anschein nichts als ein kümmerliches Leben voraus. Die Frau von B. bot mir einen Gehalt von sechs Dukaten, wöchentlich an. Dieß schien mir ein Wink des Himmels zu seyn, meine Umstände verbessern, und vielleicht damit meinen lieben Pflegeältern, in ihrem Alter ihre viele Sorgfalt für mich vergelten zu können. Mein Herz wurde zu sehr von diesem schmeichelhaften Gedanken hingerissen, als daß ich hätte anstehen sollen, ihn zur Wirklichkeit kommen zu lassen. Von der vermeintlichen

Schande,

Schande, auf die Bühne zu treten, hatte ich dazumal ganz keinen Begriff. Sonst hätte mich dieß vielleicht abgehalten, dem Triebe meines Herzens zu folgen. Ich erstaunte nachher nicht wenig, als ich nach Deutschland kam, und das entsetzliche Vorurtheil, das man hier wider die Schauspieler hat, vernahm. Auch muß ich gestehen, daß nur die Reinigkeit meines Herzens und das wonnevolle Bewußtseyn, auch auf der Bühne den Weg der Tugend nie mit Vorsatz verlassen zu haben, mich abhielt, das Theater wieder zu verbessern.

Indessen war das Resultat meiner damaligen Berathschlagungen kein anderes, als den Antrag Frau von B. mit Freuden anzunehmen. Ich debutirte bald darauf als Emilia Galotti, welche Rolle ich mir ausdrücklich dazu ausgebeten hatte. Ich wendete meine ganze Aufmerksamkeit auf meine neue Kunst. Dadurch, und durch den großmüthigen Unterricht der Frau von B. erwarb ich mir in kurzen den Ruhm einer der grösten Schauspielerinnen in Ungarn. Meine Gage wurde bald bis acht Dukaten wöchentlich erhöhet, und der Beyfall des Publikums an meinem Spiel stieg von Tage zu Tage höher. Besonders kamen mir meine musikalischen Kenntnisse zu statten. Als Hannchen in der Jagd konnte man mich nicht genug bewundern. Doch waren Königinnen, und rührende Rollen mein Hauptfach. In letztern fand ich besonders Nahrung für mein Herz. Die Rolle der

Julie in Romeo und Julie wurde meine Leibrolle, und ist auch immer, wenn ich ohne Selbstruhm so sagen darf, mein Triumph geblieben.

Um diese Zeit kamen Ihro Majestät der Kaiser nach Preßburg. Als ein so großer und erhabner Freund, und Beförderer der schönen Künste, geruhten Sie auch unsre Bühne mit ihrer hohen Gegenwart zu beehren. Ich hatte die Gnade, zwey Hauptrollen vor Ihro Majestät zu spielen, einmal die Roxelane, und das andremal die Ophelia im Hamlet. In beyden Rollen erhielt ich den hohen Beyfall des Monarchen. Nach der letzteren geruhten Sie mich selbst vor sich kommen zu lassen, machten mir viel unverdiente Lobsprüche, und ein Geschenk von funfzig Dukaten.

Bald darauf wurde ich auf Befehl Ihro Majestät auf das Nationaltheater, nach Wien, mit einem wöchentlichen Gehalt von zwölf Dukaten berufen. So ungern ich mich von meiner lieben Principalinn der Frau von B. und meiner Freundinn Demoisell Hanke trennte, so durfte ich doch dem Willen des allergnädigsten Monarchen nicht entgegen leben. Nach einem höchst rührenden und traurigen Abschiede von meinen lieben Freundinnen und von allen Gliedern der Bühne, reiste ich also nach Wien ab.

Demoisell Hanke begleitete mich über zehen Meilen weit, und schied endlich mit tausend Thränen von mir.

In Wien kam ich erst in die rechte Schule der Schauspielkunst. Ich debutirte als Eugenie, und erhielt den größten Beyfall. Nach der Vorstellung wurde ich heraus gerufen, und mit den ausschweifendsten Lobsprüchen überhäuft. Doch auch hier verfolgte mich mein widriges Schicksal, und mein Aufenthalt in Wien war von kurzer Dauer.

Allein itzt verspare ich den Beschluß meiner Geschichte, bis auf eine andre Zeit. Dieser Brief ist schon von ungeheurer Länge. Ich bin des Schreibens müde, wie Sie, liebe Freundinn, vielleicht des Lesens.

Unter tausend warmen Empfehlungen an die lieben Ihrigen bin ich, wie immer

Ihre

zärtliche Freundinn

Emilia Sommer.

Zwanzigster Brief.

Joseph Liebehold, an Herrn George Biedersee.

Kunzlau in Liefland den 31sten Jenner.

Können Sie, alter, redlicher Freund, dem Ihrigen vergeben, daß er so lange schwieg? — Wahr ists, ich verdiene diese Verzeihung nicht: aber ich bedarf ihrer. Und — daß auch das blose Bedürfniß ein Recht hat, ohne Rücksicht auf Verdienst, Gaben von uns zu fordern; das wissen Sie

ja doch, lieber Biedersee! Also — die Hand, Bester! und mit ihr Friede in mein Herz, und Bewußtseyn der Fortdauer Ihrer schätzbaren Freundschaft —

Mir geht's wohl hier, besser, als die Feinde meiner Ruhe in Sachsen mir vielleicht wünschen. Noch bin ich Hofmeister bey dem Herrn Baron von Rosenström, der mich irrenden Ritter zuerst in sein Haus aufnahm. Seine Wohlthaten an mir, bleiben mir ewig unvergeßlich. Aber bald wird mein Schicksal wieder eine andere Richtung nehmen, und eine neue Periode meines Lebens eröffnen. In einigen Wochen gehe ich als Gesandtschaftssekretair, zum rußischen Gesandten nach Berlin. Meinem bisherigen Herrn Principal habe ich auch diese Versorgung zu danken. Er hat mich dem Gesandten empfohlen, der ein Freund von ihm ist.

Sehen Sie, Biedersee! glückliche Aussichten in Absicht auf meinen äußerlichen Wohlstand! O! wie unergründlich sind die Führungen des Himmels, und wie unerreichbar dem menschlichen Auge ist die gerechte Waage seiner Weisheit, womit er unsre Schicksale abwiegt! Mein Herz fliegt auf zu Gott, entglüht von Dank und Lobpreisung für seine herrlichen Thaten an mir. Aber — sagen Sie mir Freund! hat der Gedanke, der mir itzt oft einfällt, daß der Himmel durch seine glückliche Wendung meines Schicksals, mir gleichsam seine

Zufrie-

Zufriedenheit mit dem Schritte, zu Beförderung meiner Ruhe, Sachsen zu verlassen, den ich mit Ueberlegung und Standhaftigkeit that, zu erkennen geben will — nicht viel wahres in sich? — oder irre ich, wie Menschen so oft irren, wenn sie glauben, die Weisheit in ihrem Schooße zu nähren? — Doch! auch dieß mag seyn. Lassen Sie mir einmal diesen Irrthum! er strömt doch Trost und Ruhe in meine Seele. Oder ist er sündlich? — Das sollt' ich doch nicht glauben, Freund!

Allein, lieber Biedersee! — sollt' ich sie noch lernen, die große Kunst, zu vergessen? — hab' ich einmal in einem Buche gelesen; und itzt gilt das auch von mir. Noch ist mir die Höhe dieser Kunst unerreichbar. O Wilhelmine! Wilhelmine! — könnten Sie mit mir fühlen Biedersee! was alles in diesem Namen für mich liegt! — Ja! du! — ehemals mein Alles! — alles, was Hoheit und Stand, Reichthum und Glück, kurz allen Menschentand, mir, weit hinter sich ließ! — Inbegriff aller meiner Wünsche! — Schönheit und Adel der Menschheit, und nahe göttlichen Glanzes! — Wilhelmine! — o, daß ich dich vergessen könnte! unter dem Gewirre von Geschäften und Situationen, wohin mich mein Beruf führt, vergessen könnte! — und doch — soll, und muß ich dich vergessen. Du arme Weisheit, die ich so oft anrief, mir die große Kunst, zu vergessen — zu lernen, wie kurz ist dein Arm! — wie weit kann er reichen, daß ihm

die Liebe nicht vorgreift? Wahre Weisheit! wo bist du auf Erden, daß ich dich finde, und du mir lernst, Wilhelminen vergessen? —

Freund meines Herzens! Sie rufe ich zum Zeugen an! — ja, Sie sollten mir's noch vor dem allgemeinen Weltgerichte bezeugen, wenn der Richter, vor dessen Augen auch der geheimste Trieb unsrer Seele nicht verborgen bleibt, nicht selbst mein Herz kannte; und Sie müssen mir 's bezeugen, daß ich unschuldig — an dem allen unschuldig bin. Sie haben mich als einen zarten Jüngling gekannt, und ganz erforscht meine Seele, die, Gott weiß es! gewiß jeden Gedanken des Lasters, wie eine tödtende Schlange floh; — sie sahen es, lasen es in meinem Herzen, wie meine Liebe zu Wilhelminen entstand, — wie sie erzeugt ward von Tugend, und Uebereinstimmung der Seelen, — wie gegenseitige Hochachtung sie nährte; Sie sahen, wie diese Liebe endlich den höchsten Gipfel der Größe erreichte, wie alle Umstände sich verbanden, uns hoffen zu lassen, daß unsre Herzen für einander bestimmt wären; — Sie waren Zeuge unsers Umgangs, der, wie der Allmächtige weiß, nie die Grenzen der Tugend und Keuschheit überschritt; — O! Biedersee! Sie sahen es, wie meine Verwandten, getrieben von Feindschaft und Groll, sich wider diese Verbindung setzten, durch welche Kabalen Wilhelminens hartherziger Onkle, mir die herrliche von der Seite riß, wie Familien Stolz und Feindschaft, zur Schande

der

der Menschheit meinen sonst guten Vater, wider diese Verbindung empörten; wie ich endlich, nach tausend Kabalen und Ueberredungen, von dem Gefühl allzu großer kindlicher Liebe, und Folgsamkeit hingerissen wurde, meinem Vater auf seinem Todbette, seine letzte Bitte an mich zu erfüllen, und mich von Wilhelminen, — o Gott! vergieb denen die Sünde, die mich so weit brachten! — von Wilhelminen, der ich ewige Treue versprochen hatte — los zu schwören; — wie ich den verdammten Brief, worinn ich mich von ihr loßsagte, an Sie schrieb; Sie wissen, daß ich nachher hierüber beynahe in Verzweiflung gerieth, — an keinem Orte in Sachsen Ruhe für mein Herz mehr fand, — und endlich, da mein Vater nach seiner Genesung mir meinen Eid nicht wieder abnehmen wollte, meinen Dienst in Dresden niederlegte, und, irgendwo meine Ruhe wieder zu finden, auf gut Glück nach Liefland gieng! — alles das wissen Sie, Biedersee! Sie sahen meine Leiden, meine Kämpfe, meine Verzweiflung mit an. Dürfen Sie sich nun wundern, wenn die Erinnerung an das vergangene, noch oft an meiner Seele nagt; — wenn ich nicht vergessen kann, was ich doch vergessen soll, und muß?

O! diese Welt! — liebster Freund! was für ein Sammelplatz von Schandthaten, Ungerechtigkeiten, und Kabalen! — Gott! wenn wird man einmal aufhören, aus Eigennutz, Rachsucht, Feindschaft, und Zorn, die heiligsten Verbindungen zu

zerreissen? wenn wird man aufhören um schändlicher Nebenabsichten willen, Herzen, welche die Liebe und die Tugend einander zuführte, voll grausamen Eifers zu trennen? wenn aufhören, aus den Ehen, Kunsthandels zu machen, und ein niederträchtiges Gewerbe mit seinen Töchtern und Söhnen zu treiben? — wer weiß, zu welcher Schlachtbank das Lamm Wilhelmine schon geführt worden ist, oder noch geführt, — welchem Ungeheuer, die himmlische Seele, im Taumel des Geizes, und der Ehrbegierde, vorgeworfen wird! O! du sonst, und — noch — mir heiliger Engel! — Gott, der Beschützer der Unschuld und Tugend sey bey dir, und stärke dich, wenn du dem Willen deiner grausamen Verwandten unterliegen mußt! —

Ich werde warm, Biedersee! — allein — kann ich anders, wenn ich nur einen Blick auf unsre hämische Welt werfe, — ich, der ihre Tücke ganz fühlen mußte, und itzt täglich Gelegenheit habe, eine neue traurige Entdeckung ihrer Bosheiten zu machen? Ich bitte Sie, fallen Sie nicht darauf, mich unter die milzsüchtigen Verrächter der Welt zu rechnen, die es darum nur sind, weil es ihnen nicht nach ihrem Wunsche darinn gieng! die darum von ihren Brüdern übels sprechen, weil einige darunter sie wirklich beleidigten und ungerecht an ihnen handelten! — Gott bewahre mich, daß ich der wäre! — Nein! Biedersee! eher wollt' ich mir mein Herz aus dem Leibe reissen, ehe es von Bruder

Feind-

Feindschaft entflammte, — ehe es so weit herabsänke den Unschuldigen mit dem Schuldigen zu verdammen! die Ungerechtigkeit aller Ungerechtigkeiten, — das Brandmaal der menschlichen Seele! Hätte mich Gott so tief fallen lassen, das zu werden? — So wahr der Herr lebt, nicht! — Nein Lieber! Menschenfreund zu bleiben, es desto mehr zu bleiben, je mehr mich die Menschen beleidiget hätten, — das ist Adel, Größe, Zierde der menschlichen Seele. Und — warum auch alle meine Brüder in einen Topf werfen? — kenn' ich nicht noch manche edle, große Seele unter ihnen? o! ewig schlage mein Herz von Bruderliebe! ewig entglüh es für die, welche als Bilder der Gottheit unter dem Monde wandeln! Sehen Sie Biedersee! den Abriß meines Herzens, das Sie, längst schon kennen! — aber darf ich deswegen die Ungeheuer des Erdbodens, die uns so viel Schmach anthun, nicht bey ihren wahren Namen nennen, ob ich gleich auch diese nicht hasse? — verabscheuen darf ich sie doch? — nur keine Rache nehmen, an denen, die mir Böses thaten, nicht wieder fluchen, dem Flucher, das erfordern Tugend und — Religion. Und — Sie wissen, Biedersee! ich habe mich nie gerochen, will es auch nicht, und wenn mich die Welt ganz darnieder stürzte. Rechnen Sie also, mein Lieber, meine Wärme gegen das Laster, auf die Menschheit, die oft so geschwind die Oberhand über die Pflicht gewinnt!

Von Wilhelminen habe ich keine Nachricht, so lang ich aus Sachsen bin. Wie es so gehet, in der Welt! wer einmal unglücklich ist, dem gönnt man oft auch das bisgen Trost nicht, zu wissen, wie es dem Gefährten seines Unglücks gehet. Sie rechne ich nicht unter diese Mißgünstigen Biedersee! Wissen Sie also nur das geringste von Wilhelminen; ich bitte Sie, verschweigen Sie mir es nicht!

Noch habe ich ihres gleichen nicht funden in Norden. In Sachsen aber kam mir, kurz ehe ich dieß Land verließ, noch eine Seele vor, die ich ihr beynah an die Seite setzen könnte.

Auf der Reise von Dresden nach L. fuhr auf der Post ein Frauenzimmer mit mir, von englischer Schönheit, und — so viel die kurze Bekanntschaft mir errathen ließ — von göttlicher Seele. Sie war — erschrecken Sie nicht! — sie war eine Schauspielerinn, die auf das Theater nach L. gieng, und hieß Emilie Sommer. Ich sagte ihr auch meinen Namen, und daß ich nach Liefland als Hofmeister gehen wolle. Die Empfindungen ihres schönen Herzens nahmen mich eben so sehr für sie ein, als ihr durchdringender Verstand: Ihre ganze Person verrieth etwas ausserordentliches. Ich bat sie um Erlaubniß, bisweilen an Sie schreiben zu dürfen. Aber allerhand Zerstreuungen bey meiner Ankunft in Liefland ließen mich erst, freylich kein Ruhen mich! — nicht daran denken. Hernach hielt mich die Furcht davon ab, daß sie mich vielleicht

leicht wieder vergessen haben, und ihr mein Brief, wie ein Gott aus der Maschine vorkommen möchte. Und aufdringen, mag ich mich nie gern. Bloß dieser Besorgniß ist es zuzuschreiben, daß ich auch itzt keinen Brief an sie mitsende.

Als ein Liebhaber des Schauspiels müssen Sie, lieber Freund, dieß ausserordentliche Mädchen gewiß kennen. Wollten Sie mir wohl die Liebe erweisen, sie zu erforschen, ob sie sich meiner noch erinnere? und mir es melden? — ich möchte doch wenigstens nicht in den Verdacht eines ungesitteten Menschen bey ihr fallen. Denn sie gab mir damals viel Beweise einer besondern Achtung gegen mich.

Ich weiß nicht, lieber Biedersee! was in meinem Herzen so dringend für diese Person spricht? — lange dacht' ich nicht viel an sie. Aber itzt tritt ihr Bild auf einmal, mit aller seiner holden Grazie vor meine Seele, und sucht einen Eingang zu meinem Herzen. Was ist das Freund? — ich wag es nicht zu erforschen. Das menschliche Herz ist voller geheimer Falten, die oft unsre ganze Vernunft vergebens zu ergründen sucht. Die verborgene Stimme, die mich rufet, an diese Emilie ernstlicher zu denken; — wo kommt sie her? — das möcht' ich wissen, Freund! —

Schreiben Sie mir nur alles, was Sie von ihr wissen! es nütze, zu was es will. Wär's auch

nur

nur zu Befriedigung meiner Neugierde. Was Sie übrigens davon denken werden, bleibt unter uns.

Da ich bald von hier abgehen werde, so senden Sie Ihren Brief nur nach Berlin, an den rußischen Gesandtschafts Sekretair, und

Ihren

warmen Freund
Joseph Liebehold.

Ein und zwanzigster Brief.

Emilia Sommer an die Amtmanninn Reimann.

B. den 2ten Hornung.

Da Ihnen, liebste Freundinn, nach Ihrem letzten Briefe, der so gar viel Merkmaale Ihrer schätzbaren Freundschaft gegen mich enthält *), daran gelegen zu seyn scheint, den Beschluß meiner Geschichte zu wissen, so nehm' ich keinen Anstand, Ihren billigen Wunsch zu erfüllen.

In Wien gieng mir's einige Zeit sehr wohl. Meine Einnahme war beträchtlich. Das Publikum schätzte mich; und ich befände mich wohl noch itzt auf diesem vortrefflichen Theater, wär ich nicht der protestantischen Religion zugethan gewesen. Denn die Kabalen, die mir einige Römischkatholi-

sche

(*) Dieser Brief ist, weil er in der Geschichte nichts aufklärt, hinweggelassen werden.

sche Geistliche spielten, welche unter dem Schein mich zur römischen Kirche zu bekehren, meiner Ehre nachtrachteten, bewogen mich endlich, Wien wieder zu verlassen, und anderwärts mein Glück zu versuchen.

Ehe ich Ihnen aber diesen Theil meiner Geschichte ausführlicher beschreibe, muß ich Ihnen erst sagen, wie ich mit dem Herrn General Grafen von Adler, und seiner Nichte dem vortrefflichen Fräulein von Blumenthal, welche sich damals in Wien aufhielten, bekannt wurde.

Als ich einsmals des Sonntags Nachmittags, aus dem protestantischen Bethause, nach Hause kam, und die zweyte Treppe in dem Hause, wo ich im dritten Stockwerk wohnte, hinauf gestiegen war, wurde ich durch die Erscheinung einer jungen Dame in Amazonenhabit, die in der Saalthür stand, und auf jemand zu warten schien, nicht wenig überrascht. Nicht daß ihre prächtige Kleidung, denn ihr Habit war von grünem Atlaß, reich mit Gold besetzt, meine Aufmerksamkeit auf sie gezogen hätte: Denn in Wien ist die Kleiderpracht nichts neues. Auch ihre Schönheit konnte mir eben nicht sehr auffallen. Denn Wien wimmelt von schönen Frauenzimmer. Aber ein gewisser staunender, seelenvoller Blick, mit dem sie meine ganze Person durchblitzte, als ich ihr nahe kam, ein gewisses Etwas, das in dem Augenblick, als ich sie erblickte, meine ganze Seele an sie zog, und das sich besser empfinden, als sagen läßt, reizte meine Aufmerk-

samkeit

samkeit auf sie. Bey meiner Annäherung trat sie einige Schritte zurück, als ob sie sich scheute, mich ganz frey anzusehen. Denn ihre Miene drückte etwas aus, das, wie ich hernach von ihr selbst erfuhr, nahe an das Gefühl des Bewunderns, und Erstaunens grenzte. Wie von einem mechanischen Triebe gezogen, blieb ich einige Augenblicke vor ihr stehen, und sah ihr scharf ins Auge. Denn sie hatte einen unwiderstehlichen Reiz für mich; und dieser Reiz war so stark, daß ich dachte, ich müßte in dem Augenblick an ihren Hals fliehen, und die schöne Unbekannte an mein Herz drücken. Doch ließ ich es dabey bewenden, daß ich ihr eine sehr tiefe Verbeugung machte. Sprechen konnt' ich in diesem Augenblick kein Wort. Sie dankte mir sehr höflich, und schien sich zwingen zu müssen, daß sie mich nicht umarmte. Im Hinaufsteigen sah ich mich noch einmal nach ihr um, und wurde gewahr, daß sie auch mir nachsah.

Ich schickte sogleich mein Mädchen fort, von dieser reizenden Dame, und wer sie sey? Erkundigung einzuziehen. Sie blieb wohl über eine Stunde weg. Dann brachte sie mir folgende Nachricht: indem sie die Treppe hinunter gegangen sey, habe die junge Dame einen alten ehrwürdigen Mann in einem dunkelblauen Kleide mit Gold empfangen. Sie habe ihm die Hand, und er sie auf den Mund geküsset; dann habe sie sich an seinen Arm gehangen, und so wären sie ganz vertraulich mit einander ins Zimmer gegangen. Ein junger wohlgebil-

deter

deter Officier in einer blauen Uniform mit rothen Aufschlägen, welcher mit dem alten Herrn gekommen, sey ihnen gefolget. Dann habe sie von den Wirthsleuten erfahren, der alte Herr sey ein preußischer General, der diese Zimmer auf ein halb Jahr gemiethet habe, und diesen Morgen erst angekommen. Der junge Herr aber sey sein Sohn, und die Dame wäre vermuthlich seine Tochter. Indem sie die Treppe wieder hinauf gehen wollen, hätte ihr ein Bedienter des fremden Cavaliers aufgepasset, und sie im Namen seines gnädigen Fräuleins gebeten, mit ihm in ihr Zimmer zu kommen. Hier habe sich das Fräulein, weil sie gleich vermuthet, daß sie mein Mädchen sey, mit vieler Theilnehmung nach mir erkundiget. Als sie erfahren, daß ich eine Schauspielerinn sey, habe sie erst sehr gestutzet, doch aber hernach gesagt, daß sie eine so ausserordentliche Person, wie ich sey, kennen lernen müsse; denn mein Ansehen gehe weit über meinen Stand. Sie habe also mein Mädchen gebeten, mich ihrentwegen um Erlaubniß zu bitten, daß sie mich auf den Abend eine halbe Stunde besuchen dürfe.

Der Antheil, den diese Dame auf den ersten Anblick an mir nahm, setzte mich eben so sehr in Verwunderung, als er mir Vergnügen schafte. Ich schickte mein Mädchen sogleich zu ihr, und ließ sie um Erlaubniß bitten, ihr zuerst meine Aufwartung machen zu dürfen. Sie empfieng mich mit einer Art von Vertraulichkeit, als ob wir lange

Jahre Freundinnen gewesen wären, und umarmte mich mit einem Feuer, das mich in Erstaunen setzte.

Sie müssen es mir nicht als einen eitlen Selbstruhm auslegen, liebste Freundinn, wenn ich hier als eine Geschichtschreiberinn spreche, und auch das nicht hinweglasse, was in den Reden des vortreflichen Fräuleins schmeichelhaftes für mich lag. Sie ergriff meine Hand, setzte sich neben mich auf einen Sopha, und sagte:

„Die Art, meine Bekanntschaft Ihnen aufzu„dringen, liebe Mademoisell, muß Ihnen wohl „sehr sonderbar vorkommen. Wenn Sie aber „mich näher werden kennen lernen, so werden „Sie auch an mir ein sehr sonderbares Mäd„chen finden. Ihre ausserordentliche Schön„heit, und ihr großer majestätischer Anstand riß „mich heute bis zum Erstaunen hin. Da ich „ein wenig romantisch denke, so glaubte ich die „Göttinn Juno, oder die Diana erschiene „meinen ungeweihten Augen. Der seelenvolle „Blick, mit welchem Sie mich betrachteten, „machte ein so starkes unnennbares Gefühl in „meiner Brust rege, das in den Augenblick mei„ne ganze Seele an Sie fesselte. Ich weiß „nicht ob es Ahndung war, oder was mich „sonst so ungewöhnlich stark für Sie einnahm; „so viel aber weiß ich, daß ich, indem Sie die „Treppe hinauf giengen, dachte: Sieh! das ist

„die

„die Gott ähnliche Seele, das hohe Ideal, das „du so lange zu deiner Freundinn suchest. Auch „muß ich Ihnen mit eben der Freymüthigkeit „gestehen, daß ich nicht wenig erschrack, als ich „von Ihrem Mädchen vernahm, daß Sie eine „Schauspielerinn wären. Aber dennoch be„hielt das Gefühl meines Herzens die Oberhand „über mein Vorurtheil gegen Ihren Stand. „Ich glaubte mich dennoch nicht in Ihrer Per„son geirrt zu haben. Kurz, ich beschloß, Sie um „Ihre Freundschaft zu bitten, Sie möchten auch „seyn, wer Sie wollten.

Dann hieng sie an meinem Halse, und drückte mich fest an ihr Herz. Ich entdeckte ihr die sympathetischen Regungen, die ich auch gegen sie empfand; und so entstand zwischen uns das feste Band der Freundschaft, das noch itzt unsre Herzen, durch Zärtlichkeit und Liebe an einander fesselt. In der Folge erzählte ich ihr meine Geschichte, wodurch ich ihr Herz noch mehr gewann.

Diese meine neue Freundinn war denn also die **Henriette von Blumenthal**, von der ich Ihnen oft so viel vortreffliches gesagt habe. Ihr Onkle und Pflegevater, der General Graf von **Adler** hielt sich dazumal in Angelegenheiten seines Königs einige Zeit in **Wien** auf, wohin ihn seine Henriette, und sein Sohn, welcher der oben gemeldete junge Officier war, begleitet hatten. Der General gewann mich ganz ausserordentlich lieb. Ja!

ich hatte mich so sehr bey ihm in Gunst gesetzt, daß ich alle Tage, wenigstens eine Stunde, bey ihm seyn mußte. Seiner gnädigen Gesinnung gegen mich hatte ich denn auch meine Befreyung von dem verdrüßlichen Handel zu danken, den ich Ihnen nunmehr ausführlich erzählen will.

Ich war mit einer Sängerinn vom italiänischen Theater, die sich Donna Colomini nannte, bekannt. Sie war jung und schön, und hatte viel reizendes in ihrem Umgange. Doch konnte ich ihr nie mein Herz ganz widmen, weil sie mir, bey aller Zärtlichkeit gegen mich, sehr falsch, und frey im Umgange mit Mannspersonen zu seyn schien. Da ich aber in der italiänischen Sprache viel von ihr lernen konnte, so ließ ich mich von diesen Fehlern nicht abhalten, mit ihr umzugehen. Sie unterhielt einen vertrauten Umgang mit zwey Exjesuiten, wovon der eine Pater Lorenzo, sich für ihren Bruder, und der andre Pater Müller für dessen Freund ausgab. Beyde waren Weltgeistliche, kaum an die dreyßig Jahr alt, und sehr artig in ihrem Betragen. Mit dem Pater Lorenzo gieng meine Donna bey nahe zärtlich um. Da ich aber in meiner Unwissenheit dieß auf das Verhältniß schrieb, worinn sie als Geschwister mit einander standen, so ließ ich mir damals von dem, was ich hernach erfuhr, nicht das geringste träumen. Der Herr Pater war indeß nichts weniger, als der Bruder der Donna Columini, sondern vielmehr ihr Liebhaber.

ber. Der Pater Müller hieng sich besonders an mich. Doch ließ mich seine Verstellungskunst, und die feine Art mich für sich einzunehmen, nichts von seinem abscheulichen Anschlage auf meine Tugend argwohnen. In Ansehung der Religion giengen beyde sehr behutsam mit mir um, priesen mir zwar die Römischkatholische, bey jeder Gelegenheit an, hüteten sich aber sehr sorgfältig, mir merken zu lassen, daß sie mich von der meinigen abtrünnig machen wollten.

So lockten mich diese Bösewichter mit Hülfe der Colomini, in die Schlinge, die mir aber wohl mehr die unkeusche Liebe des Pater Müllers zu mir, als ihr Verlangen, mich zur römischen Kirche zu bekehren, gelegt hatte. Die untreue Colomini nahm mich oft mit in ein Nonnenkloster, wo sie einige Bekannte unter den Kostgängerinnen hatte. Der Pater Müller war Beichtvater in diesem Kloster. Ich gieng sehr gern mit ihr hin; denn die stille einsame Lebensart der Nonnen gefiel mir. Wir brachten oft ganze halbe Tage darinn zu. Die Nonnen und Kostgängerinnen begegneten mir mit größter Zärtlichkeit. Besonders schien eine Nonne, die sich Schwester Rosaura nannte, mit ganzer Seele an mir zu hangen. Die Meineydige war aber mit in das Complot wider mich verwickelt, und hatte nur, durch ihre verstellte Zärtlichkeit gegen mich, mir mein Vertrauen abzugewinnen gesucht, um ihre verrätherischen Absichten desto leichter zu erreichen.

Einsmals kam Donna Colomini des Nachmittags ziemlich spät zu mir, und bat mich, mit in das Kloster zu gehen. Als wir daselbst eine gute Weile zusammen bey der Schwester Rosaura auf ihrer Zelle gesessen hatten, gieng die untreue Donna hinaus, unter dem Vorwande, die Aebtißinn noch zu besuchen, ehe wir nach Hause giengen. Ich argwohnte nichts böses, und blieb bey der Rosaura allein. Aber meine Colomini blieb aussen; der Abend kam heran; ich bat also eine andre Nonne, die bey uns war, der Colomini zu melden, daß ich fort wolle. Die Nonne kam aber mit der Nachricht wieder, Donna Colomini sey nach Hause gegangen. Nun wollt' ich auch aufbrechen. Aber Schwester Rosaura sagte: ich solle im Kloster bleiben, sie hätte Befehl von dem Fürst-Bischoff, mir meinen Aufenthalt so angenehm, als möglich zu machen. Nun gieng mir auf einmal das Licht der wider mich angezettelten Verrätherey auf;

„Ha! ha! ihr falschen, scheinheiligen Betrü-
„gerinnen!

sagte ich,

„Nun merke ich eure Kabalen, aber, bey Gott!
„ihr sollt eure schändlichen Absichten nicht er-
„reichen.

Ich wollte zur Thür hinaus; aber sie war verschlossen. Schwester Rosaura und die andre Nonne fielen mir in die Arme, und hielten mich ab.

ab, daß ich sie nicht aufsprengte. Ich stieß sie mit Gewalt von mir, ergriff einen Stuhl, und wollte die Thür damit aufrennen. Da mir aber die beyden Nonnen vorstellten, daß es mir nichts helfen würde, weil das Kloster verschlossen wäre, und der Thorwächter Befehl habe, mich nicht hinaus zu lassen; so warf ich mich voll Verzweiflung auf einen Stuhl und weinte. Die beyden Nonnen suchten mich zu trösten; aber ich stieß sie von mir, fiel auf meine Knie nieder, und bat Gott, mir Kraft und Stärke bey dieser Versuchung zu verleihen, daß ich seiner wahren Religion treu bliebe, und in keiner Anfechtung wankte.

Endlich kam die Aebtißinn selbst in die Zelle, umarmte mich sehr freundschaftlich, und bat mich ruhig zu seyn, es sollte mir keine Gewalt wiederfahren. Die Ursache warum man mich in dem Kloster behalte, sey keine andre, als weil man meine vortreflichen Gemüthsgaben kennen gelernet habe, und sich um den Glauben verdient zu machen hoffe, wenn man eine Seele, wie die meinige sey, von ihren Irrthümern zurück führen, und der Gemeinschaft der Heiligen einverleiben könne. Indessen gienge man mit nichts weniger um, als mit Gewalt mich zu Uebertretung zur katholischen Religion zu zwingen. Vielmehr werde von ihnen aller Zwang in Glaubenssachen verabscheuet. Der Beichtvater des Klosters, Pater Müller, solle mich nur in den Grundsätzen der Religion unterrichten;

da man denn gewiß hoffe, daß ich ihren Glauben annehmungswürdig finden würde. Sollte ich aber wider Vermuthen dennoch bey meinen Irrthümern beharren wollen, so würde es auf den Fürst-Bischof ankommen, was mit mir gemacht werden solle.

Ich dankte der Aebtißinn für ihre Gütigkeit; erklärte aber, daß ich die protestantische Religion nie verleugnen würde, man möge auch mit mir vornehmen, was man wolle. Daher ich auch den Unterricht des Pater Müllers verbitte, indem ich zum voraus versichere, daß ich ihn auf keinen Fall anhören würde. Ich mußte mir indessen gefallen lassen, in der Zelle der Schwester Rosaura zu bleiben; wo man mir es jedoch an nichts abgehen ließ.

Den Tag drauf stellte sich der Pater Müller bey mir ein, that ausserordentlich höflich, und bedauerte, daß mir nur der geringste Zwang angethan werden solle, und daß man besonders ihm die Kränkung anthue, das Bekehrungsgeschäfte bey mir zu übernehmen, da er doch so viel Hochachtung und Liebe zu mir hege, und meine Freundschaft um alles in der Welt nicht risquiren möge. Da man ihn aber höhern Orts zu diesem Geschäfte, wozu ihn noch besonders sein heiliges Amt rufe, ausersehen habe, so könne er sich dessen auch nicht entbrechen, und müsse seinem Rufe folgen.

Dieser Heuchler fieng also seinen vermeintlichen Unterricht bey mir an. Ich stand ihm aber mit keinem Worte zur Rede, und erklärte, daß alle seine Mühe vergebens sey, und ich eher sterben, als meine Religion verlassen wolle. So giengen acht Tage hin, während welcher der Pater Müller mich alle Tage besuchte. Er verwandelte jedoch seinen Religionsunterricht bald in weltliche Discurse, wodurch er seine schändliche Absicht, und daß es ihm, um etwas ganz anders, als um meine Bekehrung zu thun sey, sehr deutlich verrieth. Zwar suchte ich ihn immer von mir zu entfernen. Da man mich aber, so bald er sich einstellte, mit ihm allein in der Zelle ließ, so konnte ichs oft nicht hindern, daß er sich nicht gewisse unanständige Freyheiten gegen mich heraus genommen hätte. Endlich that der heuchlerische boshafte Pfaffe mir den Antrag, daß, wenn ich seine brennende Liebe zu mir begünstigen wolle, er der Mann sey, der mir wieder auf freyen Fuß helfen könne, da er doch einmal sehe, daß ich bey meinen verdammlichen Irrthümern beharren wolle. Aber ich verwieß ihm seinen niederträchtigen Antrag mit aller der Verachtung, die er verdiente, und sagte ihm, daß ich meine Freyheit nicht mit einer Sünde erkaufen würde, und sollte ich auch nie aus diesem Kloster kommen.

Nunmehr that ich zum Schein, als ob mir es im Kloster gefiele, als ob ich mir kein angenehme-

res Leben wünsche, als in dieser stillen Wohnung des Friedens meine Tage zuzubringen. Ich sprach mit Schwester Rosauren mit Entzücken vom Klosterleben; alles, in der Absicht, mir dadurch etwas mehrere Freyheit, und Gelegenheit zur Flucht, zu erwerben. Auch erreichte ich meinen Zweck in so weit, daß ich mit einigen Kostgängerinnen, umgehen durfte. Eine dieser Mädchen, die eine Baronesse von Burlach war, und eine zärtliche theilnehmende Seele hatte, nahm ich bald für mich ein. Wir wurden in einigen Stunden so vertraut zusammen, daß sie mir den ganzen boshaften Anschlag des Pater Müllers gegen mich entdeckte.

Da er mit der Aebtißinn dieses Klosters und mit einigen andern Nonnen, in vertraulicher Verbindung stand, so hatte er diese dahin vermocht, mich in dem Kloster, unter dem Vorwande, mich zur römischen Kirche zu bekehren, aufzunehmen. Unter dem Deckmantel des Unterrichts in der Religion der Kirche, habe er denn Mittel ausfindig zu machen gesüchet, mich zu seiner schändlichen Liebe zu bewegen. Itzt versuche er noch gelinde Mittel, aber, wenn diese nicht anschlügen, stehe ich in Gefahr von diesem Böswichte das äußerste zu erdulden. Wenigstens sey es sein Vorsatz, am Ende Gewalt zu brauchen, wozu Schwester Rosaura alles mögliche beytragen werde. Ich würde auf beyde Fälle, ich möge seine Liebe begünstigen oder nicht, dem äußersten Zwange zur Annehmung der katholischen Religion nicht entgehen.

Durch

Durch diese Nachricht wurde ich in das größte Schrecken gesetzt. Ich fiel auf meine Knie nieder, und bat Gott, um Rettung aus diesem abscheulichen Orte. Und der Herr gab mir den Gedanken ein, die Baronesse von **Burlach** zu bitten, daß sie mir zu Bestellung eines Briefs an meine **Henriette** behülflich seyn möchte. Sie wollte erst lange nicht dran. Endlich versprach sie mir es, nachdem ich ihr einen Eyd leisten mußte, in **Wien** keiner Seele etwas davon zu sagen. Ich gab ihr also den Brief an Henrietten, worinn ich dieser lieben Freundinn mein trauriges Schicksal meldete, und um Errettung bat; und sie bestellte ihn durch eine mir unbekannte Gelegenheit.

Das herrliche Fräulein erhält kaum meinen Brief, von unbekannter Hand zugeschickt; als der Graf von **Adler** auch sogleich zum preußischen Gesandten gehet, und den würdigen Minister, um seine Vermittelung meiner Befreyung ersuchet. Der Gesandte würkt auch meine Befreyung, bey dem Fürst-Bischof, der von der ganzen Sache nicht ein Wort gewußt hatte, aus, und die Aebtißinn bekömmt Befehl, mich augenblicklich wieder auf freyen Fuß zu lassen.

Den Tag drauf, nachdem ich der Baronesse meinen Brief gegeben hatte, ließ mich die Aebtißinn zu sich kommen, und sagte mir: man habe zwar geglaubt, daß ich ihre ernstliche Bemühungen um das Wohl meiner Seele mit Dank erkennen, und

annehmen würde. Da ich aber mein eigenes Heil mit Gewalt von mir stoße, so höre auch ihre Pflicht, mich von meinen Irrthümern zurück zu rufen, auf, weil sie die Gewissensfreyheit niemals einzuschränken gewohnt wären. Der Fürst-Bischof habe also verordnet, daß ich wieder aus dem Kloster entlassen werden solle, und ich könne denn meinen Abtritt nehmen so bald ich wolle.

Ich befand nicht für gut, der Aebtißinn etwas von dem ehrlosen Ansinnen des Pater Müllers zu sagen. Vielmehr dankte ich ihr für ihre gütige Entlassung, und machte, daß ich in Ruhe und Friede aus dem Kloster kam. Ich hatte mir viel Liebe unter den Nonnen und Kostgängerinnen erworben. Viele von ihnen, besonders meine großmüthige Baroneße von Burlach, waren bey meinem Abschiede sehr gerührt, und weinten bittre Thränen. Nur Schwester Rosaura war unempfindlich, und kalt bey meinem Abschiede. Ich umarmte sie, und sagte, ich hätte ihr das Unrecht und die Verrätherey, die sie an mir begangen hätte, vergeben, und wolle Gott bitten, daß auch er ihr diese Sünde vergebe.

Meine Henriette war für Freude ganz ausser sich, da sie mich wieder in ihren treuen Armen hielt. Ich dankte dieser redlichen Freundinn und dem würdigen Grafen, ihrem Pflegevater, für ihre großmüthige Vermittelung meiner Befreyung. Auch verfügte ich mich zum preußischen Gesandten, und stattete ihm meinen Dank ab, wobey Ihro Excellenz

lenz sich ausserordentlich gnädig gegen mich bezeigten. Vor allem aber dankte ich Gott, meinen Erretter, auf meinen Knien, und aus voller Seele, für dieß große Merkmaal seiner Güte gegen mich, da er mir Standhaftigkeit und Muth verliehen hatte, von den Lehren meiner Religion um keinen Schritt zu gleiten. O! meine Freundinn! das war gewiß die größte Wohlthat, die mir je mein Schöpfer erwiesen hat.

Nunmehr beschloß ich, das Nationaltheater in Wien zu verlassen, weil ich doch immer neue Verfolgungen von dem ehrlosen Pater Müller zu befürchten hatte. Mein vortreffliches Fräulein, und ihr Herr Pflegevater thaten mir zwar den Vorschlag die Bühne ganz zu abandoniren und bey ihnen meine Tage zuzubringen. Allein ich trug Bedenken, ihre Güte anzunehmen, da mich der Himmel einmal in den Stand gesetzt hatte, mein Brod selbst zu verdienen. Doch willigte ich in einen andern Vorschlag von ihrer Gütigkeit, daß ich mich nämlich bey dem Breßlauer Theater engagiren, und wenigstens meine Wohnung in ihrem Hause nehmen möchte. Ich schrieb an den Directeur nach Breßlau, und wurde gegen einen Gehalt von vierzehn Thalern wöchentlich angenommen.

Die Direktion des Nationaltheaters war über meinen Abgang äusserst betreten; und gab sich alle mögliche Mühe, mir meinen Vorsatz auszureden. Sie versprach mir einen Gehalt von sechzehn Duka-

ten

ten wöchentlich. Da ich aber einmal eine gegründete Furcht vor Wien hatte, so blieb ich bey meinem Vorsatze. Ich schloß meine theatralische Laufbahn in Wien mit meiner Lieblingsrolle der Julie, in Romeo und Julie, und hielt nach Endigung des Stücks noch eine rührende Abschiedsrede an das Publikum. Mein Verlust wurde allgemein bedauert, und die meisten Zuschauer schwammen bey meiner Abschiedsrede in Thränen.

Da indeß die Zeit kam, wo der Herr Graf von Adler wieder von Wien weggieng, so reiste ich mit ihm, und meiner Henriette nach Breßlau, wo ich von dem Directeur des dasigen Theaters mit Freuden empfangen wurde. Ich debutirte als Blancka im Julius von Tarent, und erhielt alle den Beyfall, der in Ungarn und Oesterreich meine Mühe belohnt hatte.

Ich wohnte in dem Hause des Herrn Grafen von Adler, der nach seiner Zurückkunft Präsident des königlichen General-Kriegsgerichts wurde. Dieser edeldenkende Herr gewann mich alle Tage lieber. Meine Freundschaft mit dem herrlichen Fräulein von Blumenthal wurde durch den täglichen Umgang mit den unauflöslichsten Banden verknüpft. Wir waren ein Herz und eine Seele. Und ungeachtet des Vorurtheils, womit man in Deutschland Personen meines Standes brandmalet, sie mögen es verdienen, oder nicht, so wurde ich doch in die vornehmsten Gesellschaften gezo-

gen,

gen, und von jedermann geliebt und hoch geachtet.

Als endlich das Breßlauer Theater eingieng, engagirte ich mich bey der hiesigen Direction. Dießmal wollten mich der Herr Graf, und die liebenswürdige Henriette durchaus nicht weglassen. Allein ich blieb unverrückt bey meinem Grundsatze, so lange mir Gott Gesundheit und Kräfte dazu verleihe, mir meinen Unterhalt selbst zu erwerben. Ich will Sie, liebste Freundinn, nicht mit der Beschreibung des rührenden Abschiedes von meiner Henriette, und ihrer Familie, aufhalten. Sie können sich leicht vorstellen, daß er uns allen viele Thränen kostete. Itzt bitte ich nur Gott, daß er mich ferner in seinen heiligen Schutz nehmen, und besonders mir die Freundschaft meiner Henriette, so wie die Ihrige, beste Frau! erhalten möge.

Schließen Sie mich täglich in Ihr Gebet ein, liebste Freundinn, und glauben Sie, daß auch ich, Gott um Beschützung Ihrer vortreflichen Person, und Ihrer würdigen Familie, von ganzem Herzen bitte.

Leben Sie wohl, und lieben Sie

Ihre

ganz eigene

Emille Sommer.

Zwey

Zwey und zwanzigster Brief.

Thalmann an Auguſten Reimann.

A. den 6. Hornung.

Meine geliebteſte Auguſta!

Am Buſen eines meiner alten zärtlichſten Freunde, des Herrn Baron von Z., der über meinen Beſuch ganz auſſer ſich für Freuden iſt, ſehn' ich mich doch mit ganzer Seele, nach Deiner liebevollen Umarmung. Ach! meine Gute! ich bin kaum drey Tage hier, und mein Herz drängt mich ſchon ſo unausſprechlich ſtark zu Dir hin. Wie wills noch werden, Beſte? wie will ich die drey Wochen, die ich dem Baron, bey ihm zu bleiben, habe verſprechen müſſen, ohne Dich aushalten? — ohne Dich, die Du mir alles biſt, woran ſich meine Seele ſättigen, und mein Geiſt erfreuen kann? — wie will ich die Zeit hinleben, ohne in Deinem ſeelenvollen Auge das Licht meiner Tage zu ſehen? Wird mir dieſe Zeit nicht dunkel, wie ſchwarze Mitternacht, und öde, wie der Aufenthalt auf einer wüſten Inſel ſeyn? — O! Auguſta! mein Auge ſuchet ängſtlich den Blick des Deinigen, und das Anſchaun Deiner entzückenden Grazie. Mein Mund ſchmachtet nach dem ſüßen Kuſſe Deiner holdſeligen Lippen; und meine Wange glühet, als ruhte ſie auf den weichen blühenden Roſen der Deinigen. Mein Herz pöcht und wallet in meinem Buſen, als wollt' es ſich heraus drängen, um an dem Deinigen neue

Wärme

Wärme des Lebens zu athmen. O! laß doch Deinen Geist um den meinigen schweben, und sich an ihn anschließen, daß wir auch in der Entfernung, und nie aufhören, ein Herz und eine Seele zu bleiben!

Das Andenken an Deinen Abschied von mir, hat mich die ganz Reise über begleitet, und noch ist meine ganze Seele davon erfüllt. Oft wenn ich im Wagen bey meinem Bruder und meiner Schwester saß, und die beyden Lieben zärtlich einander die Hände drückten, hieng meine Seele an Dir, liebes Mädchen! und da sah ich Dich in Deiner ganzen Engelsgestalt, wie Du, im namenlosen Gefühl Deiner hohen, ätherischen Liebe, mir beym Abschiede, in meine nach Dir ausgestreckten Arme, an meinen Dir voll Wonnegefühl entgegen wallenden Busen sankst, in einem Feuerkusse, der mein ganzes Wesen durchschütterte, mir das Lebewohl auf meinen Mund drücktest; ich sah, wie die glänzenden Thränen der Liebe, aus Deinen schönen Augen, herab auf meine Wange rollten; — wie denn auch die meinigen flossen, und als Denkmäler meiner zärtlichen Wehmuth herab auf Deinen schönen weißen Busen tröpfelten; — wie Du mir endlich, da ich mich aus Deinen Armen reißen mußte, und in den Wagen stieg, und der Kutscher die Pferde anhieb, — noch Deine Marmorhand, in den Wagen reichtest, und mit einem hellen seelenvollen Blicke mir die Worte nachrufstest: Leb wohl! Got-

tes Engel begleite Dich! gedenke meiner! — und wie denn mein Mund auf Deiner Hand lag, daß ich dachte, er würde ewig darauf liegen bleiben müssen; und wie ich im Fortfahren noch einmal zum Schlage heraus nach Dir blickte, und Du mir einen Kuß zuwarfst — liebe Seele! alles das machte mich oft recht wehmüthig. Dachte ich aber hernach, daß Du die meine, — der Innbegriff aller meiner Wünsche, und Gefühle meines Herzens, und — mein Alles, alles auf der Welt bist; o! da schwung meine Seele sich wieder im Gefühl der Wonne empor, und Freudenthränen traten mir in die Augen. Und da dankte ich Gott unsern allgütigen Vater, daß er Dich, Du fromme, tugendhafte Seele, mir zum Eigenthum gab. O! wie wohl fühlt' ich mich dann bey diesem Danke! o, wie selig, dachte ich, ist der Zustand, dem Herrn für seine Wohlthaten danken zu können! —

Ich muß Dir etwas weniges von meiner Reise schreiben, gutes Mädchen. Dir ists nicht unangenehm, das weiß ich: Und mir ists Entzückung, mich mit Dir unterhalten zu können. Wir musten nahe bey **Altenburg** durch das Dorf fahren, wo mein seliger Vater begraben liegt. Ich bat meinen Bruder, hier ein wenig halten zu lassen. Wir giengen alle auf den Gottesacker, und besuchten das Grab meines Vaters. Ich wußte den Ort noch sehr genau; es bezeichnete uns ihn aber auch der Leichenstein, den ich ihm zu Ehren habe setzen lassen. Ein heiliger Schauer durchschütterte mich, da ich mich dem

dem ehrwürdigen Orte näherte. Alle meine Gebeine zitterten. Ich wankte so, daß meine Schwägerinn, die ich am Arme führte, mich oft halten mußte. Das warme Wetter hatte den Schnee darauf geschmolzen; die Sonne schien auf das Grab und erhob die ersten grünen Sprößlinge des Grabes, die eben hervor keimten. Indem wir uns auf einen nahe dabey liegenden Leichenstein setzten, sagte mein Bruder:

„siehst Du, lieber Bruder! das Bild des Todes „und der Auferstehung! Hier modert die Asche „des besten Vaters; seine Gebeine ruhen in „Friede. Dort lächelt das von neuen aufkei„mende Gräsgen dem kommenden Frühlinge „entgegen. So werden auch wir verwesen: „aber der Gott, der diesen zarten Keim aus sei„ner Höle hervorrufet, wird auch unsern Vater, „und uns, aus dem Moder hervorgehen lassen, „und der Frühling des neuen Himmels wird „uns beleben, wie der itzt kommende Lenz der „Natur, diese Grasekeimchen belebt.

Ich konnte vor Rührung kein Wort sprechen. Wir saßen alle da, und weinten. Endlich brach meine Empfindung in Worte aus:

„Sey mir gesegnet,

sagte ich;

„du heilige Asche meines in Gott ruhenden Va„ters, und du, sein unsterblicher Geist! sey mir „Gesegnet! Ehrwürdiger erblaßter! dein Andenken

„sey mir ewig heilig! du hast mein Herz zur „Religion und zur Tugend gebildet. Dank sey „dir noch itzt dafür! O! möchte ich nie dein „Andenken entheiliget haben, wenn ich oft deine „treuen Lehren vergaß, und nicht immer den „Pfad wandelte, auf dem du mir so muthig vor„an giengst. Vergieb, seliger Geist, den Irrun„gen deines oft im Guten wankenden Sohnes! „künftig sey dein Beyspiel mir Lehre und War„nung! ruhe sanft, heilige Asche! laß diesen „Strom von Thränen noch dein Grab benetzen!

Der Prediger des Orts, der uns hatte hereingehen sehen, kam dazu. Wir sagten ihm, wer wir wären. Er freute sich sehr über unser Andenken an unsern Vater. Denn sagte er:

„ich habe nie das Glück gehabt, den seligen „Mann zu kennen. Aber er muß ein rechtschaff„ner, frömmer Mann gewesen seyn. Die ganze „Gemeine spricht noch mit Entzückung von ihm, „und ich kenne viele darunter, die ihn nicht nen„nen hören können, ohne Thränen zu vergießen. „Auch mir sey seine Asche gesegnet, und sein „Andenken ewig theuer! Er lebte, und starb als „ein treuer Diener Gottes.

Da hättest Du sollen dabey seyn, meine Augusta! doch — das würde Dein warmes Herz zu sehr angegriffen haben. Ich umarmte den guten Prediger für seine Liebe zu meinem seligen Vater. Er

ließ

ließ nicht nach, bis wir bey ihm einsprachen; und dann fuhren wir nach einem kurzen Aufenthalt weiter.

In Altenburg ruhten wir einen Tag aus. Mir war das sehr lieb. Da ich ehedem, wie Du schon weißt, hier auf dem Gymnasium gewesen bin, so setzte ich mich ganz in die seligen Tage meiner ersten Jugendjahre, die ich hier so vergnügt durchlebt hatte, zurück. Ich dachte mir alle die damaligen Scenen so lebhaft in meine Seele, daß ich ganz davon hingerissen ward. Dann besuchte ich einige von meinen alten Bekannten und Freunden, auch meine alten Lehrer. Allen war ich willkommen. Aber nur wenige fand ich noch. Einige waren schon hinüber in die Ewigkeit geschlummert; andre standen auf den Punkt, jenen zu folgen, und so traf ich denn allenthalben traurige Spuren von dem Wechsel der Dinge und der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens an.

Auf jene rührende Anecdote muß ich dir doch nun auch etwas lustiges erzählen. Eine seltsame Avantüre! —

Es war gerade ein Sonntag, da wir in Altenburg Rasttag hielten. Das Wetter konnte an schönsten Frühlingstagen nicht heller und angenehmer seyn. Dieß reizte mich, einen kleinen Spazierritt nach Münze, einem ungefähr eine Stunde von Altenburg entfernten Dorfe, zu thun. Als Schüler hatte ich da manche vergnügte Stunde ge-

habt; denn es war immer der Ort, wo ich meine kleinen Spaziergänge hin that. Da wollt' ich mich denn auch jener so selig verflossenen Stunden wieder erinnern. Man geht in einer schönen Lindenallee hinaus. Das Dorf hat eine herrliche Lage. Vor dem Wirthshaus stehet eine hohe Linde, in deren Aesten ein bedeckter Saal gebauet ist, auf welchem man die ganze umliegende herrliche Gegend übersehen kann.

Es mochte um zwey Uhr nach Mittage seyn, als ich hinkam. Ich war ganz allein. Mein erstes war, daß ich mir meinen Caffee auf den Saal der Linde bringen ließ, um da mich in die vorigen glücklichen Zeiten meines Lebens zu versetzen, und mich ganz dem Wonnegefühl dieser Erinnerung zu überlassen. Ich brannte meine Pfeife an, und setzte mich von ungefehr so, daß mein Gesicht nach der Gegend zugekehrt war, wo Mallendorf liegt. Dieß führte meine Gedanken, eh' ich michs versah, auf meine geliebte Augusta. Da hieng denn meine Seele ganz an Dir, und ich träumte mich ganz zu Dir hin. Das Herz gieng mir auf; und Thränen der Liebe traten mir in die Augen. Was wird sie itzt machen, dein gutes Mädchen? dachte ich; wird sie auch so warm an dich denken?

Indem ich so ganz mit dieser Phantasie fortschwärmte, rief mich ein plötzliches Geraffel eines Wagens aus meinem Traum. Der Wagen hielt in dem Moment, da ich aufsprang, und hinunterfah, vor dem Wirthshaus still. Er war mit zwey

Post-

Postpferden bespannt; ein Frauenzimmer stieg heraus ohne weitere Begleitung. Sie hatte ein langes rosenroth seidenes Kleid an, und eine schwarzseidene Enveloppe um. Ihr Haarschmuck war äußerst festlich und schön.

Erst sah ich sie nur von hinten, und mit zwey Sprüngen war sie ins Wirthshaus. Aber nun stell Dir mein Erstaunen vor, Augusta! — ich konnte ganz in das Vorhaus des Wirthshauses hinein sehen. Hier nahm sie ihre Enveloppe ab, und sprach mit dem Wirth, indem sie einigemal im Hause hin und wiedergieng. Die Lebhaftigkeit meiner Imagination, die sich kurz vorher mit Dir beschäftiget hatte, stellte mir in diesem Frauenzimmer niemand anders vor, als dich, meine Augusta! auch war sie Dir so ähnlich, daß ich drauf geschworen hätte, ich sähe Dich oder deinen Geist. Deine ganze, schöne majestätische Gestalt, dein edler Anstand, dein erhabner, langsam feyerlicher Gang, deine herrliche Gesichtsbildung, sogar deine Kleidung fand ich an diesem Mädchen. O! das ist Augusta, dachte ich! — ist dir nachgereiset, hat in Altenburg erfahren, wo du bist, und — will dich überraschen! — wie einen doch die Phantasie trügen kann!

Dieser Gedanke wurde so lebendig in meiner Seele, daß ich beynah die Treppe hinunter stürzte. Ich sprang ins Wirthshaus: allein sie war weg. Der Wirth sagte mir, daß sie sich oben ein besonderes Zimmer habe geben lassen. Ich lief gerade

die Treppe hinauf und in das Zimmer, worinn sie sich befand.

Schon streckte ich, indem ich hineintrat, meine Arme aus, um Dich, meine Liebe, darein zu schließen, so gewiß glaubte ich im Taumel meiner Phantasie, niemand anders, als Dich zu finden. Allein — denke Dir mein Entsetzen, als ich nun sahe, daß ich mich betrogen hatte. Da stand ich, wie vom Blitz gerührt. Fehlgeschlagene Erwartung, Schaam über meine phantasische Träumerey, Bestürzung und Furcht, durch meine ungestüme Zudringlichkeit, die unbekannte Schöne beleidiget zu haben: — alles das ergriff mich auf einmal so heftig, daß ich wie eine leblose Statue da vor ihr stand, und mir jedes Wort auf der Zunge erstarb.

Sie sah mich halb lächelnd und halb staunend an; der Himmel weiß, was sie auf den ersten Anblick von mir gedacht haben mag. Ihre holdselige Miene gab mir endlich Muth, mein Betragen durch einen Irrthum in der Person bey ihr zu entschuldigen.

„Wenn Sie mir sagen, für wen Sie mich an-
„gesehen haben,
antwortete sie,
„so will ichs Ihnen vergeben!
„Für meine Braut!
sagte ich.
„Lustig genug!
erwiederte sie,

„aber

„aber — mein guter Pilger! denn ich kann mich „nicht entsinnen, die Ehre gehabt zu haben, Sie „jemals zu sehen. — Sie sind entweder ein rach„ter leichtfertiger Schalk, oder — ein Muster „der Aufrichtigkeit. Und doch —

indem sie mir scharf in die Augen sah,

„läßt mich Ihre Miene mehr auf das letztere, „als erstere schließen.

Ich versicherte sie, daß ich sie nicht hintergienge, sagte ihr meinen Namen und den Deinigen, und so viel von unsern Umständen, als ihr zu wissen nöthig war.

„Nun! so setzen Sie sich her zu mir,

sagte sie, indem sie mich bey der Hand ergriff,

„ich mag gern bey einem Bräutigam sitzen. „Denken Sie sich einmal Ihre Geliebte in mir, „weil ich ihr doch so ähnlich sehen soll. Das „wird Ihrer Phantasie nicht schwer werden. „Und wenn Sie wieder zu Ihrer Braut kommen, „so machen Sie sie recht eifersüchtig, und sagen „ihr, daß des Postmeisters aus Altenburg „Tochter ein halb Stündchen ihre Nebenbuhle„rinn gewesen sey.

Dann erzählte sie mir, daß sie heute hierher gefahren sey, um eine Freundinn, die Tochter eines Geistlichen von einem benachbarten Dorfe, hier zu erwarten, und sie in ihrem Wagen mit nach Altenburg zu nehmen.

Und nun — wirst Du wirklich eifersüchtig werden, liebes Mädchen, wenn ich Dir sage, daß wir wohl eine Stunde da beysammen saßen, ehe die Freundinn kam; wenn ich Dir ferner sage, was ich dachte, indem ich so vor ihr saß, und ihre herrliche Gestalt betrachtete? O! dachte ich, das ist dein göttliches Mädchen, deine holdselige Braut, deine edle Augusta! wenigstens soll sie es seyn, so lang ich sie sehe, und meine Seele an ihrer herrlichen Gestalt weiden kann. Dadurch wirst du das Andenken an deine Augusta heiligen; denn du liebst, und bewunderst sie in ihrem Ebenbilde. Meine ganze Seele schmolz bey diesen Gedanken, und ich wurde so dadurch beunruhigt, daß ich diesen Auftritt in einigen Tagen nicht vergessen konnte.

Lache nicht über meine Schwärmerey, Mädchen! — ich kann sie entschuldigen: denn des Postmeisters Tochter hatte würklich Deine ganze Gestalt, nur ihre Gesichtsbildung war nicht so regelmäßig, als die Deinige. Ihre Miene drückte Edelmuth, und ihr Anstand Größe der Seele aus. Aber — bey alle dem war sie doch keine Augusta!

Ich ritt alsdenn den beyden Mädchen bis Altenburg vor, und schwazte noch viel mit ihnen auf dem Wege. Die Predigers Tochter war auch ein sehr feines Mädchen. Vor dem Posthause nahm ich von ihnen Abschied *).

Doch

*) Denjenigen Herren und Damen, welche einen so großen Drang in ihren Herzen fühlen, zwischen den

Ge-

Doch reißte ich des andern Tages mit schwerem Herzen aus Altenburg. Es war, als ob ich Dich selbst, meine Augusta, darinn zurückgelassen hätte; so tiefen Eindruck hatte das Dir ähnliche Mädchen in mein Herz gemacht. Dein Bild schwebte mir unauf-

Geschichten gegenwärtiger von uns herausgegebenen Briefe, und anderer dieser ähnlichen Schriften, Parallelen anzustellen, können wir hier eine vortrefliche Vapeurs und Mutterbeschwerung vertreibende Herzstärkung darreichen. Belieben Sie nur die Geschichte Karls von Burgheim nachzuschlagen, so werden Sie finden, daß nur besagter Herr von Burgheim in Ulm ebenfalls ein Mädchen gesehen hat, das dem seinigen ähnlich war. Was für eine fürtrefliche Gelegenheit seine Belesenheit zu zeigen, und dem guten Thalmann anzudichten, daß er seine Avantüre aus dem Burgheim gestohlen habe! — Hüten Sie sich aber nur, meine lieben Herren und Damen! sich hierbey merken zu lassen, daß Sie blutwenig Herzens- und Menschenkenntniß besitzen, indem Sie diese einem Verliebten, wie Hr. Thalmann war, so eigenen und natürlichen Erscheinungen, nicht in der menschlichen Seele, sondern in einem Plagio des Herausgebers suchen: denn damit würden Sie die Hochachtung gegen Ihre Verdienste, und Ihre — Menschen- oder Rockenphilosophie, womit wir Ihnen sonst in Unterthänigkeit zugethan sind, gar sehr schwächen; und das würde uns gewiß sehr Leid thun.

A. D. H.

unaufhörlich vor Augen; meine Phantasie riß mich so weit hin, daß ich oft dachte, ich müßte meine Arme nach Dir ausstrecken, um Dich an mein bebendes liebevolles Herz zu schließen.

Die Stunden, die ich hier allein zubringen kann, sind ganz deinem Andenken gewidmet. Und — Du denkest doch auch oft an mich, Mädchen der Liebe? — o! ja! das thust Du gewiß. Dein letzter liebesvoller Blick entdeckte mir noch den Schwur Deines Herzens, mich keine Minute zu vergessen. Ach! Du Gute! behalte mich lieb! — für mich hat der Gedanke, daß Du mich liebst, unnennbare Seligkeit. Laß uns die Zeit unsrer Trennung mit Geduld ausharren. Welche Wonne, am Ende derselben, unsre Seelen auf ewig zu vereinigen; und Arm in Arm, die Bahn unsers Lebens unter dem Schutze der Liebe zu durchwandeln.

Unsre guten Eltern, und unser Bruder befinden sich doch noch wohl? An deinen Vater, der nun bald auch der meinige seyn wird, lege ich hier einen Brief bey. Was macht unsre Sophie in L. und ihr vortreflicher Mann? — hast Du kürzlich Nachricht von ihnen, so schreib mir es. Mein Morgenstern ist doch nun völlig wieder hergestellt? — sag' ihm doch, liebes Mädchen! ich erwarte mit Verlangen einen Brief von ihm. Auch Du schreib mir bald, meine Geliebte! wir können uns ja schriftlich unsre Empfindungen für einander eröffnen, da wir auf einige Zeit der mündlichen Unterhaltung

beraubt

beraubt sind. Ich will gewiß recht oft an Dich schreiben. Thue Du's auch Liebe! — Vorjetzt aber leb wohl! erhalte mir Deine treue Liebe! Ich achte mich nie seliger, als wenn ich mich nennen kann

Deinen

getreuen Verehrer

Friedr. Wilh. Thalmann.

Drey und zwanzigster Brief.

Herr von Morgenstern an Henriette von Blumenthal.

Mallendorf den 10. Hornung.

Mein verehrungswürdigstes gnädiges Fräulein!

Erlauben Sie einem, gleichsam vom Tode auferstandenen Freunde, sich Ihnen zu nähern, und Sie, um Ihre liebevolle Erinnerung an diesen Freund, gehorsamst zu bitten. Es war eine Zeit, vortrefliches Fräulein! — und wie ein süßer Morgentraum schwebt sie noch um meine Seele, — wo Sie mir die Ehre erwiesen, mich unter Ihre Freunde aufzunehmen, und durch Ihren lehrenden Umgang mein Herz zu bessern. Darf ich mich dieser für mich so seligen Zeit, mit der Ueberzeugung Ihrer ununterbrochenen Freundschaft, erinnern? — darf ich mir schmeicheln, von Ihnen nicht ganz vergessen zu seyn? — Ich wage beydes: denn ist es nicht die erhabne Henriette von Blumenthal, die mir da-

mals erlaubte, mich Ihren Freund nennen zu dürfen? — War sie es nicht, die sich so ernstlich meiner Seele annahm, mich von meinen Verirrungen zurückführen wollte, und — auch damit darf ich mir schmeicheln — über die letzte, dieser meiner Verirrungen gewiß bittere Thränen geweint hat? — Ach! mein edles Fräulein! hätt' ich Sie, als meinen Schutzgeist immer um mich gehabt, Sie hätten mich nicht so tief fallen lassen, hätten mich zurückgezogen von dem Abgrunde, wo meine ganze ewige Glückseligkeit auf dem Spiel stand! — Aber so hatt ich niemanden der mich hielt; und meine eigenen Kräfte wurden dazumal, durch mein inneres Leiden so erschöpft, daß sie mich in der entscheidenden Stunde ganz verließen. Nur der Allmächtige rettete mich. Ohne seine Hülfe wär' ich in mein größtes Verderben gerennet. Unsre erhabne Emilie hat Ihnen unfehlbar meine ganze traurige Geschichte beschrieben. Ach Gott! das Herz im Leibe bebt mir, wenn ich an die Gefahr denke, worinn ich mich befand, und worein mich meine Uebereilung und meine Hitze stürzte! — Sie, mein gnädiges Fräulein, haben gewiß, so wie Ihre herrliche Freundinn Emilie, manches Gebeth für meine Genesung zu Gott abgeschickt. Der Vater der Liebe hat das Gebeth! seiner Frommen erhöret; er hat mich gesund werden lassen; und vielleicht läßt er auch einmal eine Zeit kommen, wo meine verwundete Seele wieder heil wird; — wollten Sie fromme Freundinn! nun auch ihren Dank mit dem mei-

meinigen vereinigen, und ihn vor den Thron des Ewigen bringen helfen? — O! ja! diese Bitte gewähren Sie mir gewiß. Und dann — welcher Dank kann dem höchsten Wesen angenehmer seyn, als der, den eine fromme, schöne Seele ihm weihet! —

Ich ersuche Sie nicht, großmüthiges Fräulein! mir diese Bitte zu vergeben. Denn dieß hieße Sie beleidigen. Wer darf Ihnen zutrauen, daß Sie die Bitte um eine fromme, menschenfreundliche Handlung übel aufnehmen würden? — Aber noch eins versagen Sie einem unglücklichem Freunde nicht! — Ihre ferneren Bemühungen um die Besserung meines Herzens, und Ihre vortreflichen Lehren zu Aenderung meiner ehemaligen Lebensart. Darf ich dieß auch künftig von Ihnen erwarten? — wie könnt' ich daran zweifeln, da auch diese Handlung mit unter die edlen gehört, wozu mein verehrungswürdiges Fräulein, unaufgefordert, schon bereit ist? — lassen Sie mich die Versicherung hinzusetzen, daß Sie in mir einen ganz folgsamen, durch sein bisheriges Unglück erweichten Schüler finden werden. Die Erinnerung an Grab und Tod, denen ich so nahe war, hat mich ganz umgeschmolzen. Ja!

Schon reizte mich
Die Ruh im stillen Grabe:
Schon wähnte ich,
Des Himmels schönste Gabe
Sey nur ein süßer Tod.

Jedoch:

In meiner Brust
Fühl' ich nun wieder Leben;
Der Freundschaft Lust
Wird wieder um mich schweben
Im schönsten Morgenroth.
Hier find' ich wieder
Das Glück der reinsten Zärtlichkeit,
Der Tugend schönsten Lohn.
Ganz fühl' ich diese Seligkeit;
Und meines Dankes Lieder
Erheben sich zu Gottes Thron.
Ich bin belohnt für meine Schmerzen;
Denn Tugend wohnet nun in meinen Herzen,
Und nichts ist meiner Wonne gleich.

Uebrigens, mein gnädiges Fräulein! gehet es Ihnen doch noch wohl? — ich vernehme es wenigstens durch Nachrichten von Ihrer treuen Freundinn, Demoiſell Sommer. Wüßt' ichs aber auch nicht gewiß, so würde ich doch, bey der Ueberzeugung, daß es einer so frommen Seele nie übel gehen kann, nicht daran zweifeln. Der Gott, den Sie so getreu verehren, beschütze Sie ferner, und lasse Ihre Tage in immerwährendem Lenze grünen! Ich befinde mich itzt hier auf dem Landgute meines Freundes Thalmanns, von welchem ich Ihnen oft so viel gutes sagte. Meine noch immer fortdauernden Gemüthsunruhen abgerechnet, darf ich über nichts klagen. Alles vereiniget sich hier, mir Vergnügen zu machen, und meine Seele zur Freude zu stimmen.

Ihren

Ihrem gnädigen Herrn Pflegevater, und allen die sich meiner noch erinnern, empfehle ich mich gehorsamst. Ihnen aber, mein gnädiges Fräulein, schwöre ich, daß ich Zeitlebens stolz darauf bin, mich nennen zu dürfen

Ihren
unterthänigen Diener.
Theodor Alexander von Morgenstern.

Vier und zwanzigster Brief.

Herr von Morgenstern an Herrn Thalmann.

Mallendorf den 14. Hornung.

Bester Freund!

Wie glücklich bin ich, daß mich Gott wieder in den Stand gesetzet hat, Dir selbst meine völlige Genesung zu melden, und Dir für das viele Gute, das Du so unermüdet an mir verschwendest, recht aus der Fülle meines Herzens zu danken! Ja! Bruder! der Herr hat mir geholfen. Hilf mir ihn für diese unverdiente Gnade preisen: denn der Dank eines Gerechten muß ihm angenehm seyn. Mein ganzes künftiges Leben soll Zeuge von dem Eifer seyn, womit ich diese große Wohlthat unser aller Vaters, der mich vom zeitlichen und ewigen Verderben rettete, verehre. Ach! Thalmann! ich achte mich dieses Glücks ganz unwürdig: denn wenn ich daran denke, was ich für ein Mensch war! — o! da schwindelt mir. Wie gütig ist Gott,

der nicht will den Tod des Sünders; sondern daß er sich bekehre und lebe! —

Ich befinde mich in der Gesellschaft deiner lieben Angehörigen recht herzlich wohl. Reimann ist mein warmer Freund; seine Aeltern, besonders der gute alte Vater, lieben mich außerordentlich: Deine Auguska hat mir ihre Freundschaft geschenket; alle denken und dichten darauf, mir mein Leben angenehm zu machen, und mir meinen Kummer zu lindern. Denn ganz können Sie ihn einmal nicht vertreiben. Ach! Thalmann! wär keine Emilie in der Welt; ich hätte den Himmel auf Erden. O! diese Emilie! dieser Engel! — daß er nicht mein seyn kann! — ich weine bittre Thränen, wenn ich an die himmlische denke! — Doch — ich will itzt mein Glück genießen, und alles dem Gott überlassen, der mich gewiß noch durch die Liebe glücklich macht.

Deine Augusta ist ein gar gutes, herrliches Mädchen, eine warme, schwärmerische Seele, ganz zu meinem Umgange, und für mein Herz geschaffen. Ich bitte Dir alles ab, was ich Dir sonst nachtheiliges von ihr aufbürden wollte. Aber — Bruder! Du wirst doch nicht eifersüchtig, wenn ich Dir sage, daß wir recht gute Freunde sind! — Du wirst nicht daran denken, wenn Du weißt, wie sehr sie Dich liebt, wie sie mit ganzer Seele an Dir hängt! O Thalmann! Du hast einen groſsen Schatz an diesem herrlichen Mädchen. Halte sie ja recht warm! ihres gleichen giebt es wenig in der Welt.

Damit

Damit Du aber doch siehst, daß wir uns die Zeit recht nützlich mit einander vertreiben, so will ich Dir eine Handlung von ihr erzählen, die ihrem Herzen viel Ehre macht.

Vor einigen Tagen wurde eine Kindermörderinn im Amte eingebracht. Eine außerordentlich schöne Person! Sie schien so viel Sanftmuth und Güte des Herzens zu besitzen, daß wir alle erstaunten, wie ein solches Mädchen so ein schwarzes Verbrechen hatte begehen können. Bey der Vernehmung erschien aus allen Umständen, daß sie eine von denenjenigen Verbrecherinnen war, mit welchen man mehr Mitleid haben muß, als sie ganz verabscheuen kann. Untreue des Geliebten, und die Furcht vor der Schande, hatten das sonst gute Herz der Verbrecherinn verhärtet. Indessen empfand sie so viel Reue über ihr Vergehen, daß sie in eine Art von Wahnsinn verfiel; kein Mensch konnte sie trösten; selbst der Geistliche, welcher zu ihr geschickt wurde, vermochte nichts über sie.

Nun will ich gerade gestern früh ins Amthaus gehen. Indem ich in den Hof trete, und von ungefehr hin nach der Frohnveste sehe, huscht eben Deine Augusta hinein. Mich treibt die Neugier, zu wissen, was das Mädchen da drinn vorhabe, ebenfalls hin. Ich gehe hinein, und frage den Amtsdiener, der mir eben aufstößt: wer das Frauenzimmer gewesen sey, die ich eben hereingehen sehen? der Mensch stutzt, will nicht mit der Sprache heraus; endlich sagt er's; des Amtmanns Tochter sey

es gewesen; sie wär bey der Gefangenen, und bete mit ihr; das habe sie schon seit etlichen Tagen gethan. Darüber erstaune ich, und will hinein in das Gefängniß.

Aber der Amtsdiener sagt mir: sie habe befohlen, niemand zu ihr hinein zu lassen. Ich horchte also an der Thür. O Thalmann! da hättest Du dein herrliches Mädchen hören sollen, wie sie die arme unglückliche tröstete, wie sie ihr zuredte, sich in Gott zu ergeben, und nicht an der Vergebung ihrer Sünden zu zweifeln, wie rührend sie ihr die Verheißungen der Religion predigte, wie kräftig sie die Elende auf die ewige Genugthuung unsers Erlösers wies, wie sie dann mit ihr betete, und die Gefangene in ihr Gebet einstimmte, und dann beyde mit ihren Seelen bey Gott waren! — ich hörte wohl eine halbe Stunde so zu: denn ich konnte alle Worte verstehen. Die Wächter, die vor der Thür saßen, weinten, und der eine sagte:

„So was hab' ich in meinem Leben nicht gehört!
„das kann kein Pfarrer so!

Auch mir traten die Thränen in die Augen, es wurde mir weich ums Herz, ich konnt' es nicht mehr abhalten, und muste hinein.

Da ich eintrat, erblickte ich Auguste auf einem Stuhle sitzend, und eine aufgeschlagene Bibel auf ihrem Schooße liegend; — die Gefangne ihr gegenüber, wohl angekleidet, auf einer Bank sitzen, mit einem weißen Tuche in Händen, das sie bey

meinem

meinem Eintritt plötzlich vor die Augen hielt. Im Gefängniß sah' es reinlich aus, wie in einer bequemen Wohnstube. Ein großer Ruhm für Deinen Schwiegervater, der alle seine Gefangenen vortreflich halten läßt, vor vielen andern Richtern, die zur Schande der Menschheit schon die Henker der Unglücklichen sind, welche als Verbrecher in ihre Hände fallen.

Augusta fuhr vor Schrecken auf ihren Stuhl in die Höhe, da sie mich erblickte.

„Gott segne Ihr Werk, frommes Mädchen!

sagte ich,

„Sie retten eine Seele von der Verdammniß!

„ewiger Lohn sey Ihnen dafür im Himmel!

Ich bat sie wegen meiner Zudringlichkeit um Verzeihung; und sie vergab mir's gern, indem sie mir erzählte, daß die Gefangne, seit der Zeit, daß sie solche besuchet habe, von ihrem Wahnsinn schon ziemlich geheilt sey, und an der Gnade Gottes nicht mehr verzweifele. Ich sprach dann selbst mit der Unglücklichen; und sie bekannte mir mit Rührung und Thränen, daß nur Augusta ihre Seele gerettet, und sie, durch ihren trostreichen Zuspruch, der Verzweiflung entrissen habe.

Da wir fortgiengen, küßte sie Augusten die Hand, benetzte sie mit ihren Thränen, und sagte:

„an jenem Tag will ich die Wohlthaten noch vor
„Gott rühmen, die Sie mir elenden erweisen.

Ich gab ihr einen Dukaten, sich etwas dafür zu gute zu thun.

„Ich brauche kein Geld,
sagte sie,
„denn die liebe fromme Ramsell versorgt mich
„mit allem reichlicher als ich verdiene; aber die
„Wohlthat so eines guten Herrn muß man auch
„nicht ausschlagen.

Heute sagte mir Augusta, daß die Gefangne, einem ihrer Mitgefangenen, der ganz bloß gewesen war, für dieses Geld einige Kleidungsstücke habe kaufen lassen. Ein edler Zug, Thalmann! — Schade um so eine Seele, daß sie von ihrer Würde herabsank!

Indessen kann ich Dir gar nicht genug beschreiben, wie dieser unvergleichliche Zug des Herzens Deiner Augusta mich hinriß! Ich ergriff im Fortgehen ihre Hand, drückte sie in die meinige, und sagte:

„Sie sind ein Engel Gottes, Mademoisell! —
„wie glücklich ist mein Freund Thalmann, den
„dieß Gott gefällige Herz liebet!

Sie hat überdieß die arme Gefangene mit Kleidern und Wäsche versehn, und schickt ihr wie ich höre, alle Tage ihr gutes Essen.

O Thalmann! das nenne ich Verdienst um die Menschheit; das nenne ich wahres thätiges Christenthum: auch dann noch, wenn alle Welt

mit

mit Verachtung auf einen armen Gefallenen herabsieht, sich seiner anzunehmen, und in der Stunde, wo er der Verzweiflung nahe ist, ihm mit Trost und Hülfe beyzustehen. Deine Augusta soll, wie ich höre, von je her sichs zum Gesetz gemacht haben, den Gefangenen, die im Amte eingebracht worden sind, Wohlthaten zu erweisen. Ein unvergleichlicher Zug ihres Charakters! —

Doch nun muß ich schließen. Wir sollen ins Amthaus kommen. Augusta läßt mir sagen, sie habe ein Lied an ihren Bräutigam gemacht, das ich ihr setzen soll. Dann will sie Dir es mit samt der Composition senden.

Leb wohl! bester Bruder! komm bald wieder zu uns! wir erwarten Dich mit Schmerzen; am meisten aber deine liebe Braut, und

Dein

treuer Freund

Morgenstern.

Fünf und zwanzigster Brief.

Augusta Reimann, an Herrn Thalmann.

Mallendorf den 18. Hornung.

Mein liebster Wilhelm!

Eben habe ich Deinen lieben Brief erhalten, und daraus Dein liebevolles Andenken an mich ersehen. Daß die Ausbrüche Deines guten Herzens mich außerordentlich erfreuen, darf ich Dir nicht

erst versichern, da Du das meinige kennest, und daher wohl überzeugt bist, wie sehr ich Deine edle Denkungsart zu schätzen weiß. Auch würde ich keinen Augenblick daran zweifeln, daß Du mich von ganzer Seele lieb hast; hättest Du mir es auch in Deinem Briefe nicht so feyerlich versichert. Was sollte Dich bewogen haben, mir Dein edles Herz zu schenken, wär es nicht uneingeschränkte, warme Zuneigung zu mir, ohne Rücksicht auf Nebendinge, gewesen? Denn schön bin ich doch gewiß nur in Deinen Augen. Andre mögen mich wohl nicht dafür halten; woran mir aber auch ganz und gar nichts liegt. Wenn ich nur Dir, Du Guter! gefalle, und einige wenige Reize, zum Lohn Deiner unbegrenzten Zärtlichkeit gegen mich besitze! — dafür will ich Gott danken, und gern nicht auf das demüthigende Lob schmeichelnder Verführer achten! — Aber Du erhebst auch meine geringe Gestalt gar zu hoch, lieber Wilhelm! ich bitte Dich, sey künftig sparsamer damit. Denn sieh! ich bin ein Mädchen. Und welches Mädchen ist vor der Ueberraschung des Stolzes sicher? —

Geist und blendender Witz konnte Dein Herz auch nicht an mich fesseln. Denn ich habe nie darauf Anspruch gemacht; und bin immer zufrieden gewesen, wenn die Leute von mir gesagt haben: Augusta Reimann ist ein verständiges gesetztes Mädchen. Weise und gut zu seyn, ohne zu glänzen, war immer mein Bemühn.

Noch

LB Coburg

Noch weniger konnte Dich der Reichthum reizen. Denn mein Vermögen ist gering; das weißt Du, mein Getreuer. Es konnte Dir nicht schwer fallen, ein reiches Mädchen zu bekommen. Aber Du wählest mich, die Dir wenig zubringen kann. Habe Dank dafür, Du Lieber! meine Liebe und meine Treue sollen Dir vielleicht ersetzen, was mir an Reichthum gebricht. Zwar könnt' ich jetzt auch reich seyn, wäre mein Vater weniger gewissenhaft, und weniger ein ehrlicher Mann gewesen. Dieß beziehet sich auf eine Geschichte, lieber Wilhelm, die Du vielleicht noch nicht weißt, und die ich Dir doch bey dieser Gelegenheit erzählen muß.

Mein Vater hatte einen alten Freund, der sehr viel auf ihn hielt, und sein ganzes Vertrauen auf ihn gesetzt hatte. Dieser Freund besaß ein großes Vermögen, welches er seiner einzigen Tochter hinterließ. Er hatte eine große Abneigung vor dem Soldatenstande. Daher setzte er die Klausul in sein Testament, daß, wenn seine Tochter einen Officier heyrathen würde, sie mir ein Legat von zehntausend Thalern bezahlen sollte. Außerdem aber vermachte er mir nur tausend Thaler. Denn er hielt viel auf mich, und ich war immer seine Goldtochter. Meinen Vater ernennte er zum Vormund seiner Tochter. Nun starb er, und bat noch auf seinem Todtbette meinen Vater, ihm die Freundschaft zu erweisen, und zu verhindern, daß seine Tochter keinen Officier heyrathe. Das Mädchen gab wenig auf den letzten

Willen ihres Vaters. Sie bestund mit Gewalt darauf, einem der Officier, die in Menge um sie anhielten, ihre Hand zu geben. Mein Vater aber hintertrieb es glücklich, und brachte es nach vieler Bemühung endlich dahin, daß sie einen Mann von bürgerlichem Stande heyrathete. Natürlicher Weise erhielt ich also das Legat der zehntausend Thaler nicht. Aber ich kränkte mich auch gar nicht drum, sondern war vielmehr mit der Großmuth meines Vaters, die ich bewundern muste, vollkommen zufrieden.

Nur also mein Herz, das Du kanntest, mein Liebster! und welches rein und unbefleckt zu erhalten, mein Stolz war, erwarb mir die Neigung des Deinigen. O! es ist ein erhabner, herzerhebender Gedanke, um sein selbst, und nicht um schnöder Nebenabsichten willen geliebt zu werden.

Daß ich aber auch Dich nicht um Deines guten Auskommens, sondern um deines edlen, rechtschaffenen Herzens willen liebe, siehst Du daraus, daß ich Dir erst eine so schwere Probe auflegte, ehe ich Dir mein Herz und meine Hand versprach. Du hast mir dieß vergeben, lieber Wilhelm, weil Du nun meine Denkungsart ganz kennest, und überzeugt bist, daß ich es nicht böse meynte. Denn so wenig ich mir auch auf meine Person einbildete, so glaubte ich doch, die Wahl eines tugendhaften Mannes, dessen Herz noch ganz ungetheilt war, mir selbst schuldig zu seyn.

Wie ganz meine Seele nun an Dir hängt, mein Geliebter! davon soll Dich mein künftiges Bezeigen überführen. Ach! ich wünsche so sehnlich Dich bald wieder in meine offenen Arme zu schließen, und Dich an meine treue, sehnsuchtsvolle Brust zu drücken. Tag und Nacht geh' ich mit Dir um, und habe fast keinen Gedanken, als an Dich. Besonders unterhalte ich mich mit Dir, wenn ich des Abends auf mein Zimmer komme. Da fliegt meine Seele über Berge und Thäler und Wälder und Flüsse zu Dir hin, um sich an die Deinige anzuschließen, und sich ewig nicht von ihr zu trennen. Das Schauerliche der Nacht, und die mich umgebende feyerliche Stille, wiegen mich dann ein, im Taumel der Liebe, und füllen mein Herz mit Wehmuth, und meine Augen mit Thränen. Ach! denke ich denn oft, wie süß ist doch die Liebe! wie entzückend das Andenken, an den Geliebten unsres Herzens! was für Seligkeit, nur im Geiste um ihn zu schweben! und — was ist dieß alles, gegen die würkliche Umarmung des Geliebten, gegen den Zauber des wechselseitigen Kusses der Liebe, gegen den Augenblick

Wo Arm um Arm, und Geist um Geist sich
windet,
Und Seel' in Seele sich ergießet?

Ach! komm doch bald zurück, du Lieber! ich strecke meine liebevollen Arme nach Dir aus, und mein Herz hüpft dir voll Wonne entgegen.

Deine

Deine Erzählung von Deinem Besuche des Grabes deines seligen Vaters hat mich unaussprechlich gerührt. Meine Thränen strömten auf Deinen Brief herab, da ich es las, und mein Herz zerfloß in süßer Wehmuth. Ach! Geliebter! diesem heiligen Besuch hätte ich beywohnen mögen. O! da hätt' ich Nahrung gefunden für meine fühlende Seele. Ich hätte gesegnet die ehrwürdige Asche des Mannes, der mir meinen Geliebten, den Freund meiner Seele zur Rechtschaffenheit und Tugend erzog. Gebetet hätte ich zu Gott, am Grabe des Gerechten, um Glück und Segen zu unsrer Ehe, und endlich um einen so seligen Tod, als dieser Heilige starb.

Aber deine lustige Begebenheit mit dem altenburgischen Mädchen machte mich wieder heiter. Was doch die Liebe thut! — da soll mir nun das Mädchen an Leib und Seele ähnlich gewesen seyn, und ich wette drauf, sie hat nichts ähnliches, als das rosenrothe seidene Kleid, mit mir gehabt. Du lieber Wilhelm! Du dauerst mich, daß Dich diese Erscheinung so beunruhiget hat. Wär ichs doch selbst gewesen! — aber, warte nur! ich will Dir's vergelten. Das nächste mal wenn ich einen schönen, langen jungen Mann sehe, will ich glauben, es sey mein Thalmann, und — Dich in diesem Manne lieben! — Willst Du das? — Zum Beyspiel, Herr von Morgenstern hat, wenn ich sein schwarzes Haar und seine stärkeren Gliedmaaßen wegnehme, viel ähnliches mit Dir; auch trägt er

ein

ein eben so braunes Kleid, mit gelber atlaßner Weste, wie Du. Soll ich ihn für Dich nehmen? —

Doch Spaß bey Seite. Dein Freund ist eine rechte gute schwärmerische Seele, bey dem mir es, in Deiner Abwesenheit recht wohl behaget. Wir stimmen mit unsern Empfindungen ganz zusammen. Du wirst ihn nicht mehr kennen, so munter haben wir ihn hier gemacht. Nur seine Emilie ist ihm nicht aus dem Kopfe zu bringen. Nie kann ich ihn mehr für mich einnehmen, als wenn ich mit ihm von diesem englischen Frauenzimmer spreche.

Meine lieben Aeltern lassen Dich recht herzlich grüssen, und Deine baldige Zurückkunft wünschen. Ochsen und Mastvieh steht bereit zur Hochzeit; aber noch ist kein Bräutigam da.

Nun! Du wirst ja wohl kommen. Schreib mir nur bald wieder; und bleib getreu

Deiner

Geliebten

Augusta Reimann.

Sechs und zwanzigster Brief.

Reimann an Emilien Sommer.

Mallendorf den 23. Hornung.

Weil meine liebe Mutter seit einigen Tagen mit einem Anfall vom Fieber kämpfet, so läßt sie bey Ihnen, meine Freundinn, um Vergebung bitten, daß sie sich nicht selbst das Vergnügen ma-

chen

chen kann, Ihnen, für Ihre gütige Mittheilung Ihrer Geschichte, Dank abzustatten. Sie hat mir aufgetragen, es in ihrem Namen zu thun, und ich entschütte mich hiermit dieser Pflicht um so lieber, je mehr auch mich die meinige auffordert, Ihnen einmal schriftlich meine Hochachtung zu bezeugen. Meine Mutter behält sich vor, Ihnen mündlich kräftigere Beweise von ihrem mit Dank erfüllten Herzen zu geben, wenn Sie auf die Hochzeit meiner Schwester uns die Ehre Ihres angenehmen Zuspruchs erweisen, worauf wir uns alle von ganzer Seele freuen.

Wir hoffen, daß es mit unsrer lieben Mutter keine Gefahr haben soll. Die gute Frau hat von je her ihre Leiden durch Krankheiten gehabt. Gott hat aber immer geholfen. Wir zweifeln daher auch dießmal an der Erhörung unsres Gebets für ihre baldige Genesung nicht.

Ich übersende Ihnen hierbey einen Brief von **Wilhelminen**, worinn sie mir ihre Geschichte beschreibt. Die Veranlassung dazu werden Sie in dem Briefe selbst finden. Das gute Mädchen ist zu beklagen. Sie ist zur Liebe geschaffen; und scheint ohne Liebe nicht leben zu können. Hätte sie ihre unglückliche Neigung nur nicht gerade auf mich geworfen! — ich muß gestehen, daß mich dieser ihr Brief sehr weich gemacht hat. Was soll aus mir werden, wenn sie mich oft mit solchen herzrührenden Briefen bestürmt? — Ach! **Emilie**! wie bald werd' ich wieder Ihrer Hülfe bedürfen, um

in

in der Festigkeit meiner Entschließung nicht zu wanken, und den Grundsätzen, die mich von der Liebe ableiten, getreu zu bleiben! — o! Himmel! wer will den dringenden Bitten, den erschütternden Klagen, den schmelzenden Thränen eines so himmlischen Mädchens widerstehen können! — O Liebe! warum willst du mich nicht schonen? warum auch mich zum traurigen Opfer deiner Quaalen machen? —

Sie werden Wilhelminens Geschichte äußerst interessant und merkwürdig finden. Vielleicht können Sie mir gewisse Dunkelheiten darinnen aufklären. Wilhelmine hat nicht für gut befunden — aus Ursachen, die ich nicht begreifen kann — mir ihren ehemaligen Liebhaber, von welchem man sie so unbarmherzig getrennt hat, zu nennen. Alle Umstände aber lassen mich vermuthen, daß es niemand anders sey, als der Hofmeister, der mit Ihnen von Dreßden nach L. auf der Post gefahren ist. Wenn ich mich nicht irre, so hat er sich Liebehold bey Ihnen genennet. Wenigstens kommt Wilhelminens Beschreibung seiner Person mit derjenigen vollkommen überein, die Sie mir von ihm gemacht haben. Auch ist mir eine Familie, die sich Liebeholds nennet, in Dreßden bekannt. Es lebt da ein gewisser Oberrechnungsrath dieses Namens. Vielleicht ist Wilhelminens Liebhaber dessen Sohn. Nehmen Sie nun noch dazu, daß ich im vornjährigen Staatscalender einen Regierungssecretair Liebehold finde, der aber im heuri-

gen

gen herausgelassen ist; so dürfte mich wohl meine Vermuthung nicht trügen. Der Freund, bey welchem sich Wilhelmine aufhielt, als ihr Liebhaber sich in L. auf der Academie befand, ist allen Umständen nach niemand anders, als unser Freund Herr Biedersee. Wenigstens erinnere ich mich, einmal von ihm gehört zu haben, daß er vor einigen Jahren, ehe ich mit ihm bekannt wurde, ein sehr schönes Frauenzimmer aus Dreßden bey sich gehabt habe. Sollte das wohl meine Wilhelmine gewesen seyn? —

Ich dächte, liebe Freundinn. Sie horchten bey Herr Biedersee ein wenig nach dieser Geschichte; ob er uns Aufschluß geben könnte? — mir ist dran gelegen; und Wilhelminen mag ich doch, aus gewissen Ursachen, nicht um eine deutlichere Erklärung bitten.

Von unserm Morgenstern kann ich Ihnen die erwünschteste Nachricht geben. Wenn ich seinen Gram, um seine Emilie, der ihn niemals ganz verlassen wird, wegnehme, so kann ich sagen, daß er vollkommen gesund und ruhig ist. Meine Schwester trägt viel zu seiner Beruhigung bey, weil sie sich so ganz in seine Denkungsart hineinfügen, und mit ihm sympathisiren kann. Itzt stellen sie Wanderungen im Dorfe mit einander an, besuchen arme Leute, und theilen Allmosen unter sie aus. Er hat so viel Liebe hier im Dorfe, daß ihm alle Kinder nachlaufen, und ihm die Hände küssen, wenn er sich nur blicken läßt.

Ich

Ich schrieb Ihnen doch neulich von einem gewissen Advocaten, Namens Listig, der sich hier aufhält. Dieser Mensch wird mir alle Tage verdächtiger. Er hat einen Anschlag auf meine Schwester, er laufe auch hinaus, wohin er wolle. Zum Unglück hat er sich sehr bey ihr eingeschmeichelt, so daß sie ihn immer vertheidiget, wenn ich zuweilen auf ihn losziehe. Das gute Mädchen hat zu wenig Weltkenntniß, einen schlauen Bösewicht, durch sein schimmerndes Gewand, in seiner Blöße zu sehen. Gebe Gott, daß sie nicht mit Schaden klug wird! —

Unser ganzes Haus läßt Ihnen durch mich tausend herzliche Grüße sagen. Sie sollen fein fleißig an uns denken, und eine baldige Einladung zur Hochzeit erwarten. Leben Sie wohl, theuerste Freundinn! ich habe die Ehre zu seyn.

Ihr

zärtlicher Freund
Christ. Heinr. Reimann.

Sieben und zwanzigster Brief.

Wilhelmine Blankenstein an Herrn Reimann.

Neuenhain den 19ten Hornung.

Ein neuer tödtlicher Streich, von der Feindinn meiner Ruhe — der Liebe! — armes Mädchen!

chen! du bist verlassen! — von dem verlassen, dem du dich so willig in die Arme warfst, und der nur allein dir den Verlust eines ältern Geliebten ersetzen konnte! — O Liebe! Liebe! hast du all deinen Jammer auf mein betrübtes Haupt herabgeschüttet? —

Verzeihen Sie, bester Freund, daß die Empfindungen meines Herzens, diese Gedanken in meiner Seele belebten, ehe ich Ihren herrlichen, erquickenden Brief *) erhielt! o! welch ein Labsal für meine arme bekümmerte Seele war er mir! — nun sehe ich doch, daß Sie mich nicht ganz verachten. Vielleicht achten Sie mich einst noch würdig, einen Platz in Ihrem warmen zärtlichen Herzen einzunehmen. O, mein bester Freund, mein Erretter — mein — ach! ich kann's Ihnen nicht verhalten — mein Geliebter! — wüßten Sie, welchen glühenden Dank Ihnen mein Herz für Ihr freundschaftliches Andenken weihet! vielleicht — vielleicht — je! was wollt' ich schreiben? —

Ach! ich armes Mädchen! die ich so tiefe Leiden erdulden mußte, und — noch keine Ruhe, keinen Frieden für meine müde, entkräftete Seele finde! — der ermattete Wandrer genießt der Ruhe nach vollendeter Laufbahn, und der rastlose Arbeiter sinket endlich nach tausend Beschwernissen auf seine

*) Diesen Brief haben wir, weil er zur Aufklärung der Geschichte nichts beyträgt, weggelassen.

seine friedliche Lagerstätte hin; und — ich Gequälte bin ein Raub meiner Verfolger — werde herum getrieben, von der einmal in mir entzündeten Leidenschaft der Liebe, und finde nirgends Genugthuung, nirgends Ende meiner Martern! — O! ich gebeugte, die ich sonst so stolz war, und nun — um die Liebe eines Mannes flehen muß!

Haben Sie Mitleid mit mir, mein Geliebter! — sollt' ich nicht wenigstens das verdienen? — es ist ja nicht viel, was ich fordere. Versagt man doch einem auf dem Blutgerüste sterbenden, den einzigen Trost — das Mitleid nicht! und Sie wollten mir es versagen? — Sie, die Sie mir so öftere, so theure Versicherungen Ihrer Liebe gaben? — O nein! das thun Sie nicht. Und — wenn Sie es dennoch thäten! Gott! gieb mir Stärke, das zu ertragen! — daß ich nicht erliege unter der Last meiner Demüthigung, meiner Erniedrigung! — Aber nein! mein edler Reimann kann mich armes, hülfloses Mädchen nicht verachten!

Sie sagen, bester Freund, daß Ihr Herz noch halb an einer verlornen Geliebten hange, und Sie mir daher Ihre Liebe nicht ganz zuwenden könnten; daß wenigstens meine Zärtlichkeit ein noch nie von der Liebe zu einem andern Mädchen gerührtes Herz verdiene. O! Lieber! befürchten Sie daher ja keine Vorwürfe von mir! wir müssen mit einander aufheben. Ich befinde mich in gleichem Falle; ob ich Ihnen gleich, dem ungeachtet, mein ganzes Herz

schenken kann. Zur Belohnung Ihrer Aufrichtigkeit lassen Sie sich meine Geschichte kürzlich erzehlen:

In meinem sechzehenten Jahre verlor ich meinen Vater, der ein sehr angesehener Mann in Dresden war, durch den Tod. Meine Mutter war schon einige Jahre vorher ihm in das Grab voran gegangen. Ich war also eine verlassene Waise. Ein alter Freund von meinem Vater aus Leipzig war bey seinem Tode zugegen. Diesem empfohl er mich, als seine einzige Tochter. Ich zog mit diesem Freunde, der ein sehr rechtschaffener Mann war, nach Leipzig. Mein Vermögen kam unter die Verwaltung meines Onkles, des Predigers zu Neuenhain, welcher die Vormundschaft über mich erhielt.

In Leipzig studierte damals ein Jüngling von ganz vortrefflichen Eigenschaften. Ich will ihn einstweilen bey seinem Taufnamen Joseph nennen. Sein Vater bekleidete eine hohe Charge in Dresden; war aber sonst ein sehr unversöhnlicher, hartherziger Mann. Der junge Joseph war ein Liebling von meinem neuen Pflegevater: denn so will ich den Freund nennen, bey welchem ich mich in Leipzig aufhielt. Eine schönere Mannsperson, als diesen Menschen, habe ich nie gesehen. Seine Statur war lang, und schlank; und alle seine Glieder waren vollkommen proportionirt. Sein ganzes Ansehen gab ihm eine Würde, deren sich ein König nicht würde schämen dürfen. Sein Haar

war

war hellbraun, und seine Augen beschämten die Bläue der blühendsten Veilchen. Seine Gesichtsfarbe glich den aufknospenden Rosen; und seine gebogene Habichtsnase vermehrte die Majestät, die in seiner Miene, in seiner schönen männlichen Sprache, und in seinem ganzen Anstande lag. Eine edle großmüthige Seele, und ein ausserordentlich weiches gefühlvolles Herz wetteiferten mit seinem scharfen Verstande, und seiner reifen Beurtheilungskraft. Man wußte nicht, ob man ihn mehr wegen seiner Klugheit bewundern, als wegen seiner Weichherzigkeit lieben sollte. Niemanden als Sie, mein lieber Reimann, wüßte ich mit diesem Menschen zu vergleichen. Denn auch Sie sind schön:

Ein sanftes Roth schmückt deine Wangen,
Wie Sonnen glänzet deiner Augenpaar,
Und seideweich ist dein gelocktes Haar,
Bezaubernd, wie Sirenen sangen
Ist deiner Stimme Silberton,
So sanft, als sänge Philomele.
Dein Herz ist frommer Unschuld Thron,
Und Edelmuth die Zierde deiner Seele,
Die oft mit reiner Liebe Gluth
Beflügelt, sich zu Engelsfreuden schwinget,
Die alles für die Tugend thut,
Nur ihr des Lebens erste Früchte bringet.

Ich sah den jungen Joseph zum erstenmale in einer großen Gesellschaft. Meine Augen begegneten einigemal seinen Blicken, und sie waren ihm

die Dollmetscher meines von Liebe zu ihm aufwallenden Herzens. Beym Fortgehen führte er mich nach Hause; und ein sanfter Händedruck, mit einem feuervollen Kusse darauf begleitet, sagte mir, daß ich eben den Eindruck auf sein Herz gemacht hatte, womit er das meinige an sich zog. Mein junger Freund kam nun öfterer zu meinem Pflegevater; und unsre Herzen entbrannten täglich mehr gegen einander. Nach einigen Wochen waren wir völlig einig. Mein Pflegevater wußte um unsre Liebe, die jedoch nie aus den Schranken der Tugend wich. So lange mein Joseph auf der Akademie war, dauerte unsre Glückseligkeit und der Genuß unsrer unschuldigen Liebe ununterbrochen fort. O! was für eine selige Zeit war das für uns! was für ein Himmel auf Erden waren uns diese kurze Jahre!

Sah ich meines Freundes volle Wangen
Schön, wie junge Rosen, blühn;
O! wie riß mein zärtliches Verlangen
Mich an seinen frommen Busen hin!

Schlug vom Wonnevollesten der Triebe
Dann für mich sein treues Herz;
Welche Freuden krönten meine Liebe!
O, wie schlug für ihn mein warmes Herz!

Doch die Zeit meiner Leiden nahte heran. Joseph mußte, auf Befehl seines Vaters, die Akademie verlassen, um in Dresden eine Bedienung antreten zu können. Ich folgte ihm bald nach, und begab

begab mich wieder nach Dresden, zu einer Verwandtinn von mir. Da mich mein Geliebter hier oft besuchte, so wurde mein Bündniß mit ihm bald ruchtbar.

Sein Vater, vor dem wir bisher unsre Liebe geheim gehalten hatten, erfuhr nun alles.

Sie können sich leicht vorstellen, in welche entsetzliche Rache er darüber gerieth, wenn ich Ihnen sage, daß er, und mein verstorbener Vater Todtfeinde waren, und zwischen unsern Familien eine beständige Antipathie geherrscht hatte. Seine Unversöhnlichkeit, mit welcher er meinen Vater auch noch im Grabe verfolgte, stellte ihm die Liebe seines Sohnes zu mir, als das ungeheuerste Verbrechen vor. Er verbot seinem Sohne allen ferneren Umgang mit mir. Da dieser aber dennoch nicht von mir abließ, dachte er darauf, mich ganz aus Dresden zu entfernen. Er schrieb an meinen Onkle, mich von Dresden wegzunehmen, und bot ihm eine ansehnliche Summe Geldes an, wenn er meine Verbindung mit seinem Sohne, wieder trennen würde. Mein Onkle als ein geiziger Mann ergriff diese Gelegenheit, sein Vermögen zu vermehren, mit beyden Händen. Er kam selbst nach Dresden in der Absicht, mich von da hinweg und mit zu sich zu nehmen. Ich setzte mich mit Gewalt darwider. Mein Leipziger Pflegevater wollte sich unsrer annehmen. Aber mein Onkle begegnete ihm mit Grobheit, und alle seine Bemühungen waren

nicht im Stande, etwas über die harten Seelen unsrer Feinde auszurichten.

Ich mußte mich endlich bequemen, mit meinem Onkle, Dresden zu verlassen. Aber dennoch würden wir einander treu geblieben seyn, hätte nicht ein ganz besonderer Vorfall unsre ganze Verbindung getrennet. Der Vater meines Liebhabers wurde, da ich kaum Dresden verlassen hatte, todt krank. Sein Sohn mußte vor ihn kommen, und hier bedrohte er ihn mit seinem väterlichen Fluche, wofern er ihm nicht einen feyerlichen Schwur thäte, mich auf immer zu verlassen. Mein Geliebter bat, stellte die Unmöglichkeit vor, diese Liebe aus seinem Herzen zu reissen; schilderte die Quaalen, die künftig sein Leben verbittern würden, mit Thränen; fiel nieder vor dem Bette seines Vaters, und flehte wehmüthig um Verschonung. Aber alles vergebens. Seine Standhaftigkeit wurde endlich von der Furcht vor dem Fluche seines Vaters erschüttert. Er wankte, und — that den schrecklichen Schwur.

Er schrieb mir diese tödtende Nachricht selbst, und nahm auf das rührendste Abschied von mir. Ich fiel in Ohnmacht, da ich diesen niederschmetternden Brief erhielt, und — gleich darauf auch in eine schwere Krankheit. Tausendmahl flehte ich zu Gott, um den Tod, als, meinen Gedanken nach, das einzige Mittel von meiner Quual befreyet zu werden. Aber mein Wille war nicht der Wille des Ewigen. Durch seine Hülfe siegte meine gute Na-

tur

tur über meine Krankheit. Aber eine gewisse Schwermuth, die Sie, mein Lieber, sogleich an mir bemerkten, hieng mir noch immer an, und noch kann ich nicht ohne Thränen an die traurige Lage meines Herzens denken.

Vielleicht finden Sie nunmehr meine Bereitwilligkeit, mich in Ihre Arme zu werfen, nicht mehr so sonderbar, als sie Ihnen anfänglich unfehlbar geschienen haben mag. Mein Herz war zur Liebe gewöhnt; von meinem sechzehnten Jahre an hatte ich gleichsam in ihren süßen Empfindungen geschwommen; ich konnte nicht leben ohne einen Gegenstand, an den ich mich anschließen, und mein einmal erhitztes Gefühl für die Liebe auslodern lassen konnte. Von meinem Geliebten wurde ich auf das grausamste getrennt, und durfte nie wieder an ihn denken. Um die Zeit, da mein Herz unter beständigem Drange meiner Empfindungen für die Liebe empor wallte, ohne Hoffnung sobald wieder meine Wünsche befriediget zu sehen; — da meine ganze Seele von Schmerz und Leiden erweicht war, und allen Eindrücken der Zärtlichkeit offen stand; — um diese Zeit führte Sie, mein Bester, das Schicksal, oder vielmehr die Fügung des gütigen Himmels, der meinen Leiden einmal ein Ende machen wollte, in das Haus meines Onkels. Ihre vortrefflichen Eigenschaften rissen mein Herz an sich; Sie schienen etwas mehr, als Freundschaft für mich zu empfinden; ungefähre Zufälle brachten

uns einander noch näher, Sie wurden der Errettet meines Lebens; das Gefühl der Dankbarkeit erhob die Empfindungen der Liebe, wovon meine Brust gegen Sie entglühte, bis zum höchsten Grade; — darf ich Ihnen noch die mitleidswürdige Situation meines Herzens schildern, wenn auch Sie mich unter dem Druck meines Jammers erliegen lassen? — wird Ihnen der Ruf der Liebe, der gewiß Ihr Herz nicht unaufgefordert läßt, nicht genug seyn, ein unglückliches Mädchen von der Last ihrer schmachtenden Empfindungen zu befreyen? —

Melden Sie diesem sonderbaren Mädchen bald ob sie vergebens ihre weibliche Delicatesse, dem Drange ihres Herzens aufgeopfert hat? — oder, ob ihre Selbstverläugnung von Ihnen belohnet werden soll? —

Noch muß ich Ihnen zur Vollständigkeit meiner Geschichte sagen, daß mein ehemaliger Geliebter sich nicht mehr in Deutschland befindet. Sein Vater wurde wieder gesund; und nun gieng sein Plan dahin, seinen Sohn mit einem reichen Frauenzimmer zu verheyrathen. Aber dieser war noch zu sehr von seiner traurigtn Liebe zu mir erfüllt, als daß er an eine Verbindung, die ohnedieß nicht nach seinem Geschmack war, hätte denken können. Er gerieth endlich auf den Einfall, seine Bedienung aufzugeben, und das Land zu verlassen, wo er soviel hätte dulten müssen. Im vorigen Jahre soll er als Hofmeister nach Liefland gegangen seyn, wo er sich vermuthlich noch aufhält. Er hat nie wieder an mich geschrieben; vermuthlich um

die

die Wunde seines Herzens nicht wieder von neuen aufzureissen.

Dieß sey denn genug, um Sie mein lieber Reimann, zu überzeugen, daß ich bin

Ihre

getreue
Wilhelmine Blankenstein.

Acht und zwanzigster Brief.

Emilia Sommer, an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 24sten Hornung.

Endlich mußte ich doch dem bösen Menschen dem Sommer wieder in den Wurf kommen. O, liebste Henriette! ich zittre am ganzen Leibe, wenn ich nur von diesem Menschen höre, und itzt — muß ich mit ihm an einem Orte seyn. Meine Pflegeältern hatten wohl Recht, da sie mir neulich schrieben, er habe sich schlechterdings vorgenommen, mich zu besitzen; und er würde mich aufsuchen, und wenn ich an's Ende der Welt flöhe. Ich habe ihm selbst hier in L. gesehen. Gestern gehe ich mit meiner Doctorinn, weil es schön Wetter war, um das Thor spazieren. Da kommt er die Allee herunter gerade auf uns zu. Ich kannte ihn den Augenblick; ob er gleich keine Uniform, sondern einen grünen Rock mit Gold trug, und ziemlich gealtert hatte. Auch sah er noch viel verwegner und wilder als sonst aus. Ein andrer mir ganz unbekannter Mensch, in einem braunen Reitkleide, der

aber

aber eine noch viel wildere Miene als Sommer hatte, gieng mit ihm.

Du kannst Dir leicht denken, wie heftig ich über diese unvermuthete Begegnung erschrack. Es gieng mir durch Mark und Bein. Ich konnte keinen Fuß von der Stelle setzen, und zitterte am ganzen Leibe. Die Doctorinn, welche die Ursache meines Schreckens nicht errieth, und meine Schwäche für eine mir plötzlich zugestossene Unpäßlichkeit hielt, ergriff mich bey der Hand, und zog mich auf eine Bank nieder, bey welcher wir eben vorüber gehen wollten.

Ich furchte mich nur vor dem Augenblick, wo der Bösewicht mich anreden würde. Denn er sah mich sehr scharf an, eh' er noch ganz nahe bey mir war. Aber er gieng vorüber. Im Vorbeygehen hielt er ein Tuch vor das Gesicht, und wandte es auf die Seite. Den Huth hatte er tief in die Augen gedrückt, um vermuthlich von mir nicht erkannt werden zu wollen.

Als er vorüber war, kam eben auch der Doctor; und nun erzählte ich beyden die Ursache meines Schreckens. Der Doctor sagte mir, der Mensch, welcher mit Sommern gegangen sey, heiße Haberkorn. Bey Nennung dieses Namens schauerte mir von neuem die Haut. Ich fragte den Doctor, ob es eben dieser Haberkorn sey, dessen häßlicher Charakter mir aus des Herrn von Morgenstern Geschichte bekannt war? er bejahte es, und fügte hinzu: dieser Mensch sey im vorigen

Jahre

Jahre hier relegirt worden, und halte sich itzt vermuthlich nur als ein Fremder hier auf.

Ach! meine Henriette! ich schwebe in einer unbeschreiblichen Angst und Unruhe. Dieser lasterhafte Mensch hat gewiß wieder einen neuen Anschlag auf mich: denn was könnte ihn sonst bewegen, mir allenthalben nachzureisen? — rathe mir, meine Liebe, was ich anfangen soll? — dächtest Du, daß ich hier bliebe? — meine Freunde rathen mir dieß wenigstens an: denn sie sagen, es werde ihm unter ihrem Schutze unmöglich fallen, etwas wider mich zu unternehmen. Und — vielleicht ist auch meine Furcht ungegründet. Vielleicht treiben ihn andre Geschäfte hieher, die mit mir in gar keiner Verbindung stehen. O! wenn ich doch das gewiß hoffen dürfte! — immer schwebt eine bange Ahndung des Gegentheils um meine Seele. O! wär sie doch dießmal nur ein leerer Traum! —

Wolltest Du mich wohl aufnehmen, wenn ich zu Dir nach Breslau käme? — und riethest Du mir dazu, liebes Mädchen? — doch, werd' ich da sicherer seyn? Ach! allenthalben, bis an's Ende der Welt wird mich der Böswicht verfolgen.

Nein, liebste Henriette! ich will nicht zittern — will hier bleiben. Gott, der Beschützer meines Lebens und meiner Tugend, wird mit seinen Fittigen mich decken, daß mich kein Unfall treffe. Ich Kleinmüthige! was fürchte ich die Gewalt eines Menschen, wenn ich Gott zum Freunde habe? —

Weil

Weil aber doch auch der Rath guter Freunde nicht hintan zu setzen ist, so schreib mir, meine Beste, was ich, bey diesen Umständen für eine Wahl treffen soll? und wie ich das meinige thue, meine Sicherheit feste zu stellen?

Alles übrige verspare ich bis zu einer bequemern Zeit. Daß ich ja bald einen Brief von dir bekomme! Hörst Du, liebes Mädchen? —

Deine

getreue

Emilia Sommer.

Neun und zwanzigster Brief.

Erich Sommer an Gustav von Liliensträm.

L. den 26 Hornung.

So weit hab' ich sie verfolgt, aber noch ist sie meinen Klauen entwischt. Sey du aber nur darüber noch nicht ungeduldig Gustav! — sie müßte den lebendigen Teufel im Leibe haben, wenn ich sie diesmal nicht unter meine Schere kriegen sollte. Hab' also Gedult! lange kann's unmöglich mehr währen. Ich habe da mit einem Kerl Bekanntschaft gemacht, der mir seinen ganzen Beystand versprochen hat. Hör Bruder! das ist dir ein Kerl! — wild wie ein dänischer Cosack, und brav wie ein junger Löwe; aber — boshaft, wie ein alter Teufel, ganz ein Kerl, wie ich ihn brauche.

che, nach meinem Sinn und Herzen. Die Bestie heißt Haberkorn. Hier ist er schon einmal relegirt worden; und itzt geht er in der Welt umher auf Abentheuer los. Das war ein Helfershelfer, zu meiner Unternehmung. Nun hab' ich aber hier noch einen aufgetrieben, eine falsche kluge Canaille, den ich recht gut werde brauchen können. Sonst ist er bey einem gewissen Doctor, wo Emilie wohnt, Bedienter gewesen. Daher kennt er das ganze Verhältniß, worinn die kleine Kröte hier stehet. Der Kerl ist ein wahrer Spürhund. Gott soll mich strafen, wo ich nicht, durch den Buben, alle Tritte und Schritte des Mädchens erfahre!

Nun bedenke die wichtigen Dienste, die mir so ein Kerl leisten kann; aber er kostet auch verfluchtes Geld. Dein Wechsel kam eben noch zu rechter Zeit. Denn die Hundsfötter, die hiesigen Studenten hatten mich im Spiel ausgeplündert, daß ich so arm war, wie ein bloser Hund.

Vor ein paar Tagen begegnete mir Emilie auf dem Spatziergange. Der Donner und das Wetter! — man hätte sie gleich fressen mögen, so schön sah sie aus. Mir war's verteufelt fatal, daß sie mir da gleich so aufstieß. Ich setzte zwar meinen Huth recht Renomisten mäßig in die Augen, und hielt mir ein Tuch vor's Gesicht; aber die verwetterte Kröte kannte mich doch. Das sah' ich an der bärbeißigen Miene, die sie mir machte. Das närrische Ding that, als ob sie in Ohnmacht fal-

len

len wollte. Ha! ha! ha! — schon gut! Du sollst schon bessere Ohnmachten bekommen, wenn du einmal unter unsern Händen bist, entweder rechte süße, oder rechte bittere. Warte, warte nur du weiches Kätzchen! — sollst schon harte werden — sollst uns Eisenfresser schon gewohnen lernen!

Das muß ich dir aber sagen: Hier ists unmöglich, sie aus dem Zirkel ihrer Beschützer heraus zu kriegen. Ich muß auf eine List denken, wie ich sie an einen Ort hinlocke, wo sie weniger Bekanntschaft hat. Und schon habe ich einen Anschlag auf dem Rohr, der mir glücken muß, oder — ich müßte nicht mehr der Chamäleon seyn, der ich immer war. Voritzt sag' ich dir von diesem Anschlage nichts. Du weißt, ich vertraue Sachen von Wichtigkeit einem Briefe nicht gern an. Besser der Streich ist ausgeführt, ehe was davon bekannt wird.

Ich melde dir nur das alles, damit du dich zu unserm Empfang in Lübeck bereit hältst. Bis dahin laß nur mich sorgen, und schreib mir in Zeiten wo, und unter welchem Namen ich dich in Lübeck erfrage. Ich heiße hier Ewald von Rothschild, und logire im grünen Schilde. Den neuen Wechsel von 100 Ducaten vergiß ja nicht. Die Hundsferle, meine Helfershelfer kosten verteufeltes Geld. Adie Gustav! der Henker hole mich und dich, wenn ich dir nicht bald durch meine Thaten zeige, daß ich noch immer bin, der listige

Erich Sommer.

Dreyßigster Brief.

Thalmann an Augusten Reimann.

A. den 29sten Hornung.

Liebe gute Seele,

Ich muß Dir noch einmal schreiben, ehe ich von hier wieder weggehe. Denn Du wirst doch längst schon wieder auf einen Brief von deinem Wilhelm gewartet haben. Oft hast Du wenigstens an mich gedacht; das sagen mir alle die bangen Ahndungen, die ich oft empfinde, wenn ich in der rauschendsten Zerstreuung bin, oder Abends bey stillem Mondenscheine, einsam aus meinem Fenster hinausblicke, und an die himmlischen Abende denke, da wir umgeben von der feyerlichen Stille der Nacht, bey Dir im Fenster saßen, und den sanftlächelnden Mond, den Zeugen unsrer Liebevollen Umarmungen, betrachteten. O! Augusta! weißt Du noch, wie wohl und schauerlich der Abend vor meiner Abreise uns war? — Ich saß allein bey Dir auf deinem Zimmer; meinen rechten Arm hatt' ich um Dich geschlungen, mit der linken hielt ich deine weiche, warme, zarte Hand; meine Wange ruhte an deiner schönen braunen Locke, mein Blick verweilte trunken, auf deinem holden Antlitz; Du hattest den Ferdiner vor Dir, und lasest mir von Elisen vor; wir bedauerten die arme Elise, beklagten aber auch den wider seinen Willen ihr untreu gewordenen Ferdiner; dieß führte unser Ge-

spräch auf unsre Liebe, Du fragtest mich, ob ich auch so zwischen Dir, und einer Julie wanken würde, wenn ich in die Verhältnisse eines Ferdiners kommen sollte? ich wurde, ich weiß selbst nicht warum, über diese Frage betroffen. Nein! sagte ich endlich, indem ich deine schöne Wange küßte, ich werde nie wanken, nie von meiner Augusta weichen, und wenn mich tausend Julien liebten. Da zitterten Thränen in deinen schönen Augen; Du sankst an meine Brust, und schwurst mir ewige Liebe.

Siehst Du, edles Mädchen, solcher kleinen Scenen erinnere ich mich gern hier in der Entfernung von Dir, um mein Andenken an Dich immer recht lebhaft zu erhalten. O! es ist einem so wohl dabey, wenn man sich im Geiste, in die vergangenen vergnügten Zeiten zurücksetzen kann. Das Herz gehet einem auf, das man all' das gegenwärtige unangenehme dabey vergißt. Denn lange von Dir entfernt zu leben — o Augusta! das ist mir mehr als unangenehm, ist mir peinlich. Dir wird's wohl eben so gehen, gute Seele, nicht wahr? — nun! hab nur Gedult! in kurzen bin ich wieder bey Dir. Ich habe von dem Baron Erlaubniß erhalten, meine Rückreise acht Tage eher als er erst wollte, anzustellen. Auch mein Bruder ist nun völlig in Ordnung; nichts hält mich also ab, morgen oder übermorgen von hier aufzubrechen. Sollten indessen Briefe von euch einlaufen, so habe ich schon dafür gesorget, daß sie mir nach L. nachgesendet

sendet werden, wo ich meine Retour hinnehmen werde. Du nimmst es doch nicht übel, daß ich nicht gleich wieder zu Dir komme, sondern erst über L. reise? — Sieh nur, liebes Mädchen! theils hab' ich für meinen Bruder noch ein sehr dringendes Geschäfte in L. zu besorgen; theils möcht' ich auch gern unsre lieben Redlichs einmal sehen. Doch werd' ich eilen, so bald als möglich, von L. wieder aufzubrechen, um mich ganz in deine liebreichen Arme zu werfen. O! wie freue ich mich schon darauf, daß Du mir entgegen eilen, und mit deinen Armen, deine ganze liebende Seele, mir öffnen wirst, um auf ewig die meinige darinn aufzunehmen. Du vergiebst mir doch also diese Verzögerung meiner Rückreise, gutes Mädchen? — o ja! denn was kann dein versöhnliches Herz nicht alles vergeben?

Ueber die Nachricht von der Krankheit unsrer guten Mutter, die mir unser lieber Bruder schrieb, bin ich von ganzem Herzen erschrocken. Da mich aber der Bruder zugleich versicherte, daß es keine Gefahr mit ihr habe, so hat mich dieß wieder in etwas beruhiget. Gott gebe! daß meine Beruhigung gegründet seyn möge, und helfe der Lieben bald wieder zu ihrer völligen Genesung! — daß ihr mir ja gleich Nachricht gebt, wenn sichs mit ihr verschlimmern sollte! Ach! ich habe sie so lieb, die Beste; o! daß ich mich nicht wieder zufrieden geben könnte, wenn sie uns in meiner Abwesenheit entrissen würde. Doch! weg mit diesem schwarzen

Gedanken! er soll meine Seele nicht trüben, mich nicht trauriger machen, als ich ohnedem schon, in der Entfernung von euch, meine Lieben, bin.

Ich muß Dir noch auf einige Stellen deines letzten Briefes antworten. Ob Du gleich mit Recht behauptest, daß ich Dich bloß um Deines guten Herzens willen liebte, so bist Du dennoch in Ansehung Deiner übrigen vortrefflichen Eigenschaften gar zu streng gegen Dich selbst. Was willst Du zum Beyspiel damit sagen, daß Du Dir dein gutes Ansehen absprichst? Es würde abgeschmackt lassen, wenn ich davon gegen Dich selbst viel Rühmens machen wollte. Genug, ich halte Dich für schön; und ich kenne Menschen, die hierinn mit mir einerley Meynung sind, ob sie Dich gleich nicht mit Augen der Liebe betrachten. Danke Gott für die Figur, die er Dir gegeben hat. Sie macht ihrem Werkmeister keine Schande.

Die Geschichte von der Großmuth Deines Vaters war mir ganz neu; und hat mich sehr entzückt. Gott segne den würdigen Mann dafür in seinem Alter! solche Handlungen müssen von der Belohnung des großen Tugendvergelters immer begleitet werden. O! was für Wonne strömt einem der Gedanke zu, mit einer Familie verbunden zu werden, deren Glieder Rechtschaffenheit und Tugend von je her zur Richtschnur ihrer Handlungen machten! Wohl mir, daß ich Dich fand, du Liebe, Dich die getreueste Nachfolgerinn in den We-

gen

gen der Edelmuth und Tugend, die Dein und mein Vater mit so vielem Ruhm durchwandelten. Mein Freund Morgenstern hat mir einen neuen Beweis von dieser Deiner edlen Denkungsart geschrieben: nämlich Deine Fürsorge für die arme gefangene Kindermörderinn, und wie Du sie so großmüthig von ihrer Melancholie befreyet hast. Gott segne Dich dafür, Du herrliches Mädchen! Mir gieng das Herz auf, und war allen Gefühlen des Entzückens offen, da ich diesen rührenden Zug Deines Charakters las. Ach! wie zärtlich ist doch die Eigenschaft der Menschenliebe! seinen Brüdern in ihrem Elende beyzustehen — was ist würdiger dem Ebenbilde Gottes, wozu uns unser Schöpfer schuf? Die Tugend aller Tugenden! — das Ideal aller moralischen Güte. — O! warlich Augusta! das ist die Menschen- und Bruderliebe. Fahre so fort, gutes Mädchen, dem Schöpfer Deiner schönen Seele Ehre zu machen! Du bist mir nicht lieber, als wenn ich Dich in den Wohnungen der Elenden sehe, und Dein Arm zu ihrer Erquickung sich ausbreitet.

Ich sehe recht mit vieler Kränkung, Liebe, daß man itzt anfängt, diese schöne Tugend zu verkleinern, und ihr, unter dem verächtlichen Namen der Empfindeley, ihre Würde benehmen zu wollen. Freylich soll man die Tugend der Wohlthätigkeit nicht auf Kosten andrer ausüben, und diese dabey ganz hintansetzen; und daß man darüber eifert, ist

billig. Aber empfindsame Seelen, die sich dem Elend ihrer Brüder annehmen, deswegen verspotten, und ihnen bloß Gefühle der Weichlichkeit andichten; Schriftsteller, die Menschenliebe und Gefühl für das Wohl der Brüder anpreisen, behohnnecken, und mit Spott und Satire über sie herfahren; das scheint mir Grausamkeit, wenigstens einen großen Grad von Unempfindlichkeit, und Härte des Herzens zu verrathen. Leute, die das thun, mögen wohl die Lehren unsers Heilandes sehr schlecht beherzigen, und nicht fühlen, was Jesus sagt, wenn er die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählet. Doch laß sie predigen, und schwadroniren, was und so viel sie wollen! wir wollen den Lehren unserer Religion treu bleiben, die uns Menschen- und Bruderliebe so dringend empfiehlt. Andre Tugenden wollen wir nicht dabey hintansetzen, sondern uns immer bey dem Spruche: die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, erinnern, daß alle christliche Tugenden unter der Liebe begriffen sind, und das Wort Liebe hier alles das ausdrückt, was moralische Güte des Herzens, und thätiges Christenthum in sich begreifet.

Ich freue mich auf das Vergnügen, Dich bald wieder an meiner Seite zu sehen, und — am Altar auf ewig mit Dir verbunden zu werden. O! Augusta! dieser Gedanke hat unaussprechliche Seligkeit für mich. Wie wollen wir dann Hand in Hand den geraden Weg der Tugend fortwandeln,

uns

uns unsres Lebens und unsrer Liebe freuen, gemeinschaftlich für das Wohl unsres Nächsten arbeiten, den Armen unterstützen, den Elenden erquicken, dem Trostlosen mit Rath und Trost beystehen, unsre Freunde und Feinde, ja alle Menschen lieben, und wo wir wissen, und können, etwas zu ihrem Glück beytragen. Glückliche Aussichten! herrliche Scenen! — o Augusta! bitte Gott mit mir, daß er uns, und unsre lieben Aeltern, besonders unsre kranke Mutter erhalte, daß wir alle diese herrlichen Auftritte mit ganzer Seele genießen können!

Von L. aus schreib' ich Dir unfehlbar wieder. Indessen leb wohl, Du Gute! grüße Deine Aeltern und alle unsre Lieben recht herzlich von mir! ich küsse Dich, und bin

Dein

getreuer

F. W. Thalmann.

Ein und dreyßigster Brief.

Augusta Reimann an Thalmann.

Mallendorf den 1sten März.

Daß unsre liebe Mutter krank ist, weißt Du bereits aus meines Bruders letzten Briefe. Der gute Bruder hat Dir ihre Krankheit sehr leicht

gemacht; und sie war es auch damals, als sein Brief an Dich abgieng. Wollte Gott, sie hätte den bittern Kelch ihrer Leiden seitdem nicht tiefer ausstrinken müssen! — Ach! lieber Wilhelm! — beynah hätten wir sie in dieser Welt verloren, unsre edle, fromme, vortrefliche Mutter. Nahe über ihrem Haupte schwebte der furchtbare Engel des Todes, und drohte uns zu rauben die herrliche, die ewig zu leben verdiente. Aber, indem er das Schwerd zuckte zu vollführen den schrecklichen Streich, wandte es der Herr über Leben und Tod, und erhielt die Gerechte mir und Dir, und uns allen zum Troste.

Weil ich weiß, daß Du an allem, was unsre liebe Mutter angehet, so ganzen herzlichen Antheil nimmst, so will ich Dir den heftigen Sturz ihrer Krankheit, der ihrem Leben das Ende drohte, etwas ausführlicher beschreiben: ihre Krankheit fieng sich mit einem leichten Flußfieber an; nach und nach aber äusserten sich Zufälle, die ein faules Gallenfieber vermuthen ließen. Sie wurde täglich schwächer; der Paroxismus wurde immer heftiger, so daß sie am Ende, da selbst unser Arzt die Achseln zuckte, ihrer Auflösung stündlich entgegen sah. Unsern Jammer und unsre Angst kannst Du Dir leicht vorstellen. Ach! ich weiß selbst nicht, wie ich bey dem unaufhörlichen Weinen und Jammern selbst habe gesund bleiben können. Tag und Nacht hab' ich an ihrem Bette gewacht,

und

und kein Schlaf hat meine ermatteten Glieder gestärkt.

Eines Abends, da ich allein bey ihr saß, und der Papa mit Heinrichen und Morgenstern speißte, rufte sie mich näher an das Bette, ergriff meine Hand, und sagte:

„Augusta! itzt sind wir allein; ich muß was „mit dir sprechen, eh' ich sterbe. Meine Auf„lösung ist nahe. —

Bey diesen Worten, die mir durch die Seele giengen, strömten meine Thränen wie Bäche auf ihre kalte Hand, die ich küßte. Vor Schmerz vermocht' ich kein Wort zu sprechen. Ich schluchzete, und jammerte nur in unverständlichen Tönen.

„Sey getrost, Mädchen!

fuhr sie fort;

„ich hielt dich für das standhafteste unter allen „den meinigen. Drum wollt' ich das mit dir „allein sprechen, was dein Vater, und dein „Bruder auch hören konnten. Aber die sind „zu weich dazu, um mich vom Sterben reden „hören zu können. Ich muß die Lieben schonen.

Ich wollte mich fassen; aber mein Schmerz wurde immer heftiger.

„Muth, liebe Tochter!

sagte die Heldinn,

„habe Muth! wo bleibt deine Stärke die dir „sonst so ganz eigen ist? — Sieh! ich muß

„sterben; aber deswegen verlass' ich dich nicht.
„Mein Geist soll immer um dich schweben, und
„dich beschützen. Ach! meine Mutter! — be-
„ste Mutter!

war alles, was ich in der Beklemmung meines Herzens, heraus zu bringen, vermochte. Sie faßte meine Hand, und fuhr fort:

„Nur einige Lehren, wollt' ich dir, in Absicht
„auf den Stand geben, worein du nun bald tre-
„ten wirst, ehe ich sterbe; und die befolge, wenn
„du deine sterbende Mutter liebst. Liebe nicht
„nurdeinen Mann; verehre ihm auch! — denn
„Liebe ohne Ehrfurcht ist von keiner Dauer.
„Wenn du Fehler an ihn bemerkest, so sage sie
„ihm in geheim: denn es ist unschicklich, wenn
„eine Frau ihren Mann in Beyseyn anderer hof-
„meistern will. Suche ihn nie durch Spott-
„reden zu erbittern: denn Spott thut weher,
„als trockne Vorwürfe. Vor allen finde dich
„darein, daß du mit ihm frölich seyn kannst,
„wenn er Freude genießen will, und mit ihm
„weinest, wenn er traurig ist. Denn Theilneh-
„mung an unsrer Gemüthsstimmung ist das
„sicherste Mittel, die Harmonie zu befestigen.
„Und nun — was ich dir nicht erst zu sagen
„brauche — sey immer fromm, und tugend-
„haft, so wirst du immer eine gute Gattinn
„bleiben!

Itzt lag sie unbeweglich; das Reden hatte sie ermattet; es schien ihr letztes zu werden. Ich fragte sie, ob ich meinen Vater und meinen Bruder nicht rufen solle? —

„Nein! — ich will Ihnen die Kränkung ersparen mich sterben zu sehen. Sage ihnen „mein letztes Lebewohl; und Sie sollen sich trö„sten! — auch Sophien — ach! meine So„phie! — hätt' ich sie nur einmal noch gese„hen! Doch! ich erspare ihr so vielen Jammer. „Laß sie ja nicht kommen, Augusta! was hülfe „es mir, und ihr? —

Indem sie diese Worte geendiget hatte, trat mein Vater in das Zimmer, und näherte sich ihrem Bette. Da er sie so schwach sah, fiel er ohne Empfindung auf einen Stuhl, und lag da, wie in einer Betäubung. Nun wußte ich nicht, ob ich dem Vater, oder der Mutter beystehen sollte. In der Angst, faßte ich meinen Vater bey der Hand, und rüttelte ihn, ohne ein Wort sprechen zu können. Nun sah' er in die Höhe, und rufte aus:

O! mein Weib! Gefährtinn meines Lebens! dich soll ich überleben? — mein Weib! —

Hier hinderte ihn die Beklemmung seines Herzens weiter zu reden. Er sank noch einmal in die vorige Betäubung. Nun rufte meine schwache Mutter:

„Lie-

„Lieber Mann! ergieb dich! — Gottes Wille
„geschehe! — sieh, das Sterben ist leicht.
„Bald sehn wir einander wieder.

Itzt stand mein Vater auf, und ergriff die Hand meiner Mutter. Thränen stürzten aus seinen Augen. In einem feyerlichen Tone sagte er:

„Gut! mein Weib! — Gottes Wille geschehe!
„er ist der beste. Ich murre nicht. Seine Ge-
„richte sind gerecht. Gehe hin in Friede, liebes
„Weib, zu deinem, unser aller Vater! er segne
„— deinen Ausgang aus dieser, und — deinen
„Eingang in jener Welt!

Er küßte sie, drehte sich um, und sank wieder auf seinen Stuhl. Indessen wurde meine Mutter so schwach, daß sie wenig mehr sprechen konnte. Alle meine Standhaftigkeit verließ mich; ich sank an ihre Seite, und rufte ängstlich

„Ach! meine Mutter! meine Mutter! —

In dem Augenblick stürzte mein Bruder, der mein ängstliches Rufen vor der Thür gehört hatte, herein und gerade auf unsre kranke Mutter hin.

„Ach! meine Mutter! meine Mutter!

war alles was ich ihn sagen hörte. Er war untröstlich. Sein Schmerz bemeisterte sich seiner so sehr, daß er vor ihrem Bette auf die Knie sank, mit seinem Gesichte ihre Hände bedeckte, und nur in dumpfen unverständlichen Tönen jammerte. Ich

hob

hob ihn auf, und führte ihn auf einen Stuhl, der neben meinem Vater stand. Hier fiel er dem Vater in die Arme, und beyde weinten und jammerten, ohne einander trösten zu können. Herr von Morgenstern, der meinem Bruder gefolgt war, stand zu den Füßen meiner Mutter. Er rang seine Hände, und sah mit thränenden Augen auf dieß rührende Schauspiel.

„O! lieber Morgenstern!

sagte ich,

„trösten Sie meinen Vater, und meinen Bru-
„der! Ach! Augusta!

antwortete er,

„ich selbst bedarf Trost; auch ich verliere eine
„Mutter. Theureste Mutter! —

rufte er; und auch ihm verstattete der Schmerz kein Wort mehr. Ich allein faßte mich wieder, und fragte meine Mutter, ob ich ihr etwas vorbeten solle?

„Ja! meine Liebe!

sagte sie,

„bete, was du willst! nur muß dein Gebet auch
„Trost für mich seyn.

Ich sank auf meine Knie, und betete aus dem Herzen, aber laut für die Erfüllung des göttlichen Willens, entweder durch ihre Genesung, oder durch ihren seligen Tod, und im ersten Fall, um Trost

für

für uns hinterlassene. Nach Endigung meines Gebets sagte sie:

„Deine Hand! Augusta!

ich reichte sie ihr;

„auch deine, bester Mann! und deine, mein „Sohn!

Sie ergriff die Hand meines Vaters; ich und mein Bruder hielten die ihrige eingeschlossen.

„Auch Sie, Herr von Morgenstern!

fuhr sie fort, und er faßte sie bey der Hand die mein Vater hielt.

„Nun! so! lebt wohl, meine Lieben!

sagte sie,

„Meine Kinder! lebt wohl! — auch meiner „Sophie, und ihrem Manne, und deinem „Bräutigam, Augusta, sagt, daß ich sie segne, „wie ich euch itzt segne! Gott schenke euch Trost! „und mir — die Freude, euch einst — bey „unserm Vater wieder zu finden! jammert nicht „so sehr um mich! Es giengen ja so viele diesen „Weg; und euer Klagen wird mich nicht davon „befreyen. Lebt wohl! —

Itzt ließ sie unsre Hände fahren, wandte ihr Gesicht von uns; und schien ihre Auflösung zu erwarten. Aber es war in dem Rathe des Ewigen noch nicht beschlossen, daß wir sie verlieren sollten. Wir fassen alle viere, in stummen Schmerz, und unter unauf-

aufhörlichen Thränengüssen an ihrem Lager. Eine Stunde gieng in der qualvollen, ängstlichen Erwartung ihres Todes hin. O! lieber Wilhelm! an diese Stunde werd' ich Zeitlebens mit innigster Rührung denken. So gesetzt ich war, so mußte mich doch natürlich hier alle meine Standhaftigkeit verlassen. Man erwäge die Verfassung, worinn ich mich befand; und — es würde über die Menschheit gehen, wenn die Rührung des Herzens nicht über meinen Muth hätte siegen sollen. Da liegen zu sehen, eine Mutter, eine treue, geliebte Mutter, von tausend Qualen und Schmerzen ihrer Krankheit gefoltert, erblaßt und entstellt, dem Tode und der Verwesung entgegen gerückt, und — noch kämpfend mit den letzten Regungen der Natur, die auch dem Heiligen seinen Tod noch erschweren; — mit matten hinsterbenden Blicken, die sich nur selten empor hoben, und dann — ihr sehnliches Verlangen nach ihrer Auflösung, und ein warmes Gebet des Herzens zu Gott, um Aufnahme ihrer Seele andeuteten; — zu sehen, wie wir alle uns in Thränen badeten, oft, bey ihrer geringsten Bewegung, uns schüchterne Blicke zuwarfen, und, ungeachtet unsrer Vorbereitung, dennoch immer vor der schrecklichen Minute der Auflösung zitterten, und dem furchtbaren Schlage lang entgegen bebten; und dann — die einsame düstre Todesstille um uns her, das bange Grausen der schwarzen Mitternacht, die Erinnerung an die lange, dem Menschen immer noch schreckliche Grabesnacht, die, wie itzt unsre

Lei-

Leidende, so auch uns alle einmal umschließen wird, das dumpfe Aechzen meines Vater, das lautere Schluchzen meines Bruders, das ein ödes fürchterliches Getön von sich gab; — o! mein Geliebter! — wie schrecklich war das alles für deine weiche, gefühlvolle Augusta! — wo da Muth und Standhaftigkeit hernehmen, wenn so alles auf einen losstürmt, und man immer unter den schrecklichen Gegenständen zu erliegen glaubt? —

Was mich aber noch aufrichtete, was mir Trost in mein Herz sprach, war ihre bewundernswürdige Ergebung in den Willen Gottes. Sie war ganz Heiterkeit, ganz Zufriedenheit mit ihrem Abschiede aus der Welt. Ach! Lieber! — würde auch ich mich einmal so gelassen drein ergeben, wenn über kurz oder lang die Uhr meiner Tage ausgelaufen seyn, und das Licht meines Lebens verlöschen wird? — Gott gebe es! — wenigstens werde ich unter dem Beystritt seiner Gnade mich bestreben, auch hierinn dem lehrreichen Beyspiel meiner vortrefflichen Mutter zu folgen. Gewiß, lieber Wilhelm! es ist nichts erbaulicher, nichts geschickter, uns den leeren Tand dieser Erde zu verleiden, und uns auf jene Welt aufmerksam zu machen, als das Krankenbette unsrer Brüder. Ich wenigstens habe mich nie Gott ergebener, nie von der Welt abgezogener gefühlt, als in den Stunden, da ich an meiner Mutter Krankenbette saß, und ihre freudige Vorbereitung zu ihrem Tode bewunderte.

Indem

Indem wir noch immer mit ängstlichem Beben unsrer Herzen, dem langen Augenblick ihres Todes entgegen sahen, streckte die Leidende auf einmal ihre Hand nach mir aus, und sagte:

„Meine Tochter! fühl einmal meinen Pulß!
„er muß ruhiger schlagen. Mir ist besser.

Ich fuhr eiligst nach ihrer Hand, und sieh, der Pulß schlug nicht wie bey einer sterbenden.

„Gott sey gelobt!
sagte ich,

„Er hat vielleicht Ihr Ende noch nicht be=
„schlossen.

Herr von Morgenstern fühlte ihren Pulß an der linken Hand, und versicherte, daß, nach diesem zu urtheilen, wenigstens diese Nacht ihr Tod noch nicht zu fürchten sey. Die Mannspersonen verließen, bey diesen tröstlichen Aussichten, ihr Zimmer, und ich blieb diese Nacht vollends allein bey ihr. Gegen Morgen war ihre Besserung sehr merklich. Kurz, sie gelangte in einigen Tagen wieder so weit zu ihrer Genesung, daß sie itzt völlig ausser dem Bette dauern kann. Wie groß nun unsre Freude darüber ist, kannst du, lieber Wilhelm, aus der Größe unsres Schmerzes, da wir sie verloren glaubten, beurtheilen. Auch Du wirst Dich darüber freuen, und Gott mit uns aus voller Seele danken, daß er uns unsre gute, treue, redliche Mutter, noch auf einige Zeit wieder geschenket

hat. Ich soll Dir in ihrem Namen sagen, daß sie sich besonders deswegen über ihre Genesung freuet, weil sie dadurch des Vergnügens, uns am Altar mit einander verbunden zu sehen, noch theilhaftig werden kann. Sie hat Dich sehr lieb, die Gute; das kannst Du gewiß glauben. Mehr als einmal hat sie mich versichert, daß sie sich sehr darüber gekränkt haben würde, wenn unsre Verbindung nicht vor sich gegangen wäre.

Mach' also, Lieber! daß Du bald wieder zu uns kommst! — ich fliege Dir mit offenen Armen entgegen. Ach! es ist doch keine Freude in der Welt für mich, wenn Du nicht mit Theil daran nimmst. In deiner wonnevollen Umarmung, o! da will ich alle meine Freuden zehnfach genießen. Wir leben zwar seit der Besserung unsrer lieben Mutter hier ganz vergnügt, und jedes sucht durch Bezeigung seiner Freude darüber, ihr einen Beweis von seiner Liebe zu ihr zu geben. Herr von Morgenstern ist lange nicht mehr so schwermüthig wie sonst. Deiner Ankunft sieht er mit Verlangen entgegen. Unser lieber Vater scheint ganz von neuen wieder aufzuleben. Auch Herr Listig, den Du schon kennest, ist oft bey uns, und da er ein höflicher artiger Mensch ist, und an unsren unschuldigen Vergnügungen Theil nimmt, so haben wir ihn alle gern um uns. Erst schien er gar nicht recht gut auf Dich zu sprechen zu seyn. Ich weiß nicht, aus was Ursachen? — itzt aber ist er dein war-

mer

mer Freund, und spricht bey jeder Gelegenheit Gutes von Dir. Nur unser Bruder ist gar nicht der gleichmüthige, offene Mensch mehr, der er sonst war. Die so merkliche Veränderung seines Charakters beschäftiget uns alle, aber wir können sie mit all' unsrer Mühe nicht ergründen. Immer geht er allein, und still vor sich weg. Größtentheils hängt ihm eine Melancholie an, die er vergebens vor uns zu verbergen suchet. Oft stehen ihm Thränen in Augen, und wenn er denn merket, daß jemand auf ihn Achtung giebt, so dreht er das Gesicht weg, oder geht aus dem Zimmer. Kurz, er ist gar der Mensch nicht mehr; und niemand bringt sein Anliegen von ihm heraus. Nur Herr von Morgenstern mag's wissen: denn sie sprechen oft heimlich mit einander, wenn mein Bruder einmal so zerstreut ist; und da sah' ich oft, daß ihm Morgenstern mit dem Finger drohte, mein Bruder aber durch Mienen ihm seinen Unwillen darüber zu erkennen gab. Ein paarmal habe ich Morgenstern schon darüber vorgehabt; aber da macht er gewöhnlich einen Scherz daraus, daß ich nicht das geringste von der Wahrheit errathen kann. Wenn du nur einmal wieder da bist, so müssen wir den armen Bruder kuriren, es werde auch, wie es wolle.

Von Doctors, denen wir die Genesung der Mama durch einen Expressen meldeten, haben wir heute Nachricht. Sie sind alle wohl auf. Auch

die unvergleichliche Demoisell Sommer schrieb einen sehr rührenden herrlichen Brief an meine Mutter, und freute sich unaussprechlich über ihre Genesung. Es ist doch ein bewundernswürdiges Mädchen, diese Sommern. So eine erhabne, edle Denkungsart, und so ein göttliches Herz, als sie besitzt, trift man wenig an. Unser Morgenstern verfiel in eine Art von Ekstase, da er ihren herrlichen Brief las.

Aber — es ist Zeit, meinen ungeheuern Brief einmal zu schließen. Leb wohl, mein innigst Geliebter! Unser ganzes Haus läßt Dich grüßen durch Deine

Augusta.

Zwey und dreyßigster Brief.

Henriette von Blumenthal an Emilie Sommer.

Breßlau den 3ten März.

Hast Du schon wieder Dein Kreuz, armes Mädchen? — kaum hat der liebe Himmel einen von Deinen Peinigern ein bischen gedemüthiget; so kommt Dir schon wieder ein andrer auf den Hals. Der erste war ein so sanfter, guter Peiniger; aber der letztere? — o! bey dem heists, wie dort von dem Teufel, wo seine Gehülfen ärger waren als er selbst. Nun! — sey nur nicht gleich so zaghaft,

gutes

gutes Kind. Der Kopf geht nicht so gleich herunter, und entführt wird man auch nicht so bald. Was willst Du Dir den Kerl selbst zum Popanz machen, da Du noch nicht einmal weißt, ob er um Deiner grauen Haare willen nach L. gekommen ist.

Doch ernstlich, liebe Emilie! laß Dir noch nicht bange seyn, und denke an die Worte: aus sechs Trübsalen hat dich der Herr errettet, und in der siebenten wird dich kein Uebel rühren. Willst Du wieder zu mir nach Breßlau kommen, so weißt Du wohl — wie sehr mich das entzücken würde. Mit offenen Armen werde ich Dir entgegen fliegen; und wenn ich Dir bey der Sache etwas rathen sollte, so wär' es, daß Du her zu mir kämst. Denn aus meinen Klauen soll Dich Beelzebub mit allen Fürsten der Hölle nicht heraus reissen. Doch mußt Du mir's wenigstens, in einer Zeit von vierzehn Tagen von dato an, melden, ob Du kommen willst. Ich habe, wie Du hernach lesen wirst, eine Reise nach Berlin vor; und da muß ich denn das Ding darnach einrichten, daß Du mir nicht fehl reisest. Mein Alter würde gewiß sein Bärtchen recht streicheln, um beym Bewillkommungskusse, Dich nicht zu sehr in Deine zarten Lippchen zu stacheln, wenn — Du ihm seinen Wunsch erfülltest, vor seinem seligen Ende, Dich noch einmal zu sehen. Nun! so mach's denn wie Du denkest! und sey versichert, daß Deine Henriette Dich nicht verläßt, es komme auch mit Dir,

wie es nur immer wolle. Sonst aber, wenn Du nicht zu mir kommst, hatt' ich so einen gewissen schnackischen Einfall, nämlich — von Berlin zu Dir nach L. zu kommen, und da — ach! Emilie! — ich bin ein tolles Mädchen. Du lachst mich doch nur aus, wenn ich Dir's sage.

Laß Dir vielmehr itzt vor der Hand die Veranlassung zu meinem Entschlusse, nach Berlin zu reisen, erzählen! — und kannst Du wohl diese Veranlassung errathen? — daß ich mit Gewalt Frau Majorinn werden soll. Ja! gutes Mädchen! — Die Zeit meiner Leiden ist endlich erschienen; aber ich trotze ihnen, und sie sollen mich nicht muthlos machen, es laufe auch hinaus wohin es wolle. Aus der christlichen Eheverbindung wird nichts, und wenn sie mich mit sechs Kutschpferden zum Altar zögen. Will doch sehen, wer mir einen Mann aufdringen soll, den ich — kurz und gut — nicht mag. Tumult, und Verwirrung, und Aergerniß, und Zänkereyen, Weinen, und Schreyen, wirds zwar genug geben; aber — es wird nichts draus. Nur muß ich meinen guten Alten schonen, sonst hätt' ich den Herrn Major, mit samt seiner königlichen Uniform, in allen Ehren und Züchten, und in Friede und Einigkeit — die Thür gewiesen, doch — ich muß Dir die Sache ordentlich erzählen.

Von der Zeit an, da Herr Moritz Graf von Adler mir sein hochgräfliches Herz angetragen hatte,

hatte, attachirte sich der Herr Major immer sehr oft an mich, und gab mir gleichsam zu verstehen, daß er mich so ganz lieb und werth habe. Ich that aber immer so brets tumm, wie eine Dorfmieke, oder machte einen Spaß aus der Sache. Damit ließ er sich denn immer von Zeit zu Zeit abweisen.

Vor einigen Tagen aber kam einmal früh Morgens, mein alter Graf auf mein Zimmer, bot mir einen guten Morgen, stopfte sich eine Pfeife, und setzte sich an meine Toilette. Da seine Pfeife so ziemlich brannte, hub er an:

„Hör, Jette! ich habe was mit Dir zu reden,
„so unter vier Augen; —

„Doch wohl was Gutes, gnädiger Papa?

antwortete ich;

Gr. „Das dächt ich, Jette! was recht Gutes; et-
„was, das alle Mädchen gern hören.

Ich. „Und ich doch wohl nicht.

Gr. „Wärst doch die einzige in deiner Art, die
„nicht gern vom Heyrathen hörte.

Ich. „Die bin ich, gnädger Papa!

Gr. „Jette! —

indem er seine Pfeife aus dem Munde nahm, und sie auf die Toilette legte.

„Hör nur an, Mädchen! das sind Possen, La-
„rifari! man müßte euch Mädchen nicht kennen!

Er nahm seine Pfeife wieder, und rauchte fort. Ich antwortete nichts, sondern fuhr in meiner Stickerey fort. Er sagte:

„leg deine Scherlenzien weg, und hör zu, was „ich dir zu sagen habe!

„Zu Ihrem Befehl, gnädger Papa!

sagte ich, und legte meine Stickerey hin. Ich setzte meine Hände in die Seite, und sah ihn lächelnd an.

„So, Mädchen!

sagte er, indem er meine Hand drückte;

„So, hübsch freundlich! so gefällst du mir. „Hör mir nur auch hübsch zu, und mach mir „keine solchen abgeschmackten Einwendungen!

Ich küßte seine Hand und sagte:

„was Sie mir zu sagen haben, gnädger Papa! „verdient meine ganze Aufmerksamkeit. Doch — „Sie sind auch viel zu liebreich, als daß Sie „mich nicht auch hören sollten.

„Wenn hab' ich das nicht gethan?

sagte er, indem er mir seine Hand auf die Achsel legte;

„Sage, wenn hab' ichs nicht aethan? — sollst „gehört werden; aber nur vernünftig! vernünf„tig! — —

„Nun! so hör denn!

indem er seine Pfeife nachstopfte;

„Jedes Mädchen, wenn's so an die 16. 17. 18.
„19. Jahre u. s. w. kommt, sehnt sich nach einem
„Manne; und — wer solche Waare in seinem
„Kramladen hat, der muß suchen, sie auf eine
„gute Art unter zu bringen. Kurz und gut!
„ein Vater muß suchen, seinen Töchtern hübsche
„Männer zu verschaffen. Denn — zum Teu-
„fel! — ihr Mädchen habt Fleisch und Blut,
„und das im Zaum zu halten, dazu gehört ein
„guter Kutscher.

J. Aber — gnädger Papa!

G. Aber! was aber? itzt laß mich reden! — —
„Nun! denn also! — ich bin so gut wie dein
„Vater; du bist ein Mädchen; hast Fleisch und
„Blut; brauchest einen Mann; also muß ich da-
„für sorgen, daß du einen bekommst.

J. „Sie sind allzugütig; aber —

G. „Kein aber itzt! — laß mich reden! —
„Sag mir, wie gefällt dir der Herr Major Lis-
„kov? — rein von der Leber weg!

J. „Ganz und gar nicht!

G. „Alle Wetter, Jette! du bist — hätt' ich doch
„bald gesagt, du bist nicht wohl bey Sinnen.
„Nun aber — warum gefällt er nicht?

J. Was weiß ich das? — weil er mir nicht ge-
„fällt.

G. Tumme, hagels tumme Antwort!

indem er seine Pfeife hin auf die Toilette schmiß, und mich bey beyden Händen ergriff:

„Goldmädchen! sag mir, was hast du wider „den Major? — sprich! ist er nicht ein braver, „Engelsguter Kerl? hatte jemand ein besser „Herz, als der Major? ist das nicht wahr, „Mädchen? sprich!

J. Er ist ein edler Mann, gnäd'ger Papa! ich schätze ihn sehr hoch; aber mein Herz — —

„Gut! gut!

sagte mein Pflegevater, indem er aufstand und im Zimmer herumspazierte;

„Gut! — dein Herz! ich verstehe das. Dein „Herz soll nicht gezwungen werden. Das wäre „Sünde, himmelschreyende Sünde. Aber —

indem er sich nieder neben mich setzte, meine Hand ergriff und sie drückte:

„Jettchen! — wenn ich ihm das sage! über„leg' es wohl! er liebt dich! o! er hat nie in „Bataille seinen Feind so gehaßt, wie er dich „liebt; soll ich es ihm sagen? der gute Major!

Hier standen ihm Thränen in den Augen. Mich rührte der Anblick unaussprechlich. Ich küßte seine Hand, benetzte sie mit meinen Thränen und sagte:

„Bester Vater! Sie, dem ich mein andres Le„ben, alles zu danken habe, zürnen Sie nicht! „Ach! hab' ich Sie nicht immer von ganzer

„Seele

„Seele geliebt und verehrt? — Zürnen Sie
„nicht auf Ihr armes Pflegekind!
„Nun! was zürnen?

sagte er:

„wo ist denn Zorn? bin ja nicht böse. Weine
„nicht, Mädchen! es geht mir durch die Seele,
„das zu sehen. Beym Element! ich habe vor
„zehentausend Kanonen Donnern nicht gezittert;
„aber deine Thränen — Mädchen — machen
„mich zittern; weine nicht! komm an mein Herz!

Hier drückte mich der unvergleichliche Mann an seinen Busen, und küßte mich, indem er sagte:

„Ich bin nicht böse. Du bist meine liebe Toch-
„ter! — aber Mädchen! — was wärst du für
„ein Weib für den Major? — Ueberleg' es
„wohl!

fuhr er fort, indem er seine Pfeife hervorsuchte, und sie von neuen anbrannte:

„Du kriegst leicht keinen solchen Freyer wieder;
„und — wenn du ihn nimmst — Hör' Jette!
„eins von meinen Gütern ist dein;
„Zu viel Güte, bester Vater!

sagte ich, indem ich abermals seine Hand küßte.

„Nichts von Güte!

sagte er;

„Für dich ist mir nichts zu lieb. Wenn du mir
„nur meinen Willen thun könntest; wärst mir

„tausend-

„tausendmal lieber! Der arme, gute Major! —
„Aber, Jette! mir fällt was ein. Du hast doch
„nicht etwa einen andern auf dem Rohr? —
„sags nur rein von der Leber weg! ich weiß ja
„wohl, wie es die Mädchen machen.

Hier hatt' ich die schönste Gelegenheit, **Emilie**, meine Sache ins Gleiß zu bringen, die zur Zeit niemand weiß, als ich und Du. Verstehst Du mich wohl? — Bald wär's mir entwischt. Ich hatt' es schon auf der Zunge. Aber im Augenblick flüsterte mir der Schutzgeist der Ehre, und der weiblichen Delicatesse zu: schweig Jette! — und ich schwieg. Dafür aber arbeitete ich auf einen andern Plan los; ich antwortete also:

„Zur Zeit ist mein Herz noch frey; ich kann es
„jedem schenken, der es mir zu verdienen scheint —

G. „Nun! verdients der Major nicht?

J. „Lassen Sie mich ausreden, gnädger Papa!
„ich wollte hinzusetzen: und gegen den keine
„geheime Antipathie in meinem Herzen sich regt.

G. „So! so! das ist was anders. Aber — Mäd-
„chen! — was soll ich dem Major für Antwort
„bringen: denn so gerade hin, nein, das würde
„ihm das Herz abfressen, und — das würde
„mich selbst jammern! —

J. „Sagen Sie unmaaßgeblich, daß ich mir noch
„ein Viertheiljahr Bedenkzeit genommen habe.

G. „Brav! brav! Mädchen! wirst dich schon noch „dazu entschließen. Aber ein Viertheiljahr? „Das ist auch eine verteufelt lange Bedenkzeit. „Nun! weil du es bist Jette, mags seyn.

So endigte sich unsere Unterhaltung. Beym Schlusse erhielt ich von meinem vortreflichen Pflegevater noch Erlaubniß, während dieses Viertheiljahres eine Reise nach Berlin zu meiner Tante, der Frau von Hagenburg zu thun. Wozu eigentlich diese Reise? Fragst Du Emilie? — hör zu! wie mein Alter sagte! erstlich entgeh ich den Zudringlichkeiten des Majors. Denn der läßt seit der Unterredung mit dem Papa alle Pfeile des Liebesgottes auf mich abdrucken. Du solltest nur einmal itzt den galanten Major sehen, wie er mit weiß seidenen Strümpfen, in seiner Staatsuniform, und frisirt, wie ein königlicher Kammerdiener, einher stolzirt. Zweytens werde ich dadurch den Lieutenant loß, der mich mit seinen weinerlichen romanesqven Liebesreden, bis aufs Blut martert. Und drittens? — sieh Mädchen! da hab' ich einen ganz eigenen Plan, den Du aber auch vor den Katzen und Mäusen geheim halten mußt. Bin ich einmal nach Berlin, so bin ich auch — husch zu Dir hinüber nach L.; dort machen wir unsre Ansprüche an einen gewissen Jemand mit einander ab: ist das in Richtigkeit, so lassen wir ihn so durch die dritte und vierte Hand kommen; und dann — wenn er, versteht sich von selbst, ein guter Engelsmann geworden

worden ist — wird das Ding schon gehen — wie es gehen soll. Gute Nacht, Hr. Major! Gott befohlen, Herr Lieutenant! — der alte Vater? — o! den will ich wohl herum holen, der soll Dir nach Herzenslust nach meiner Pfeife tanzen.

Was indessen, wenn das alles so zwischen mir und dir gechartet wird, meine beyden gehorsamen Diener für Seide mit einander spinnen werden, das weiß der liebe Himmel. Erpicht sind sie auf einander, wie die Zinßhähne: denn jeder glaubt von dem andern, daß er seinem Glück bey mir im Wege stehet. Ich wills Fräulein Hannchen überlassen, die mag sie aus einander sitzen.

Ist es aber dein Ernst, zu mir nach Breßlau zu kommen; so wird mein Plan abgeändert; denn der gewisse Jemand folgt Dir doch nach; und da machten wir die Sache hier ab.

Glück zu, Emilie! leb wohl, gutes Mädchen! — doch — bald hätt' ichs vergessen, hier ist eine Antwort an Herrn von Morgenstern. Wenn Du es noch nicht weißt, daß er an mich geschrieben hat; so sey Dir's hiermit gesagt. Bist doch nicht böse darüber? — ich bin Deine lose, aber liebe Freundinn

Henriette von Blumenthal.

Drey und dreyßigster Brief.

Henriette von Blumenthal an Herrn von Morgenstern.

Breßlau den 3. März.

Also denken Sie denn auch wieder an Ihre alte Freundinn! — Schon dachte ich, es hieße auch bey Ihnen: aus den Augen, aus dem Herzen. Und — wahrhaftig — Sie haben sich lange besonnen; ob Sie das Sprüchwort wahr machen wollen, oder nicht? — Doch — Sie haben Entschuldigungen vor sich, die sehr triftig für Sie sprechen; und darum — aber auch nur um dieser Ursachen willen, sey Ihnen Ihr langes Schweigen vergeben!

Freylich, lieber Mann, hab' ich Sie sehr bedauert, da das Zetergeschrey Ihres gewaltsamen Todes bey uns erscholl, und wir nicht anders glaubten, als daß der böse Knochenmann Sie mit sich auf die fatale Charonsche Schiffahrt genommen hätte. Auch manch Thränchen hab' ich Ihnen geweint. Wüste ich, daß Sie stolz darauf würden, so sagt' ichs Ihnen nicht; aber — was sollten Sie eben auf die Thränen eines Alltagsmädchens so stolz seyn? — mögen Sie's denn also wohl wissen! Mein guter Pflegevater, — hauptsächlich, Fräulein Hannchen — kurz, wir alle beklagten unsern armen Freund. Fräulein Hannchen dächt' ich, hätten Sie müssen drüben in den Elysäischen Feldern

schluch

schluchzen hören. Denn halb und halb haben Sie doch ein bischen drüben herum gespukt? —

Ueber Ihre Auferstehung von den Todten freuen wir uns denn auch was brav ist. Daß wir während Ihres Krankenlagers für Sie gebetet haben, können Sie sich vorstellen. Wer würde nicht für Sie beten, da Sie doch unser Freund sind, und wir ja auch für unsre Feinde beten sollen. Unser Gebeth hatte also für uns nicht eben viel verdienstliches; doch, dem sey wie ihm wolle! Sie sind wieder gesund. Preisen Sie Gott dafür! wir thun ein gleiches. Ob aber Ihre Genesung eben auf unser Gebet erfolgt ist; das können und wollen wir nicht untersuchen.

Daß Sie sich noch für meinen Freund ausgeben, fordert mich zum wärmsten Dank auf. Ob Sie aber auch würklich der warme Freund von mir sind, für den Sie sich ausgeben, stehet freylich auf einem andern Blatte. — Weil ichs wünsche, will ichs Ihnen auf ihr Wort glauben, und mir weiter keinen Scrupel darüber machen. Sie sind eine gute Seele; das weiß ich. Also sind Sie mein Freund: denn ich möchte die gute Seele sehen, die mich nicht liebte, da ich alle gute Seelen liebe. Ist das nicht richtig geschlossen, Herr von Morgenstern? — freylich giebts noch Leute, die wohl tiefer in Ihrem Herzen sitzen mögen, als meine Wenigkeit; — denen ich freylich weit nachstehe. Doch — mag seyn! — Bleiben Sie nur eine gute Seele; und dann sind und bleiben wir immer gute Freunde.

Sie

Sie würden mich stolz machen, lieber Herr von Morgenstern, durch Ihre Bitte an mich, gleichsam Ihre Lehrmeisterinn zu werden; wenn ich nicht in meinem Gewissen überzeugt wäre, daß ich vor meiner Thür genug zu kehren habe, ohne mich um andre Haushaltungen bekümmern zu dürfen. Indessen danke ich Ihnen für Ihr gutes Zutrauen zu mir. Haben Ihnen meine freundschaftlichen Unterhaltungen gefallen; so gereicht mir das zum Vergnügen. Und — bin ich künftig im Stande, Ihnen mit meinem unmaaßgeblichen Rathe zu dienen; so finden Sie mich allezeit dazu bereit. Nur müssen Sie mit meiner geringen Mädchenphilosophie vorlieb nehmen. Meinem Schöpfer, der mir diese kleine Gabe geschenkt hat, würde ich dann dafür danken, wenn ich meinen Mitmenschen damit dienen könnte.

Mein Befinden, lieber Morgenstern! ist nicht das beste. Aber ich denke, weil es der Herr so schickt, muß es gut seyn. Grämen thu' ich mich nicht darüber. Was soll ich mir meine Tage mit Sorgen verkümmern? — kommt Zeit, kommt Rath. Die besondern verdrüßlichen Angelegenheiten, womit ich zu kämpfen habe, kann Ihnen unsre liebe Emilie erzählen. Hier hab' ich zu wenig Raum dazu. Wenn Sie noch fromm sind, wie ich hoffe, so schließen Sie mich in Ihr Gebeth ein, und bitten den Himmel um Muth und Standhaftigkeit für mich!

Wollen Sie mir das Vergnügen machen, ferner an mich zu schreiben, so thun Sie es ohne viele Ceremonien. Sie kennen mich ja, und sind gewiß überzeugt, daß ich Ihre Briefe nicht mit Gleichgültigkeit lese.

Unser ganzes Haus empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken, die ich Ihre

Freundinn

Henriette von Blumenthal.

Vier und dreyßigster Brief.

Reimann an Emilie Sommer.

Mallendorf den 5. März.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen von meiner lieben Mutter den wärmsten zärtlichsten Dank für Ihren letzten so herrlichen Brief *) an sie, hiermit abstatten. Hätten Sie nur die gute Frau sehen sollen, als sie ihn las! sie war ganz davon hingerissen, und rufte einmal über das andre aus:

„Gott segne das unvergleichliche Mädchen —
„solch' ein edles Herz! — o! ihr muß es ewig
„wohl gehen! — —

Die

*) Dieser gewiß nicht ganz ungleichgültige Brief hat sich alles Nachsuchens ungeachtet nicht finden wollen.

Die liebe Frau hat recht ausgestanden. Mehr als einmal schwebte sie am Rande des Grabes. Aber sie duldete, wie eine Christinn, und Gott erhörte unser Gebet, und schenkte uns die herrliche auf eine noch längere Zeit. Sein Name sey ewig dafür gepriesen!

Itzt ist sie völlig wieder hergestellt, und in unserm Hause wohnt nichts als Freude und Dank zu Gott für ihre Genesung! Nun ist das ihr vornehmster Wunsch, die Verbindung meiner Schwester mit Hr. Thalmann bald vor sich gehen zu sehen. Mit Sehnsucht hoffet sie auf diese Zeit, um alsdenn auch Sie, beste Freundinn, an ihren Busen zu drücken, und Ihre selige Gegenwart zu genießen. Welche Wonne wird das für meine liebe Mutter seyn! — Auch mein Vater und meine Schwester freuen sich von ganzem Herzen darauf.

Ich allein werde diese Freude mit bitterer Wehmuth vermischt finden. Denn — ach! beste Freundinn! ich habe Ihnen wichtige Dinge zu sagen. Meine Wilhelmine ist todt krank, und zwar — aus Gram über mich. O! Emilie! wer kann das aushalten? — wessen Herz muß nicht brechen, wenn er überzeugt wird, daß er an dem Elende, ja wohl gar an dem Tode eines so lieben Mädchens Schuld ist? Und das bin ich! das hab' ich mir vorzuwerfen! — o! ich möchte vergehen vor Angst. Lassen Sie sich nur die traurige Geschichte erzählen!

Auf den letzten Brief, worin mir Wilhelmine ihre Geschichte erzählte, antwortete ich ziemlich gleichgültig, weil ich gern meinen Vorsatz, mich in keinen Liebeshandel einzulassen, getreu bleiben wollte. Aber damit hatt' ich übel ärger gemacht. Ihre schon kranke Seele hatt' ich nun noch mehr verwundet.

Gestern bekomme ich einen Brief von dem alten Pfarrer Blankenstein, worinn er mir ihren Zustand sehr ausführlich beschreibt, und mir wegen meiner vermeynten Treulosigkeit die bittersten Vorwürfe macht. Gott weiß es, ob ich sie verdiene! —

Da Wilhelmine meinen Brief gelesen hat, sinket sie, von der Gewalt ihrer ersten Empfindung hingerissen, auf einen Stuhl nieder, und liegt so eine Weile ohne Bewegung. Mein Brief fällt neben ihr nieder auf die Erde. Der Pfarrer hebt ihn auf und lieset ihn. Nun geräth Wilhelmine wie in eine Art von Raserey, springt unter den Worten:

„Wo ist der Brief des Verräthers?

auf, reißt ihrem Onkle den Brief aus der Hand, und zerreißt ihn vor seinen Augen in tausend Stücken. Dann strömt eine Fluth von Thränen aus ihren Augen; sie sinkt entkräftet wieder nieder, und ruft im jammernden Tone:

„Gott! so war denn dieß der Lohn für meine
„Zärtlichkeit! — o! ich Elende! Verachtete!

Ihr

Ihr Onkle redt ihr zu: und stellt ihr vor, daß ich es vielleicht nicht so gemeynt habe, wie sie sich in der Heftigkeit ihres Gefühls träume. Es folge ja noch nicht daraus, daß, weil ich mich zur Zeit noch auf keine Verbindung mit ihr einlassen könne, ich sie deswegen ganz verlassen wolle. Allein, je mehr er sie zu trösten sucht; desto mehr Vorstellungen ihrer eingebildeten Schande erweckt er dadurch in ihrer Seele.

O! daß ich ihn so ganz mein Herz entdeckte! — ruft sie,

„der Treulose! — o! daß ich ihn liebte! —
„Gott! warum erwecktest du eine einzige warme
„Empfindung für diesen Verräther in meiner
„Seele? — nun das Gespötte, der Gegenstand
„der Verachtung eines gefühllosen Jünglings zu
„werden? — o! — o! —

Nachdem sie sich ungefähr eine Stunde lang, mit Thränen, Seufzern, und den bittersten Klagen, ganz abgemattet hat, fällt sie endlich wieder in einen ganz betäubenden, fühllosen Zustand. Sie fängt an zu zittern; ihr Geblüt geräth in eine übernatürliche Wallung: und eine Art von Fieber, das sie auf einmal sehr heftig angreift, nöthiget sie, sich ins Bette zu legen.

Von Stund an verfällt sie in eine Krankheit, von welcher sie bis itzt noch nicht wieder genesen ist. Immer führt sie meine Treulosigkeit im Munde, verwünscht ihr Schicksal, das sie zum Opfer un-

glücklicher Liebe, und zum Raube ihrer verachteten Empfindungen, gemacht habe. Alle Arzeneyen verschmähet sie, und wünschet nichts, als eine baldige Erlösung von ihren Leiden, durch den Tod. Oft fällt sie in eine Art von Wahnsinn; besonders in Stunden, wo sie den Fieber-Paroxismus hat — da geräth sie oft in die fürchterlichste Raserey. Kurz, das Mädchen wird ein Raub ihrer Leidenschaft, wenn ich mich nicht endlich zu dem bequeme, wovor ich mich immer so sehr gefürchtet habe.

Ihr Onkle bittet mich, ich solle sie nur wenigstens besuchen; damit ich ihr nur den unglücklichen Wahn benehme, als ob sie ganz von mir verachtet werde. Ich solle mich doch eines unglücklichen Mädchens erbarmen, die, wenn sie auch in ihren Schwärmereyen zu weit gehe, dennoch durch mich allein, in diese Mitleidswürdige Lage gesetzt worden sey.

Was soll ich nun thun Emilie? — was rathen Sie mir? — noch liege ich zwischen den Empfindungen meines Herzens, und den Eingebungen meiner Vernunft im Kampfe. Auf einer Seite seh' ich die die edle, gefühlvolle, anbetungswürdige Wilhelmine vor mir, — auf ihrem Krankenbette, in den jammervollsten Zustande, — und zwar — durch mich, durch meine Schuld, so erniedriget und ins tiefste Elend herabgestürzet, — von schrecklichen Seelenleiden gefoltert; wovon ich sie doch erretten, und den Frühling ihrer Tage mit Rosen

bekrönen

bekrönen könnte, anstatt daß ich itzt stechende Dornen um ihre blasse Stirn flechte! —

Auf der andern Seite stellet sich mir meine Pflicht dar, die mir verbeut, in meiner Situation an eine Liebe zu denken. Der unglückliche Zustand, worein mich diese Verbindung setzen würde, schwebt mir eben so fürchterlich vor Augen, als die Schande, mir vorwerfen zu müssen, daß ich nicht so viel männliche Kraft hätte, über meine Leidenschaften zu siegen. Die Unruhe, die ich dadurch meinen guten Aeltern machen würde — kurz alle die besondern Verhältnisse, die mich ohne Schaudern nicht an eine Verbindung denken lassen, beschäftigen meine Seele unaufhörlich. Schon mögen meine Aeltern die Veränderung, die mit mir vorgegangen ist, gewahr werden; und das quält und martert mich entsetzlich, wenn ich vor meinen guten Aeltern Geheimnisse in meiner Brust nähren soll. Meine Mutter und meine Schwester haben mich schon, wegen meiner Melancholie, in die ich natürlicherweise verfallen bin, ein paar mal vorgehabt: und es kostete mich sehr viel Resignation, daß ich ihren dringenden Bitten mein Geheimniß nicht verrieth.

Morgenstern will, daß ich wenigstens hinreise, und das arme Mädchen von der Quaal der Verzweiflung rette. Er will indessen die ganze Sache meinen Aeltern entdecken, und mein Betragen dabey in das vortheilhafteste Licht stellen. Auf den

Entschluß meiner Aeltern würden dann die fernern Maaßregeln beruhen, die wir alsdenn zu nehmen hätten; er vermuthe nicht, daß meine Aeltern etwas wider meine Verbindung mit Wilhelminen haben würden.

Was denken Sie zu diesem Vorschlage, beste Freundinn? — zu dem Besuch bey Wilhelminen muß ich mich nun auf alle Fälle, und zwar bald bequemen: denn, wenn das gute Mädchen indeß ein Raub ihrer heftigen Seelenkrankheit würde; — ich hätt' es ewig bey Gott zu verantworten. Die Entdeckung meiner Angelegenheiten soll aber Morgenstern itzt noch unterlassen, bis ich erstlich Ihre Meinung darüber weiß.

Seyn Sie also so gütig und schreiben mir, wozu Sie mir bey diesen kritischen Umständen rathen? — Sie wissen einmal meine ganze Geschichte; und von Ihrer Weisheit kann ich nichts anders, als den besten Rath erwarten.

Herr Listig, der Ihnen diesen Brief überbringt, kann Ihre gütige Antwort wieder mit zurück nehmen. Indessen reise ich nach Neuenhain; und dann schreib' ich Ihnen, wie mein Besuch abgelaufen ist.

Nun habe ich es weg, daß Herr Listig in meine Schwester verliebt ist. Gut ist es, daß wir die Sache mit Thalmann zu Stande gebracht haben; sonst wär' mir bange, daß dieser Heuchler

das

das Herz meiner Augusta noch wegstöhle: und da würde es gewiß Zank unter uns setzen. Denn ich kann diesen Menschen durchaus nicht leiden, und würde es in alle Ewigkeit nicht zugeben, daß Augusta ihn heirathete. Ich kann gar nicht begreifen, wie dieses sonst so gescheide Mädchen, die falsche Seele in diesen Menschen nicht sieht. Er hat sich so bey ihr eingeschmeichelt, daß er ihre ganze Hochachtung besitzt. Und gewiß — könnte er auf irgend eine Art, ihre Heirath mit Thalmann rückgängig machen, es würde ihm nicht schwer werden, an seine Stelle zu gelangen.

Unsern Morgenstern können wir kaum zurück halten, daß er nicht nach seiner völlig wieder erlangten Gesundheit hinein zu Ihnen nach L. flieget. Nur die Erwartung Ihrer, auf die Hochzeit meiner Schwester erhält ihn noch bey uns; sonst wär er längst fort. Doch denken wir, ihn von seiner Melancholie so ziemlich wieder hergestellt zu haben.

Er und unser ganzes Haus lassen Ihnen durch mich, tausend herzliche Grüße sagen. Ich habe die Ehre zu seyn

Ihr

aufrichtigster Freund

C. H. Reimann.

Fünf und dreyßigster Brief.

Emilia Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 16 März.

Frohlocke mit mir meine Henriette! dießmal hab' ich Dir eine, für mich sehr wichtige, entzückende Neuigkeit zu melden. Und was für eine? — kannst Du rathen? — Doch, wie könntest Du so etwas errathen? — es wird Dir eben so unerwartet, wie mir kommen. Wisse also, liebes Mädchen, ich habe meine Mutter, meine wahre, leibliche Mutter, wieder gefunden; und bald — ja bald soll ich sie an mein Herz schließen. O Henriette! Du glaubst nicht, was für unaussprechliche Wonne der Gedanke meiner Seele giebt, daß ich nun endlich die Person, die mich unter ihrem Herzen getragen, die mich vielleicht zuerst, an ihrem mütterlichen treuen Busen genährt hat, der ich so grausam entrissen wurde, und gewiß unendliche Thränen gekostet habe — diese mir so liebe Person zu sehen, zu lieben, zu verehren, und ihr unter dem lebhaftesten Entzücken alle die namenlosen Empfindungen der kindlichen Liebe, wovon mein Herz gegen sie überwallt, zu entdecken, — o Henriette! kannst Du das alles so warm fühlen, wie es da in meinem Herzen schlägt? — kannst Du nur einen Augenblick dein mit empfindendes Herz an das meinige stellen, und diese unbeschreiblich süße Wonne genießen? — O, ja! Du kannst das! bist Du nicht die gute theilnehmen-

nehmende Seele, die immer mit den Fröhlichen, frölich ist, und mit den Weinenden weinet?—

Doch, Du wirst nach den nähern Umständen dieser glücklichen Entdeckung begierig seyn. Höre also, wie das Ding zugeht! —

Vorgestern früh bekomme ich mit der Post einen Brief von meiner Pflegemutter, der Madam Summer aus Holstein. Es war zweymal cito drauf geschrieben. Ich erbreche ihn eiligst; aber wie süße erschrack ich, als ich seinen Innhalt las! — sie meldet mir, durch ganz besondere, wunderbare Zufälle, die sie mir nächstens ausführlicher schreiben werde, habe sie meine rechte Mutter entdecket. Dieselbe sey, nachdem mein Vater, welcher ein rußischer Hauptmann, und von Adel gewesen, in dem bewußten Scharmützel wider die Preussen geblieben sey, und sie aus der Gefangenschaft ranzionirt worden, wieder an einen Herrn von Bratislev, welcher itzt Major in rußischen Diensten sey, verheyrathet. Mit diesem ihrem Manne halte sie sich itzt, einer Erbschaftssache wegen in Berlin auf. Da ihr aber dieser Umstand nicht verstatte, sich von Berlin zu entfernen, so sey sie auch nicht im Stande vollends herüber zu mir nach L. zu kommen. Ich müsse also zu ihr nach Berlin reisen; und da werde mir meine Mutter selbst Umstände genug anführen, die mich von der Wahrheit ihrer Entdeckung überzeugen würden. Ich solle aber eilen, und unverzüglich nach Empfang ihres

Briefs

Briefs nach Berlin abreisen; weil der Urlaub meines Stiefvaters bald zu Ende sey, und sie sich also nicht allzulange mehr in Berlin aufhalten würden. Meine Mutter sey in sehr guten Umständen; besonders, da sie itzt in Berlin eine sehr reiche Erbschaft gehoben habe. Ich solle mich also darauf einrichten, sogleich mit ihr nach Rußland zurück zu gehen. In Berlin werde ich sie, bey einer Freundinn, der Madam Samson finden, welche ein eigen Haus auf der Frankfurther Landwehre besitze. Bey dieser Frau solle ich nur gleich abtreten. Meine Mutter sey schon von meiner Ankunft unterrichtet, und sehe mir mit Verlangen entgegen.

Siehst Du, Henriette! so wunderbar führt der Himmel seine Heiligen. Hätt' ich nicht den eigenhändigen Brief meiner Pflegemutter in Händen, ich hielt das ganze Ding für ein Mährlein; so neu und unerwartet kommt mir alles vor. Tausend Zweifel stoßen mir auf; tausend Umstände fallen mir ein, die mir diese Entdeckung unwahrscheinlich machen; aber der eigenhändige Brief meiner Pflegemutter widerleget sie alle.

Ich muß also so geschwind als möglich nach Berlin abreisen: Denn der Brief meiner Pflegemutter ist schon so alt, daß ich beynahe fürchte, meine Mutter nicht mehr in Berlin anzutreffen.

Der Brief muß unterweges wo liegen geblieben seyn. O! wenn ich sie nicht mehr anträfe! das

wär

wär schrecklich! ich mag, und kann daran gar nicht denken. Nur eilen muß ich.

Uebermorgen ist meine Abreise angesetzt. Doch hab' ich mein Engagement beym hiesigen Theater noch nicht aufgegeben. Das durft' und konnt' ich nicht: denn, ich weiß ja nicht, wie es mit der Entdeckung meiner Mutter ablaufen wird? — kann sie nicht itzt, bey ihrer zweyten Verehligung in solchen Verbindungen stehen, die ihr wenigstens nicht gleich itzt erlauben, mich mit nach Rußland zu nehmen? Ob mich gleich meine Pflegemutter von dem Gegentheil überreden will, so kann ich mich doch nicht ganz gewiß darauf verlassen. Ueberdieß wär mir eine gänzliche Abreise aus Deutschland auch viel zu plötzlich angesetzet. Ich muß erst von meinen Freunden in Mallendorf Abschied nehmen, und der Hochzeit meiner lieben Augusta beywohnen. Kurz, ich habe noch gar viel zu besorgen, ehe ich mich zu dieser Trennung entschließen kann.

Darum bin ich entschlossen, mich nur eine kurze Zeit in Berlin aufzuhalten. Will mich meine Mutter zu sich nehmen; gut! so verlasse ich das Theater; kehre zurück nach L. genieße meine Freunde noch einige Wochen, und reise alsdenn allein, meiner Mutter nach. Alles das will ich schon in Ordnung bringen, wenn ich nur erst meine Mutter selbst gesprochen habe. Itzt läßt sich noch nichts gewisses bestimmen.

Ich werde auch nur meine Lisette mit nehmen. Die kleine Sophie will meine Doctorinn indessen bey sich behalten. Auch die Sachen, die ich zur Entdeckung meiner Mutter aufhebe, will ich hier lassen, ausser die Uhr, die ich so immer bey mir führe. Brauche ich die ersten, so will mir sie die Doctorinn nachschicken. Es ist immer besser, man nimmt solche Sachen nicht mit auf Reisen umher. Man kann so leicht drum kommen; und ich denke, wenn die Frau von Bratisleb wirklich meine Mutter ist, so wird ihr Herz mehr Beweis dafür seyn, als diese Sachen.

Aber noch eins, Henriette! — wirst Du es billigen oder nicht? — ich werde einen Begleiter mitnehmen. Sieh wie die Sache gieng! Der böse Mensch, der Sommer befindet sich immer noch hier. Zwar hab' ich ihn seit dem Spatziergange in der Allee, mit keinem Auge wieder gesehen. Ich darf ihm aber doch nicht trauen. Wie leicht könnt' er auf dieser Reise, wenn ich ohne Beschützer wäre, seinen Anschlag wider mich ausführen; besonders da ich sie nicht habe geheim halten können, und er sie ohne Zweifel erfahren wird!

Dieser Gedanke macht mich schaudern. Ich entdeckte meine Furcht dem Doctor und seiner guten Frau. Sie riethen mir, nicht ohne Begleitung von wenigstens ein paar Mannspersonen zu reisen. Dieser Rath entsprach meinen Wünschen. Aber wen sollt' ich hierzu erwählen? Mit bloßen Bedienten ist nichts zu machen. Man weiß schon wie

treu

treu diese Leute zur Zeit der Versuchung sind. Wollt' ich eine unverheyrathe Mannsperson mit nehmen, woran mir es eben nicht mangeln würde, so könnte so ein Herr Wunder denken, wie verbindlich er sich mir machte; und dieß könnte üble Folgen für mich, nach sich ziehen. Der schlechten Nachrede verläumderischer Menschen zu geschweigen, der ich mich dadurch völlig blos geben würde. Morgenstern, oder Reimann! — o! dem erstern darf ich mich in keinem Stück verbindlich machen; und letzterer? — so sicher ich bey dem unbescholtenen Jünglinge wäre, so würde es doch die Welt nicht glauben. Und seine Ehre zu schonen, ist mir so gut Pflicht, als der meinigen nichts zu vergeben. Unter den verehlichten Mannspersonen weiß ich keinen, auf den ich mich verlassen könnte, und dessen Geschäfte ihm diese Reise erlaubten. Der Doctor erbot sich zwar dazu; aber ich kann es ihm unmöglich zumuthen, da er so viele Geschäfte hat, und itzt überdieß ganz unpäßlich ist.

Doctors schlugen mir endlich Herr Thalmannen vor, welcher vor einigen Tagen von einer Reise aus dem Voigtlande hier angekommen ist. Der war nun in aller Absicht mein Mann. Er ist verlobt; niemand kann uns also niederträchtiger Absichten beschuldigen. Sein gesetztes Wesen, seine Klugheit, seine Rechtschaffenheit, seine Freundschaft für mich; alles das entspricht völlig meinen Wünschen.

Auf der Doctorinn Anrathen bat ich ihn drum. Er wollte mir es zwar nicht abschlagen; aber doch merkte ich, daß er Bedenken darwider hatte. Ich errieth die Ursache davon, die keine andre war als die längere Abwesenheit von seiner Geliebten, und die Furcht, sie dadurch zu beleidigen. Da ich ihm aber versprach, an Augusten zu schreiben, und ihn deswegen selbst zu entschuldigen, so war er sogleich willig, mich zu begleiten. Ja! der vortreffliche Mann trieb seine Artigkeit so weit, daß er mir sogar sein eigen Fuhrwerk zu dieser Reise anbot. So sehr ich's verbat, so bin ich doch nicht im Stande, es zu hindern. Er will mich durchaus nicht mit Post fahren lassen.

Morgen will ich deswegen an meine Augusta schreiben. Er selbst, und die Doctorinn wollen ein gleiches thun. Es ist ein Advocat, Namens Listig, aus Mallendorf hier; der morgen oder übermorgen zurückgehet. Mit diesem werden unsre Entschuldigungsschreiben bestellet.

Freylich thut es mir sehr wehe, daß ich der guten Augusta ihren Geliebten auf einige Wochen vorenthalte. So lange ist sie schon von ihm entfernt, hat gewiß seiner Ankunft mit Verlangen entgegen gesehen, um in seine treuen Arme zu sinken, und ihr warmes, für ihn voll Zärtlichkeit schlagendes, Herz an seinen Busen zu drücken; sie schmachtet vielleicht nach dem Kusse ihres lieben Verlobten; zählet jede Stunde, die ihre Verbin-

dung mit ihm verzögert; und nun — wird sie getäuscht die schmeichelhafte Erwartung, und — eine Freundinn raubt ihr den Genuß der wonnevollsten Stunden. O! das schmerzt mich sehr Henriette! mein ganzes Herz streubt sich dagegen, und eine gewisse Ahndung — doch weg mit Ahndung! — weg mit der Empfindung eines schwachen, furchtsamen Herzens! — muß ich nicht aus Noth zu diesem Mittel meiner Sicherheit verschreiten? — und wird nicht die edle, großmüthige Augusta, die Billigkeit meiner Forderung an sie, einsehen, und — mir vergeben? — o! ja! das wird sie. Ich glaube es; Thalmann selbst glaubt es, und ihre Verwandten zweifeln eben so wenig daran. Will ich ihr doch ihren Geliebten nicht ganz entziehen! Denn das wär grausam, schrecklich nur zu denken. Unsere Reise wird ja auch bald vollendet seyn. In vierzehn Tagen bin ich wieder in L. und Herr Thalmann in Mallendorf. Desto größere Wonne wird die erste Umarmung seiner vortrefflichen Augusta begleiten; mit desto wärmerem Gefühl wird sie an sein Herz sinken; desto mehr Seligkeit wird ihre Liebe bekrönen. Hab' ich dadurch das Glück meiner beyden Verliebten erhöhet; o, so darf ich mir ja wohl gar auch mit Verdienst um sie schmeicheln. Siehst, du Henriette! das ist mein Trost, bey einem Schritte, den ich so ungern thue, und den mein sanftes Gefühl erst so ungewissenhaft fand!

Neben dem, nur einer armen Waise, wie ich bin, recht empfindbaren Vergnügen, meine liebe

Mutter zu finden, freue ich mich von ganzer Seele darauf, daß ich Dich meine Beste, in Berlin antreffen werde! Reisest Du auch nicht zu gleicher Zeit mit mir ab; so wird Dich doch deine warme sympathetische Liebe zu mir auffordern, mir bald nach zu folgen. Du darfst mich also nur in Berlin, auf der Frankfurther Landwehre, in Madam Samson Hause erfragen. Bleib mir ja nicht lange aussen, bestes Mädchen! ich weiß nicht, ob ich nicht noch deines guten Raths in Absicht auf meine künftige Einrichtung bedarf, und mündlich können wir doch eher unsre Herzen einander ausschütten, als durch die langwierige Schreiberey.

Bis dahin, verspare ichs auch, Dir meine Gedanken über deinen sonderbaren Plan in Absicht auf Morgenstern zu entdecken: denn niemand anders, als er, ist ja wohl die Haupttriebfeder des Besuchs, den Du mir in L. zugedacht hast. Ich muß gestehen, Du bist ein drolligtes Mädchen, und hast deinen Plan nicht übel angeleget.! — Nun! wir wollen schon sehen, wie wir zusammen die Sache einleiten, und so ins klare bringen, daß deine Ehre dabey gesichert bleibt, und doch auch dein Herz befriediget wird. Alles, was meine beste Henriette glücklich machen kann, ist ja der erste Wunsch meines Herzens; und wo meine schwache Hülfe etwas zu Befriedigung meines so warmen Wunsches beytragen kann; o! — da soll es nimmermehr an meiner eifrigsten Bemühung fehlen. Und — auch schon die

Gerech-

Gerechtigkeit fordert dieß von mir: denn — hast Du nicht so viel an mir gethan, als ich Dir nimmermehr erwiedern kann? — hast Du mir nicht so viel Gutes erwiesen, als ich Dir nie gnung zu verdanken, im Stande bin? — o! wie sollte mich nicht mein für Dich glühendes Herz auffordern, Dir — wenn es seyn müßte — auch mit meinem Blute zu dienen? —

Doch ist mir auch Deine Ehre lieber, als alles auf der Welt. Darum fordern denn die Pflichten der Freundschaft dieß besonders von mir, daß ich Dir diese zu erhalten suchen muß. Du bist selbst mehr, als zu lebhaft davon überzeugt, was es für ein kützliches Ding um die Ehre eines Mädchens ist; wie leicht sie, besonders in Herzensangelegenheiten, auf dem Spiel stehet, und wie viel Behutsamkeit dazu gehört, unserer Würde dabey nichts zu vergeben! Ein einziger übereilter Schritt, eine einzige nicht genung abgewogene Handlung kann uns dieß edle Kleinod, diese unsre größte Zierde rauben, und uns Zeitlebens die traurigsten Folgen davon fühlen lassen. Und was ist denn unser Leben, ohne die Ehre? was nützen uns denn alle Güter, bey dem Verluste dieses größten Guts? — muß uns nicht alles auf der Welt aneckeln, wenn wir sehen, daß sie mit Verachtung auf uns blickt, und uns zum Gegenstande ihres Hohngelächters macht? —

Also, bestes Mädchen, laß uns ja behutsam in dieser Sache gehen, damit wir uns nicht selbst betrügen

trügen, und in die Grube hinein fallen, die uns vielleicht der Neid und die Kabale gräbt! auch muß Morgensterns Besserung noch viel härtere Proben aushalten, und sein Charakter ganz auf den Probierstein geleget werden; eh' er auf das Herz, und die Hand meiner vortrefflichen Henriette, Anspruch machen darf. Denn — es ist mir ein entsetzlicher Gedanke, ein Gedanke, der mich durch und durch scheudert — vor welchem mein ganzes Herz erbebt — meine beste, treuste, zärtlichste Freundinn, an der Seite eines Verräthers, eines lasterhaften Buben, in Gram und Verzweiflung hinwelken zu sehen. Alles das überlege wohl, liebes Mädchen! und laß mich ja nicht die Kränkung erleben, Dich meine Geliebteste, im Stande Hymens, der allein unser größtes Glück auf der Welt ausmacht, unglücklich, und elend zu wissen.

Nun! dies sey genug moralisirt! vergiebs deiner Freundinn, die es warlich gut mit dir meinet! Von der Anwerbung des Majors, um Dich, und von deinem herrlichen Pflegevater, der ein Muster eines edlen, sanftmüthigen Mannes ist, sprechen wir mündlich. Dann überlegen wir auch weiter mit einander, wie Du allen den verdrießlichen Begegnissen, die Dir bey dieser Anwerbung bevorstehen, entgehen kannst.

O! wär doch die entzückende Stunde schon da, wo ich Dich, meine Gute, an mein treues Herz schließen, deinen holdseligen Mund küssen, die

Thränen

Thränen der Freude in deinen Busen weinen, deine Rosenwangen damit benetzen, und alle die reinen sympathetischen Empfindungen, wovon mein Herz gegen Dich überwallt, in deine theilnehmende Seele übergehen lassen kann; komm! komm, du selige Stunde! laß dich segnen! denn du giebst mir, mein andres Leben, meine Henriette wieder!

Jtzt will ich abbrechen, Beste! morgen setz' ich vielleicht diesem Briefe noch etwas hinzu, eh' ich ihn abgehen lasse.

Sechs und dreyßigster Brief.

Fortsetzung.

L. den 11 März.

Noch ein paar Stündchen kann ich Dir doch widmen, liebe Henriette! und die will ich anwenden, Dir noch einen Auftritt zu beschreiben, der für mich sehr rührend war. Du nimmst doch auch warmen Antheil daran; das weiß ich.

Ungeachtet ich nicht meine gänzliche Entlassung, sondern nur auf höchstens vier Wochen Urlaub, von unserm Principal Herr D. gefordert hatte, so war doch in der ganzen Stadt ausgesprengt worden, daß ich das hiesige Theater verließe, und auf das Berliner gienge. Die meisten unsrer Mitglieder wußten es nicht anders.

Da ich gestern ins Schauspiel kam, um vor meiner Abreise, noch das letztemal die Zemire zu spielen, und kaum einen Fuß hineingesetzet hatte, versammleten sich alle unsre Mitglieder um, mich herum. Auch die, welche in dem Stück keine Rollen hatten, waren ausdrücklich hineingegangen, um, wie sie sagten, mich noch einmal zu sehen. Ich erstaunte nicht wenig, da sie alle mit Thränen in Augen, und mit der Miene der Bestürzung sich mir näherten, und den Verlust meiner Person beklagten. Alle auf einmal versicherten mich ihrer Hochachtung und Liebe, und schwuren mir, daß sie mich ewig nicht vergessen, und sich immer Glück wünschen würden zu dem Ruhme, mich zu ihrer Gesellschafterinn gehabt zu haben.

Karoline H. fiel mir um den Hals, erstickte mich fast mit Küssen, und sagte unter Weinen und Schluchzen:

„O! daß Sie uns verlassen, allerliebste Sommern! — Sie waren unsre Zierde, unser „Stolz. — o! Emilie! vergessen Sie nur Ihre Karoline nicht! —

Hier konnte das liebe Mädchen kein Wort mehr sprechen; sie wollte nicht von meinem Halse weichen. Mich selbst rührte dieser unvermuthete Auftritt so sehr, daß ich erst vor Beklemmung des Herzens kein Wort hervorbringen konnte, um sie aus ihrem Irrthum zu reissen. Das Gefühl der

Wonne,

Wonne, die mir die Liebe dieser Leute in meine Seele strömte, preßte mir Thränen aus. Endlich reichte ich Ihnen meine Hände, die sie begierig ergriffen, küßten, und drückten, und sagte:

„Wer hat Ihnen das gesagt, meine Lieben, daß „ich ganz von Ihnen geh? — nein! nur auf „kurze Zeit verlasse ich Sie. Dann komm' ich „wieder, und schätze mich glücklich, die Liebe „noch zu verdienen, die Sie mir so unverdient „erweisen. Erhalten Sie mir Ihr Andenken! „nichts ist mir schätzbarer als die Liebe der Recht„schaffenen.

„O! tausend Dank, dem Himmel!

sagte Karoline, indem sie von neuen an meine Brust sank;

„der Ihnen den Gedanken eingab, uns noch „nicht ganz zu verlassen!

Damit stimmten sie alle ein, und versicherten ihr Vergnügen über meinen Entschluß. Voll unaussprechlicher Rührung verließ ich die Lieben, und eilte mich umzuziehen.

Das Gefühl der zärtlichen Wehmuth, worein meine Seele über diesen Auftritt gesunken war, mochte wohl das meiste dazu beytragen, daß ich das ganze Stück über, mit mehr als gewöhnlicher Empfindung spielte, und sang. Besonders glückte mir die Stelle, wo Zemire den edlen Azor, singend, hinter

der Coulisse ruft, dann hervor tritt, ihn mit Aengstlichkeit und sehnenden Blicken suchet; Dann aber, wie sie ihn nicht findet, in einen zärtlich jammernden, aber herrlich melodischen Gesang ausbricht. Das Parterre wollte nicht aufhören zu klatschen.

Aber was mich in Erstaunen setzte — was noch keinem Schauspieler in L. und auch mir noch nicht wiederfahren war! — ich wurde nach Endigung des Stücks herausgerufen. Der Principal versicherte mich, auch das Publikum stehe in der Meynung, daß ich die hiesige Bühne verlasse, und vermuthlich wolle es mir, durch das Herausrufen, die letzte Ehre erweisen.

Itzt stieg meine Rührung aufs höchste. Doch faßte ich mich so gut es möglich war, und gieng mit einem bescheidenen Anstande heraus. Ich wurde mit einem von Klatschen begleiteten Vivat empfangen. Ich sammlete alle meine Kräfte, um eine kurze Dankſagungsrede zu halten. Da ich sie aus dem Stegreif halten maßte, so hatte die Kunst freylich den geringsten Antheil daran. Aber das Herz sprach desto lauter darinn.

Ich dankte meinen Gönnern und Freunden für den unverdienten Beyfall, womit sie mich beehrt hätten; und versicherte sie, daß ich die Bühne nicht verlasse, sondern nach einer kurzen Reise mir es zum Glück, und zur Ehre machen werde, durch meine geringe Kunst etwas zu ihrem Vergnügen,

und

und — wenn ich mir nicht zu viel schmeichelte — auch zu Ermunterung tugendhafter Gesinnungen, beyzutragen.

Im Anfange sprach ich im festen Tone; aber beym Schluß verließen mich meine Kräfte. Das Gefühl zärtlicher Wehmuth überwältigte mich; die Trähnen stürzten mir aus den Augen; meine Sprache wurde weich, stockend, und verlohr sich endlich in erstickte Seufzer. Ich trat nach einer tiefen Verbeugung ab, und ein neues Vivat begleitete mich. Ich wurde gewahr, daß die meisten Zuschauer äusserst gerührt waren. Sehr viele, besonders die Damen in Logen, sah' ich Thränen abtrocknen.

Die ganze Nacht darauf habe ich diese Auftritte nicht vergessen können. O! Henriette! was ist entzückenderes in der Welt, als zu wissen, daß unsre Brüder und Schwestern uns lieben, daß unsre Bemühungen, uns um sie verdient zu machen, diesen schönen Erfolg haben? — O! fühle mit mir das Glück, sich um Menschen verdient gemacht zu haben, und schließe auf meine Wonne! —

Abends um 8. Uhr.

Noch eine sonderbare Entdeckung, liebe Henriette! — ich muß Dir sie geschwind noch melden, eh' ich meine Briefe ganz abschließe.

Heute nach Mittag geh' ich mit der Doctorinn zum Herrn Biedersee, um ihm vor meiner Abreise noch meinen Abschiedsbesuch zu machen. Herr Thalmann war auch mit.

Der erstere vernahm kaum von mir, daß ich nach Berlin zu reisen gedächte; als er ausrief:

„Vortreflich! da werden Sie einen alten Be=
„kannten finden, dem Sie — Ja! ja!

setzte er nach seiner spaßhaften Weise, und mich schalkhaft ansehend hinzu;

„gewiß nicht gleichgültig sind.

„Dem ich nicht gleichgültig bin? —

versetzte ich;

„Nun! das an seinen Ort gestellet! —

erwiederte er;

„aber genug, Sie finden einen Bekannten.

Ich. „Und der ist? —

B. „Rathen Sie einmal!

J. „O! das kann ich nicht; Sie müssen mir's
„gerade zu sagen.

B. „Erinnern Sie sich nicht eines gewissen Liebe=
„holds?

Bey Nennung dieses Namens fühlte ich, ich weiß nicht, was für eine geheime Bewegung, die mir der Mann, der so hieß, interessant machte. Doch wollte mir niemand beyfallen, der diesen Namen führte.

führte. Lange sann' ich hin und her. Endlich fiel mir's ein.

„Ists nicht der Hofmeister,

fragte ich;

„der mit mir von Dreßden hieher fuhr?

„Derselbe;

antwortete er. Und den Augenblick fiel mir etwas ein, was mir, wie ich Dir mündlich ausführlich erzählen will, Reimann vor einigen Wochen geschrieben hatte, und um welches ich den Herrn Biedersee längst gefragt hätte, wenn er nicht seit einiger Zeit in Dreßden gewesen, und nur erst zurück gekommen war.

Ich fragte also weiter:

„Der mit den Vornamen Joseph heist?

B. „Eben dieser.

J. „Und vor dem Regierungssekretair in Dreßden „war?

B. „Derselbe.

J. „Dessen Vater Oberrechnungsrath ist?

B „Eben dieser.

J. „Der aus einer gewissen Art von Verzweiflung „sein Amt niederlegte, und, um sich zu zerstreuen, „nach Liefland gieng?

B. „Eben dieser. Aber — Mädchen! — woher „wissen Sie diese Umstände alle?

J. „D!

J. „O! ich weiß noch mehr. Sind Sie nicht sein „alter Freund? — waren es damals schon, als „er hier studierte?

B. „Allerdings. Aber nun merk' ichs, Sie wissen „alles. Sagen Sie nur, loses Mädchen, „woher?

Dieß ihm zu eröfnen war mir um Reimanns willen bedenklich. Ich sagte also:

„Erlauben Sie mir dieß Geheimniß für mich, „lieber Biedersee! Sagen Sie mir lieber, wie „kommt der Mensch nach Berlin? und woher „wissen Sie, daß er mich kennt?

B. „Er ist ein rußischer Gesandtschaftssekretair da„selbst. Seine Bekanntschaft mit Ihnen hat er „mir geschrieben, und mich zugleich gebeten, ihm „Verzeihung von Ihnen auszuwürken, daß er „sein Versprechen, Ihnen aus Liefland zu schrei„ben, nicht erfüllt hat. Sagen Sie mir also, ob „Sie böse auf ihn sind? ich muß es ihm melden. „Er interessirt sich sehr für Sie.

J. „Alles das kommt mir ganz unerwartet Herr „Biedersee. Warum sollt' er sich für mich in„teressiren? — er kennt mich nur so wenig. „Indeß — schreiben Sie ihm, daß ich ihn „noch eben so hoch schätze als jemals. Zu ver„zeihen hab' ich ihm nichts; ob mir gleich seine „Briefe sehr angenehm gewesen seyn würden.

Ich

„Ich hab' ihn, als einen edlen Mann kennen
„lernen.

B. „Gut! ich wills ihm schreiben. Er soll Ihnen
„in Berlin aufwarten. Ihre Wohnung, lie-
„bes Mädchen? —

Ich sagte sie ihm, und versicherte, daß mir sein Besuch zur Ehre gereichen würde.

Du wirst Dich an meinen Brief erinnern, den ich Dir von hier aus schrieb. Daraus wirst Du gesehen haben, wie sehr mich dieser Mann auf die kurze Zeit unsrer Bekanntschaft für sich einnahm! und — wenn ich's sagen soll, Henriette! — es spricht etwas für ihn in meiner Seele, das ich noch für keine Mannsperson fühlte. Wie soll ichs nennen? — weder Freundschaft noch Liebe: denn zu beyden kennen wir einander noch lange nicht genug. Mehr muß ich's ein gewisses Mitleid mit seinen widrigen Schicksalen in Absicht auf die Angelegenheiten seines Herzens nennen. Denn seine Geschichte gehört unter die sonderbarsten, und traurigsten, die ich weiß. Er hat ein Recht, auf das Mitleid jeder gefühlvollen Seele Anspruch zu machen. Sollt' ich ihm das meinige versagen? — Nein! ich freue mich so gar, ihn in Berlin selbst zu sprechen, und seinem, vielleicht noch blutenden, Herzen einen lindernden Balsam aufzulegen. Die Mittel dazu hab' ich in Händen: denn wer eine Geliebte durchaus vergessen muß, der wird am leich-

testen

testen dazu gebracht, wenn er erfährt, daß die Geliebte einen andern Gegenstand ihrer Zärtlichkeit gefunden hat. Und das ist der Fall mit Herrn Liebehold. Mündlich erzähl' ich Dir alles, was ich von seiner merkwürdigen Geschichte weiß.

So leb denn wohl, bestes Jettchen, und komm bald zu mir nach Berlin! mit offenen Armen eilt Dir entgegen

Deine

Emilie Sommer.

Sieben und dreyßigster Brief.

Emilie Sommer an Auguste Reimann.

L. den 11. März.

Geliebteste Freundinn!

Ich habe einen Raub an Ihnen begangen, und ich sinke an Ihr Herz, um Ihre liebevolle Verzeihung zu erhalten. Und — was hab' ich Ihnen geraubt? — Ihren Thalmann! Ihren Bräutigam, Ihren Geliebten? — ist das nicht ein schweres, unverzeihliches Verbrechen? — einer Freundinn das zu rauben, in dessen Besitz sie allein Wonne und Seligkeit genießt? — und — von einer Freundinn — dieser Raub? — welches Verbrechen übertrift dieses an Schwärze? —

Jedoch — erschrecken Sie nur nicht, meine Geliebte! — es ist so gefährlich nicht. Nur auf vier-

vierzehn Tage beraube ich Sie Ihres Geliebten. Also nicht ganz? — nein, beste Freundinn! — aber schon das ist verwegen genug von mir, und — ich weiß in der That nicht, wie ich meine Kühnheit bey Ihnen entschuldigen soll. Ihr gutes mitleidiges Herz allein kann mir so etwas vergeben; und dieß ist es auch bloß, worauf ich meine Hoffnung gründe.

Ich habe eine Reise nach **Berlin** zu thun, um daselbst, — denken Sie sich mein Glück, und ich weiß gewiß, Sie nehmen warmen Antheil daran? — meine rechte Mutter wieder zu finden. Wie das alles zugehet, weiß ich selbst noch nicht. Nur ein Brief von meiner Pflegemutter aus **Holstein** ist die Veranlassung meiner Reise. Wenn ich zurück komme, mache ich mir das Vergnügen, Ihnen alles mündlich, oder schriftlich zu erzählen.

Gewisse Umstände, die unsre liebe Doctorinn, Ihnen ausführlicher zu melden, übernommen hat, machen es nothwendig, einen Begleiter mit zu nehmen. Aus Ursachen, die, Ihnen weitläuftiger anzuführen, mich die Kürze der Zeit hindert, seh' ich mich genöthiget, Ihren Geliebten um diese Begleitung zu bitten. In vierzehn Tagen, bis höchstens drey Wochen ist unsre Reise vollendet, und dann führ' ich Ihnen Ihren vortreflichen Bräutigam eben so treu, und zärtlich, wie itzt, wieder in Ihre Arme. Ich muß gestehen, einen großen Antheil an meinem Entschluß, gerade den Herrn Thal-

mann

mann zu meinem Begleiter zu wählen, hat das Bewußtseyn, und die Ueberzeugung, daß ich mich den Händen eines rechtschaffenen, edel denkenden Mannes anvertraue.

Können Sie mir nun, liebste Augusta, mein Verbrechen vergeben? — o! warum soll ich's nicht hoffen? Hab' ich es nicht mit einer großmüthigen, erhaben denkenden Seele zu thun? — es thut mir wehe, meine Beste, daß ich Sie nur um einen Augenblick bringen soll, der Sie an der Seite Ihres Geliebten so glücklich machen könnte. Denn, wär' ich nicht, so läg' er wohl itzt wieder in Ihren Armen. Allein — liebe Augusta! setzen Sie sich an meine Stelle; — was thut man nicht oft aus Noth? —

Alles übrige überlasse ich Ihrem Geliebten selbst zur Entschuldigung. Leben Sie indeß recht wohl, und bleiben Sie meine Freundinn! auch allen Ihren lieben Angehörigen bitte ich meine wärmste Empfehlung zu machen. Bald sinke ich in Ihre Arme, um Ihnen alles Unrecht abzubitten, als

Ihre

getreue Freundinn

Emilie Sommer.

Acht und dreyßigster Brief.

Thalmann, an Augusten Reimann.

L. den 11. März.

Liebes, gutes Mädchen!

Tausend Dank für Deinen letzten herrlichen Brief, und für Deine Nachrichten von unsrer guten Mutter! — aber auch Dank dem Allmächtigen, und Allgütigen, für die Erhaltung dieser vortreflichen Frau! — o! falle mit mir nieder Augusta! vor seinem geheiligten Thron! — ganz müssen unsre Herzen vom Lob und Preiß der ewigen Weisheit entbrennen! er hat großes an uns gethan, der Herr über Leben und Tod, daß er uns unsre gute, treue Mutter wieder schenkte. In ihr hätten wir viel, unersetzlich viel verloren.

Deine Beschreibung ihrer Krankheit hat mich sehr gerührt; noch mehr aber der Eifer meiner lieben Augusta, dieser guten Mutter in ihrer Krankheit so treulich beyzustehen. O, Mädchen! das ist der größte Ruhm für Dich! O! was mußt Du für ein Weib werden! ein Weib, wie die Welt wenige hat! ein warmes, treues, zärtliches Weib, das größte Glück des Erdbodens, die einzige Seligkeit eines Mannes. Von mir wird es einmal heißen, wie der weise König sagt: Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! er lebet deß noch eins so lang.

Auch Deine Standhaftigkeit mitten unter den Gefahren des Todes, die über dem Haupte unsrer vortreflichen Mutter schwebten, hat meine ganze Seele entzückt. Ich liebe nichts mehr bey einem Weibe, als Muth, und Kraft, im Unglück nicht zu verzagen. Sie erreichet dadurch eine Würde, die das Herz ihres Mannes mit der größten Hochachtung gegen sie erfüllt; und Hochachtung ist ja doch allein der Grund der wahren Liebe. Auch zeiget die Standhaftigkeit von einer wahren Festigkeit des Charakters, der durch Religion und Tugend gebildet ist. Und was ist ein Weib ohne Bestimmung ihrer Denkungsart, ohne Festigkeit in der Religion, die uns doch in allen Bedrängnissen unsers Lebens standhaften Muth und Vertrauen auf Gott lehret? — ja was kann den Menschen überhaupt trösten, wenn er nicht Muth genug hat, nur von Gott Hülfe in seinen Nöthen zu erwarten, und nicht Glauben genug an eine ewige Fürsehung besitzt, zu welcher er allein, in den Stunden der Angst seine Zuflucht nehmen kann? —

Die Standhaftigkeit Deiner Mutter bey der furchtbaren Katastrophe, die ihr bevorstand, hat mich ungemein erbauet. Ganz der Muth einer wahren Christinn! —

Sie zagte nicht, geschreckt
Vom drohenden Gewissen,
Vor jenem Schritt, den Sünder fürchten müssen,
Die er itzt zur Verzweiflung weckt.

Ihr

Ihr Aug' entlebt von ihrer Leiden Schmerz
Sah voller Muth, dem Tod entgegen.
Umsonst bekämpft er sie: denn des Allmächtchen
Segen
Strömt Ruhe in ihr Herz.
So blickt der Mond, wenn Wolken ihn umziehn,
Die seinen Glanz verdunkeln,
Und um ihn her, nicht Sternenheere funkeln,
Doch sanft auf unsre Erde hin.
Durchdrungen vom Gefühl der Tugend, und gerührt
Von ihren heilgen Lehren,
War sie gewohnt, Religion zu ehren,
Die nie uns irre führt.
Von ihr geleitet floß ihr Leben, wie der Bach
Der klaren Silberquelle
In Unschuld hin; und an des Todes Schwelle
Folgt' ihr Bewußtseyn guter Thaten nach.

Versichre Sie ja meiner ausnehmenden Freude über ihre Genesung, und sag' ihr, daß ich viel, sehr viel auf sie halte!

Seit zehn Tagen bin ich hier in L. wieder angekommen. Meine Geschäfte sind zwar geendiget; und mein Herz ruft mich wieder zu Dir. O, wie gern flög' ich auf Flügeln der Liebe wieder an Deinen treuen Busen! — wie unaussprechlich sehn' ich mich wieder nach Deiner liebevollen Umarmung! — gutes Mädchen! ich finde in der

ganzen Welt nichts, das mir meine Entfernung von Dir ersetzt, nichts, das mich über Deinen Verlust tröstet. Die Freundschaft! — ja! sie hat viel Süßigkeiten für mich, nur nicht Reiz genug, um Dich meine Liebe, dabey entbehren zu können.

Und dennoch kann ich diesen so warmen glühenden Wunsch meines Herzens noch nicht befriedigen. Ich muß mir die Seligkeit bey Dir zu seyn, noch auf vierzehn Tage versagen. Denn sieh einmal, meine Gute! — da lag mir Emilie, Deine, und unsrer aller so zärtliche Freundinn an, sie auf einer Reise nach Berlin zu begleiten. Erst hatt' ich freylich viel Bedenken; besonders wollte mir's gar nicht in Kopf, daß ich mich noch eine längere Zeit von Dir trennen sollte. Aber unsre Sophie bat selber für Emilien, und versprach mir, bey Dir Vergebung auszuwürken, wenn ich Dich ja dadurch beleidigen sollte. Was sollt' ich nun machen, Augusta? — in der einen Waagschale Du, und der Trieb meiner Liebe zu Dir, — in der andern Emilie, als eine Verlaßne, die mich um Mitleid anflehte; die erste Schaale sank, aber ich legte meine Hand auf die andre, und drückte sie mit Gewalt nieder. Kurz, ich gab endlich den gemeinschaftlichen Bitten der beyden Lieben nach, in der Ueberzeugung daß Du mir vergeben würdest.

Morgen früh geht also die Reise fort. Ich behalte mein eigen Fuhrwerk, und nehme überdieß meinen getreuen Franz noch mit.

Was

Was Emilie in Berlin zu schaffen hat, wird sie Dir selbst geschrieben haben. Sie soll nämlich dort ihre Mutter wieder finden. Aber diese so geschwinde Entdeckung will mir gar nicht gefallen. Es ist alles noch zu roh; die ganze Sache gründet sich auf einen Brief von Emiliens Pflegemutter. Und dieser Brief — kurz der ganze Handel will mir nicht gefallen. Wenn nur nicht sonst etwas dahinter steckt! — ich habe Emilien meine Meynung davon eröfnet. Allein sie ist zu sehr, von der Begierde ihre Mutter wieder zu finden, hingerissen, um mit kaltem Blute die Sache untersuchen zu können.

Um so nöthiger ist ihre Behutsamkeit dabey, und um so mehr ist es Pflicht für mich, wie für jeden Freund, den sie darum ersuchte, sie nicht allein reisen zu lassen. Hieng ich diesem Gedanken nach, Auguste, so schien mir es beynahe unmöglich zu seyn, ihr diesen Freundschaftsdienst abzuschlagen, da sie einmal ihr Vertrauen auf mich gesetzt hatte. Bist Du nicht auch meiner Meynung, Auguste? —

Es schwebt in hiesiger Gegend ein gewisser Mensch herum, der sie, bey ihrem Pflegevater, wie Du wissen wirst, schon einmal entführt hat. Vor diesen fürchtet sie sich mit Grunde; und es ist ihr auf alle Fälle nicht zu rathen, bey diesen Umständen, eine so weite Reise ganz allein zu thun.

Die Ursachen, die sie bewogen haben, gerade mich zu ihrem Begleiter zu wählen, wird Dir unsre Doctorinn schreiben. Sie sind allerdings erheblich; und werden viel dazu beytragen, mein Unternehmen bey Dir zu entschuldigen.

In beyliegendem Briefe habe ich unsern Bruder gebeten, meine Wirthschaft noch so lange zu besorgen, bis ich zurück komme. Itzt bitt' ich auch Dich, meine Liebe! daß Du ein wenig mit bey mir zu Recht siehest; besonders was die innern Hausangelegenheiten betrift. Morgenstern mag das seinige auch dabey thun.

Und nun — so leb denn wohl, meine Beste! und behalte mich lieb! ich freue mich unendlich auf die Stunde, die mich auf ewig mit Dir vereinigen soll.

Ja! mir ist Dein Herz beschieden
Liebes Mädchen! wirst Du mein,
O! wie will ich dann zufrieden
Leben, ganz Dein eigen seyn.
Voll von Liebe, voll Entzücken,
O, Geliebte! will ich Dich
Dann an meinen Busen drücken.
Was für Seligkeit für mich,
Was für Glück, von Deinem Herzen
Ewig ein Bewahrer seyn.
Täglich ohne Gram und Schmerzen
Mich mit Dir des Lebens freun!

Unsern lieben Aeltern mache meine wärmste Empfehlung! auch bey Ihnen entschuldige mich! — ich küsse Dich holdseliges Mädchen, und bin

Dein

getreuer

Fried. Wilh. Thalmann.

Neun und dreyßigster Brief.

Herr von Morgenstern, an Henriette von Blumenthal.

Mallendorf den 12. März.

Gnädiges Fräulein!

Die wärmsten Empfindungen meines von Ihrer Güte gerührten Herzens, fordern mich auf, Ihnen für Ihren letzten vortreflichen Brief all den Dank abzustatten, den Sie mit Recht von mir erwarten dürfen. Alles, was Sie mir darinn zu melden die Gütigkeit hatten, besonders Ihr edles Mitleid mit meiner ehemaligen kläglichen Lage, hat mich ungemein gerührt. Da ich allerdings noch fromm bin, — um Ihren Ausdruck beyzubehalten —, und es nun mit Hülfe einer höhern Führung, immer zu bleiben hoffe; so dürfen Sie gewiß darauf rechnen, daß mein Herz eben die weise Fürsehung, die mich so getreu beschützt hat, auch um

Abwendung der Verdrüßlichkeiten, die Ihre heitere Seele umnebeln, bitten wird.

Aber — liebstes Fräulein! was für ein Mißtrauen scheinen Sie in die Wärme meiner Freundschaft gegen Sie zu setzen? — und womit hab' ich dieß Mißtrauen verdient? — unmöglich haben Sie im Ernst diesen unglücklichen Zweifel in Ihrem so ganz von allem Argwohn freyen Herzen Raum gegeben. Auch will ich es gern für einen Scherz aufnehmen. Nur die Versicherung muß ich hinzusetzen, daß nichts die Hochachtung und Freundschaft übertrift, welche ich gegen Sie, vortrefliches Fräulein, hege. Dieß Ihnen bekennen zu dürfen, wird immer wahrer Stolz, und die größte Ehre für mich bleiben.

Ihre hierbey geäußerte Anspielung auf die Situation meines Herzens in Absicht auf Ihre Freundinn, die herrliche Emilie, kommt mir freylich nicht unerwartet; aber; aber dennoch hat sie mich einigermaßen befremdet. Ich mag nicht weiter darüber nachdenken, weil ich in der That gestehen muß, daß mir diese Stelle Ihres Briefes etwas dunkel vorkommt.

Sie leitet mich aber auf eine Entdeckung, die ich in Absicht auf Emilien gemacht habe, und die ich Ihnen mittheilen muß, um Sie, mein gnädiges Fräulein, zu bitten, daß Sie mir einige Dunkelheiten, die mir noch dabey aufstoßen, zu erklären, die

Gütig-

Gütigkeit haben möchten. Ich trage Bedenken, mich in dieser Sache selbst an Emilien zu wenden; und Sie können mir vielleicht eben das Licht geben, das ich so nöthig brauche, um mich aus einer unbeschreiblichen Unruhe zu reissen, worein mich diese Entdeckung gesetzt hat.

Letzthin bitte ich mir von unsrer Amtmanninn Reimann die Briefe zum Lesen aus, worinn ihr Emilie ihre Geschichte sehr ausführlich beschrieben hat; weil mich alles, was von dieser vortreflichen Person kommt, so ganz entzückt. Ich setze mich hin und lese. Emilie selbst hatte mir nie etwas von ihrem Herkommen erzählet; und das, was Sie, gnädiges Fräulein, mir einsmals davon zu sagen, die Güte hatten, war zu generell, als daß ich dazumal auf die Vermuthung hätte fallen sollen, worauf mich die Lesung ihrer Briefe so natürlich führt.

Urtheilen Sie von meinem Erstaunen! — in der Beschreibung ihrer Trennung von ihrer Mutter, und den dabey vorgefallenen Umständen, finde ich die grösste Aehnlichkeit mit den Schicksalen der meinigen. Nur einige kleine Dunkelheiten stoßen mir dabey auf, die mich an der Gewißheit, daß ihre Mutter keine andre, als die meinige war, noch zweifeln lassen. Vielleicht hat Emilie diese, aus gewissen Ursachen, der Amtmanninn verschwiegen, und sie Ihnen, mein Fräulein, allein entdeckt. Doch hören Sie erst die Geschichte meines Vaters, und

meiner Mutter ausführlicher, als ich sie Ihnen mündlich erzählte, da ich die Ehre hatte, im vorigen Jahre mich mit Ihnen davon zu unterhalten!

Mein Vater heyrathete in seinem zwanzigsten Jahre eine gewisse Baroneſſe von Patkul, die sehr schön, und erst funfzehn Jahr alt war. Die Heyrath geschah heimlich. Niemand wußte davon, als meiner Mutter Bruder, ein gewisser Baron Patkul, bey welchem sie sich aufhielt, weil ihre Aeltern verstorben waren. Mein Vater war Page am rußischen Hofe gewesen. Die Kaiserinn Elisabeth, die ihn sehr lieb hatte, machte ihn zum Kapitain, unter der Erwartung, daß er eine ihrer Favoritinnen, die sich in meinen Vater verliebt hatte, heyrathen werde. Seine Jugend diente ihm dazu, die Kaiserinn um Aufschub der Heyrath zu bitten. Um nun die Ungnade der Monarchinn nicht auf sich zu laden, muß er die Heyrath mit meiner Mutter, so lange die Kaiserinn lebt, geheim halten.

Da das Regiment, worunter mein Vater war, in Liefland stand, so hat er die Bequemlichkeit, die eheliche Liebe meiner Mutter zu genießen, ohne daß von ihrer Heyrath etwas bekannt wird. Im ersten Jahr ihrer Ehe bringet meine Mutter mich zur Welt. Aber gleich nach meiner Geburt werde ich nach Riga gebracht, und daselbst unter der Aufsicht eines Freundes von meinem Vater, in der Dunkelheit erzogen. Darauf leben sie noch fünf Jahr vergnügt in dieser verborgenen Ehe. Dann

ent=

entstehet der Krieg zwischen Rußland und Preussen. Das Regiment meines Vaters wird mit zu dem Einfalle kommandirt, den unsre Truppen in Preussen thaten. Kaum ist das Regiment aufgebrochen, als meine Mutter ihre zweyte Schwangerschaft gewahr wird. Die Liebe zu meinem Vater bringt sie auf den Einfall, unter unbekanntem Namen nach Memel zu reisen, um da ihre Niederkunft bey einer Verwandtinn abzuwarten, und ihren Gemahl in der Nähe zu haben. Alle Gegenvorstellungen meines Onkles vermögen nichts über sie. Kurz, sie unternimmt, unter dem Titel einer Rigaischen Kaufmannsfrau, mit einem Mädchen, und einem alten Diener, die gefährliche und weite Reise, durch Curland und Polen, zu Lande. Glücklich kommt sie in Memel an; und einige Monate drauf erfolget ihre Niederkunft mit einer Tochter. Ihren Gemahl hat sie noch nicht sprechen können, weil die Russen noch weit von Memel entfernt, an der Gränze von Polen stehen.

Aus Verlangen, ihren Geliebten zu sehen, und ihn mit ihrer neugebornen Tochter zu überraschen, begiebt sie sich unter ihrem angenommenen Namen und mit ihrem Mädchen und Diener, nach vollendeten sechs Wochen auf die Reise zur rußischen Armee. Um unentdeckt zu bleiben, beschließt sie, meinen Vater in die nächste polnische Stadt kommen zu lassen, um ihn allda zu sprechen, alsdenn aber wieder zurück nach Memel zu reisen. Allein

von

von dieser Reise ist sie nie wieder zurück gekommen. Ob sie ihren Gemahl gesprochen hat, weiß niemand. Denn kurz nach ihrer Abreise entstehet ein hitziges Gefecht zwischen den beyderseitigen Truppen auf der Gränze zwischen Polen und Preussen, worinn mein Vater erschossen wird.

So weit harmoniret die Geschichte mit Emilens Beschreibung. Aber nun weichet sie ab.

Alle Nachrichten, die meine Anverwandten von den Schicksalen meiner Mutter erlangen können, sind folgende: Ein preußischer Deserteur saget aus: kurz nach dem besagten Gefecht hätte ein Kommando preußischer Husaren, worunter er sich befunden, eine junge Dame mit einem Kinde, auf der Gränze vor Polen, weil man sie für eine rußische Officiersfrau gehalten habe, gefangen genommen; und sie unter den übrigen Gefangenen mit fortgeschleppt. In einem gewissen preußischen Dorfe, das er Ungelstedt nennt, wo er sich von dem Kommando getrennt habe, sey nach Aussage eines andern Husaren, der es ihm hernach erzählet, die Dame krank worden; und man habe sie in einem Bauerhause zurückgelassen. Bey seiner Desertion sey er wieder durch dieses Dorf gereiset, und habe auf sein Befragen erfahren, daß das Kind der Dame gestorben, sie selbst aber alsdenn wieder fort gereiset sey, ohne daß man wisse wohin.

Auf weiteres Nachfragen hat auch der Prediger des Orts bekräftiget, daß er selbst das Kind einer

ner rußischen Dame begraben habe, und sie selbst kurz darauf, in aller Stille wieder weggegangen sey.

Sehen Sie einmal, liebstes Fräulein! das verwirrte Chaos! Die Dame, von welcher der Husar, und der Prediger sprechen, kann ja wohl, Madam Sommer, und das verstorbene Kind, ihr eigenes seyn! — und doch — konnte es im Dorfe so verborgen geblieben seyn, daß die Husaren nach Emiliens Erzählung, die Dame würklich mit fortgenommen hätten? — und konnte dieß nicht der Husar erfahren haben, und der Prediger — mußte der dieß nicht auf alle Fälle wissen? — wer soll das aufschließen? — ich gehe Tag und Nacht damit um. Nie ist meine Mutter wieder zum Vorschein gekommen; die Nachricht des Husaren ist alles, was wir von ihr wissen; die Geschichte der Emilie hat so viel ähnliches — o! ich möchte sie verwünschen, diese Ungewißheit! —

Indeß — liebstes Fräulein! beantworten Sie mir folgende Fragen, wenn anders Emilie selbst mehr weiß, als sie an die Amtmanninn geschrieben hat. Denn daß sie in diesem Falle es Ihnen gesagt haben wird, daran zweifele ich gar nicht.

Weiß Emilie, ob die Frau, welche sie aus den Händen des preußischen Husaren genommen hat, in der Kutsche der gefangenen Dame, noch ein andres Frauenzimmer hat sitzen sehen? — dürfte diese Frau wohl noch am Leben seyn? oder wüßte Emiliens

Pfle-

Pflegemutter ihren Namen anzugeben? Ist der Aufenthalt der Madam Sommer bey ihr, weiter im Dorfe bekannt gewesen? und — hat sie der Prediger des Orts genau gekannt? — ist das Kind der Madam Sommer, an dessen statt sie Emilien angenommen, in dem Dorfe gestorben, und begraben worden? — hat jemand etwas davon gewußt, daß Madam Sommer ein andres Kind, statt des ihrigen zu sich genommen hat? — und endlich — sind mehrere Einwohner des Dorfs zugegen gewesen, als der Husar Emilien der Dame in der Kutsche abgenommen, und sie der Bauerfrau gegeben hat, die Dame aber von dem Kommando mit fortgenommen worden ist? —

Auf der Beantwortung dieser Fragen beruhet die Wahrscheinlichkeit, ob ich Emiliens Bruder bin? denn zur gänzlichen Gewißheit dürften noch viele Anzeigen nöthig seyn. Besonders würde die Freundinn meiner Mutter in Memel, die noch lebt, und eine gewisse Majorinn von Steinbach ist, die Sachen sehen müssen, welche Emilie noch bey sich hat, um etwa sagen zu können, ob sie solche bey meiner Mutter gesehen habe, als sie von Memel hinweg zur rußischen Armee gereiset ist?

Indessen muß ich gestehen, gnädiges Fräulein! — daß mich diese Entdeckung theils nicht wenig beunruhiget, theils aber auch mir manches aufschließet, was mich in meinen Schicksalen bis-

her

her befremdete, und was mich nun ganz auf die Weisheit meines Schöpfers bey seiner über mir waltenden Fürsicht, aufmerksam macht.

Beunruhigung darüber entstehet daher in meinem Herzen, weil ich — Ihnen mein Fräulein kann ich auch meine geheimsten Gedanken entdecken — nun vollends ganz aller Hoffnung beraubt werde, Emilien, als meine Gattinn zu umarmen. Denn noch immer hoffe ich durch meine Beständigkeit und meine Besserung sie endlich noch zu gewinnen.

Allein — auf der andern Seite betrachtet! — wär Emilie würklich meine Schwester; nur Gott gab ihr den Gedanken ein, meine Anwerbung um sie auszuschlagen. Was wär' aus ihr geworden, — hätte sie nach unsrer Verbindung, das uns dann fürchterliche Geheimniß erfahren? — und in welcher schrecklichen Lage hätten wir uns dann befunden? — müßt ich nicht, in diesem Fall, die weise Fürsehung des Ewigen anstaunen, und sagen, der Herr hat großes an uns gethan? —

Doch vielleicht — sind das noch alles leere Träume! — die Zukunft wirds lehren. Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, nochmals um die so nöthigen Nachrichten.

Halten

Halten Sie sich indeß der größten Hochachtung versichert, unter welcher ich mir zur Ehre schätze, zu seyn

Ihr

unterthäniger Diener

v. Morgenstern.

Vierzigster Brief.

Henriette von Blumenthal, an Emilie Sommer.

Breßlau den 13. März.

Ich muß Dir noch einmal von hier aus schreiben, liebes Mädchen! — es geht bunt und zickzack bey uns zu; alles wider einander, und durch einander. Wird auch nicht besser werden, bis ich Platz mache; und das wird in einigen Tagen geschehen, weil Du mir doch binnen der gesetzten Zeit nicht geschrieben hast, daß Du mich mit Deinem Besuche beehren willst. Meinethalben mögen sie sich hernach herum beissen, so lang sie wollen. Ich lache die Narren aus, die ein Herz mit Sturm erobern wollen.

Nur ein paar Auftritte will ich Dir beschreiben. Davon kannst Du auf das ganze Spiel schließen, das sich wohl gar noch mit einem extra fein lustigen Trauerspiel endigen soll.

Ich

Ich hab' Dir geschrieben, daß mein Pflegevater mir, wegen des Majors, ein viertbel Jahr, Bedenkzeit verstattete. Auch glaubte ich, der Herr Freyer würde mich indeß ungehudelt lassen, und seine Ehre erwarten. Allein dem ungeachtet mußte ich einen Kampf mit ihm aushalten.

Gestern, da ich mich dessen gerade am wenigsten versah, ließen sich der Herr Major Liskov bey mir melden, und traten, nach erhaltener Erlaubniß, stattlich heraus geputzt, in ganz nagelneuer Montur bey mir ein. Nach geendigten Komplimenten hub er an:

M. Darf ich mich unterstehen, gnädiges Fräulein! von der Sache mit Ihnen zu sprechen, wovon ich bereits mit Ihro Excellenz die Gnade gehabt —

J. Vollenden Sie nicht Herr Major! — denn — doch —

M. Sollte mein gnädiges Fräulein mich nicht eines kurzen Gehörs würdigen wollen? —

J. Von Herzen gern. Ich höre alles an; aber ich kenne auch mein Recht, darauf zu antworten, was mir beliebt.

M. Sie haben zu befehlen, mein Fräulein! und —

J. Fahren Sie fort, Herr Major!

M. Ich wollte sagen, daß mein Herz von je her — aber, Fräulein! dieser Blick! —

J. Was geht Ihnen mein Blick an? — fahren Sie fort!

M. Ja, von je her schlug mein Herz — aber Fräulein! — Sie drehen sich um, würdigen mich keines Gehörs —

J. O! ich bin ganz Ohr. Reden Sie weiter Hr. Major!

M. Nur für die vortrefliche Person — aber ich kann unmöglich fortfahren, gnädiges Fräulein! Sie lesen in einem Buche, indeß —

J. O! ich bin, wie Cäsar; kann alles auf einmal. Nur fort! ich höre alles.

M. Nun, wohlan! — für die vortrefliche Person, die mich in der That itzt ein wenig zu hart behandelt. —

J. Um Verzeihung, Herr Major! daß ich Sie unterbreche. Was nennen Sie hart? —

M. Hart?

J. Ja! ja! belieben Sie sich zu erklären!

M. O ich bitte um Verzeihung, wenn dieser Ausdruck, der mir so schnell entfuhr — vielleicht —

J. Zu hart war? — Ja ja! das war er gewiß. Aber — es ist vergeben — fahren Sie fort!

M. Tausend Dank, mein Fräulein!

J. Den ich nicht verdiene. Aber — ich bitte Sie fahren Sie fort! ich bin pressirt.

M. So will ich Sie nicht stören. Ein andermal, wenn vielleicht ein günstigeres Gestirn am Firmament der Liebe —

J. Darauf wagen Sie es nicht, Hr. Major! Die Gestirne ändern sich oft auch in ungünstige.

M. Nun! so sey's denn gesagt: ich liebe Sie von je her, mein schönes Fräulein! und nur Ihr Herz, Ihre Hand —

J. Genug! ich weiß nun alles. Es gereichet mir zur Ehre, von einem würdigen Manne so unverdient hochgeschätzt zu werden.

M. O! Fräulein! Sie sind unergründlich. Dieß Compliment! — soll ichs für Scherz annehmen? —

J. Behüte Gott, Hr. Major! so weit soll mein Scherz sich nicht verlieren, das Verdienst zu seinem Gegenstand zu machen. Aber nun — erlauben Sie mir einige Fragen?

M. Alles, gnädiges Fräulein! Ihr Wille ist Befehl für mich.

J. Haben Sie seit kurzen meinen Pflegevater gesprochen?

M. Wie sollt' ich nicht? — eben komme ich von ihm.

J. Hat er Ihnen meinen Entschluß, in Absicht auf die Ehre, die Sie mir zu erweisen gedenken, eröfnet?

M. O! ja, mein Fräulein!

J. Ist das Viertheiljahr schon verflossen, das ich mir bedung, und das mein Pflegevater die Gnade hatte, mir zuzugestehen?

M. Ich verstehe Sie, Fräulein; aber durfte meine brennende Liebe —

J. Halten Sie ein, Hr. Major! Sie sind ein braver Mann! und ich halte Sie für zu großmüthig, um sich einem Mädchen aufzudringen.

M. (indem er meine Hand ergriff, und sie küßte:) Vortrefliches Fräulein! ich muß Ihre Denkungsart bewundern allein —

In dem Augenblick trat der Lieutenant wie eine Furie, und blaß, wie der ehrwürdige Knochenmann, der Tod, ins Zimmer. Er that, als ob er über den Anblick des Majors stutzee; doch sagte er mit einem sehr gezwungnen Air:

„Um Vergebung! ich seh' ich komme hier unerwartet.

Der Major, der würklich ein wenig verlegen darüber schien, ließ meine Hand fahren, und stieg auf. Der Lieutenant sagte aber:

„Bleiben Sie sitzen, Hr. Major! Ihr Platz ist „sehr schön, ich muß gestehen und —

fuhr er gegen mich fort;

„Ihre Hand Jettchen! lag sehr bequem; lassen „Sie sich nicht stören!

Diese Gelegenheit meine Rache ein wenig an ihm abzukühlen, war mir zu gut, als daß ich sie ungenutzt hätte sollen vorbeygehen lassen.

Ja wohl! das wollen wir auch nicht, fiel ich ein, indem ich des Majors Hand, der noch neben meinem Stuhl stand, ergriff, und ihn wieder Platz neben mir zu nehmen bat;

„Lassen Sie sehen, ob meine Hand so bequem „in der Ihrigen liegt!

Er

Er küßte sie, und behielt sie in der seinigen.
Ich fuhr fort:

„O ja! recht bequem,

und sagte zum Lieutenant, der indeß voller Wuth an meinen Bücherschrank getreten war, und zum Schein die Titel der Bücher beguckte.

„Sehen Sie doch, Moriz! wollen Sie nicht zu „uns kommen? — hier haben Sie meine an„dere!

„Ich danke unterthänig, Fräulein!

antwortete er, ohne sich umzukehren, und setzte in verbissenem Tone hinzu:

„Sie erweisen mir zu viel Ehre. Wo der größere „ist, muß der geringere weichen.

„Der Mann versteht Subordination!

sagte ich;

„Also wollen Sie nicht kommen?

„Nein! Fräulein!

antwortete er, indem er sich umkehrte, und mit einer wilden Miene mich ansah.

„Gehorsame Dienerinn!

sagte ich dann;

„so hätten Sie bleiben können — wissen Sie „das wohl, Hr. Graf? — wo Sie waren.

Der Major setzte hinzu:

„Was hat Ihnen unser Fräulein gethan, lieber „Adler?

„Was nicht zum Dienst gehört, Hr. Major!

antwortete der Lieutenant;

„und wovon ich Ihnen zum Glück nicht Rechen„schaft geben darf.

„Freylich!

sagte der Major:

„freylich nicht zum Dienst. Aber — ich muß „gestehen, die Antwort kommt mir sehr sonder„bar vor.

„Und die Frage mir noch sonderbarer, erwiederte der Lieutenant. Ich sagte:

„Sie vergessen sich, Moriz!

„Sind Sie meine Hofmeisterin Fräulein? antwortete er, indem er den Arm in die Seite setzte, und sehr gravitätisch vor mich hintrat. Das verdroß mich nicht wenig; aber, um ihn nicht noch mehr aufzubringen, hielt ich an mich, und verbiß meinen Aerger. Der Major antwortete für mich, mit den Worten:

„Ich muß gestehen, Adler! diese Frage an das „Fräulein giebt zu erkennen, daß Sie sich im„mer mehr vergessen.

„Und mich soll der Teufel holen, Hr. Major! versetzte der Lieutenant wüthend,

„wo ich nicht Recht habe, daß Sie sich noch „mehr vergessen.

Hier fieng der sanfte Liskov endlich Feuer. Ich merkte das, und kam ihm zuvor, indem ich einen Spaß draus machte und sagte:

„Ums

„Ums Himmels willen, Moriz! nur hier in „meinem Zimmer nicht. Die Teufel sollen einen „garstigen Geruch nach sich lassen, und ich hab' „itzt gerade kein gut Räucherpulver.

„Ihr Scherz Fräulein!

versetzte er;

„ist bisweilen unerträglich.

Beym Major kochte es noch immer. Zur Vergeltung nahm er sich itzt meiner wieder an und sagte:

„Immer besser unerträglicher Scherz, als unerträglicher Ernst!

Der Lieutenant fragte, indem er näher zum Major trat.

„Worauf soll das gehen, Hr. Major?

„Worauf Sie wollen.

erwiederte dieser.

„Ich verbitte Beleidigungen, Hr. Major!

versetzte der Lieutenant

„Und ich weitere Zudringlichkeiten.

antwortete der Major, mit einem erschütternden Majorstone, indem er von seinem Stuhl aufstand, und näher auf den Lieutenant zutretend, hinzufügte:

„Sonst will ich Ihnen zeigen, junger Herr! „daß Sie mit einem Mann zu thun haben.

In allem Ernst befürchtete ich nun, daß das Wetter einschlagen möchte. Um den Schlag abzuwenden wie ein Wetterleiter, sprang ich zwischen beyde, nahm mit meiner Rechten des Majors Hand, und hielt ihn zurück; mit der Linken faßte ich des

Lieutenants Degengefäß, und bat ihn, mit Lächeln das Raufschwerd stecken zu lassen; in dem Augenblick aber trat auch mein Pflegevater, der den Lärm in seinem Zimmer gehört hatte, herein im Schlafrocke, und das Haupt mit der gewöhnlichen Federmütze bekrönt. Er fragte unter Ausblasung einer dampfenden Knasterwolke aus seinem türkischen Rohre: was die tapfern Kriegsmänner vorhätten? Ohne die wahre Ursache ihrer Veruneinigung zu befürchten, ließ er sich damit begnügen, daß ich sagte: sie hätten sich über eine Disposition zu einer Schlacht gestritten.

„Närrisch genug!

sagte er,

„in Mädchen Gesellschaften sich über Schlachten „zu streiten! Könnt ihr Leute nicht warten, bis „wir einmal Krieg mit dem Kaiser kriegen?

Er nahm den Major mit in sein Zimmer, und ich schob den Lieutenant hinter drein.

Noch immer weiß mein Pflegevater nicht, was für Absichten der Lieutenant auf mich hat. Damit er nun nicht noch darhinter kommt, so will ich mich so bald als möglich aus dem Staube machen. Ich habe Erlaubniß in zwey Tagen abzureisen. Schicke also deine Briefe nur nach Berlin. Bey der verwittweten Obristen von Hagenburg in der Königsstraße werden Sie mich finden.

Bald aber erwarte mich bey dir in L. Denn ich führe nun meinen Plan aus, es gehe auch wie es wolle. Freylich habe ich meinem guten Alten

versprechen müssen, in vier Wochen zurück zu kommen. Aber — er wird mir schon meine Frist verlängern, wenn er weiß, daß ich bey seiner Emilie bin.

So leb denn wohl, gutes Mädchen! der Himmel gebe Dir Friede in Dein Herz, mit einem heitern Gesicht zu empfangen

Deine

Henriette von Blumenthal.

Ein und vierzigster Brief.

George Biedersee an Herrn Joseph Liebehold.

L. den 16. März.

Freylich hätt' ich da eine erwünschte Gelegenheit, meine natürliche Anlage zur Theologie an Ihnen zu zeigen, und Ihnen eine wackere Strafpredigt wegen Ihres langen Schweigens zu halten. Aber — für einen Kaufmann schickt sich das eben so wenig, als für den Theologen der Getraidehandel.

Also nichts weiter als meinen warmen Dank für Ihr freundschaftliches Andenken, und meine Hand zur Versiegelung unsrer ewigen Verbindung? Ich eile zur Beantwortung Ihres Briefs. Denn da hab' ich Ihnen viel zu sagen.

Zuerst, Glück zu, zum Gesandtschaftssekretair! — hab eine herzliche Freude drüber. Wie konnts auch anders kommen? — ein Mann wie Sie, muste durchaus in der Fremde sein Glück machen. Wenns

meinen Wünschen nachgehet, so werden Sie noch Gesandschaftsrath, und dann — wohl gar noch Minister. Nur vergessen Sie alsdenn bey Ihrem Ordensbande, und bey Ihrer Excellenz, Ihren alten Zahlenmacher und — Freund nicht.

Auf Ihr Philosophiren über Ihr Schicksal kann ich mich nicht einlassen; denn — Sie wissen wohl — ich lese wohl dergleichen Sachen gern, bin auch einmal einem Philosophen durchs Haus gelaufen, um den Plunder ein bischen zu verstehen, aber selbst — bin ich kein Philosoph. Also weg damit!

Sie verlangen Nachrichten von Wilhelminen, die sollen Sie haben. Aber werden Sie nicht ein wenig schaudern, wenn ich Ihnen sage, daß — doch, ein Philosoph muß sich vor nichts fürchten. Hören Sie also vor allen Dingen: Wilhelmine hält sich bey dem alten Blanckenstein in Neuenhain auf, und ist — wieder verliebt. — Nun! bäumen Sie nur nicht auf! was gehts Ihnen denn an? Sie haben ja doch kein Recht mehr an ihr Herz. Und soll sie darum ihre Jugendjahre unthätig hinschlendern lassen? — Denken Sie billig, lieber Joseph!

Verliebt ist sie also, und in wen? — in einen gar hübschen jungen Buben. Er heißt Reimann, und ist mein Freund. Wahrhaftig das Mädchen hat eine gute Gabe, die Mannspersonen aufzutreiben. Das hat sie bey Ihnen, und nun auch an Reimann gezeigt. Nur Schade, daß sie gerade auf einen gefallen ist, der die Grille hat, als Stu-

dent

dent keinem Mädchen gut zu seyn. Diese Sprödigkeit treibt das Zuckermännchen so weit, daß die arme Wilhelmine darüber gar in eine Gemüthskrankheit gefallen ist. Das gute Mädchen dauert mich nicht wenig. Ich denke aber doch, die Sache soll sich noch geben. Der junge Herr wird wohl noch schmelzen.

Bey der Anspinnung ihrer Bekanntschaft will ich mich nicht aufhalten: denn das kann Ihnen einerley seyn. Aber einen kleinen Auftritt will ich Ihnen beschreiben, der mich, so kaltblütig ich sonst bin, doch recht sehr gerührt hat.

Ich erfahre von ungefähr Wilhelminens Aufenthalt bey Ihrem Onkle in Neuenhain. Um Ihnen gründlichen Bericht von ihrem Befinden abzustatten, reise ich vor einigen Tagen hinaus zu ihr. Kein Wort weiß ich von ihrer Liebesgeschichte.

Auf meine erste Frage nach dem Mädchen, hieß es, sie sey krank. Man führt mich in ihr Zimmer. Da lag das gute Kind, blaß wie der Tod, und äußerst entkräftet. Als sie mich erblickte, streckte sie ihre Hände nach mir aus, und sagte mit matter Stimme:

„Willkommen! alter edler Freund! denken Sie
„auch noch an mich? — was macht unser Jo-
„seph? — wissen Sie es nicht? — o! Gott
„segne ihn!

Ich sagte ihr alles, was ich von Ihnen wußte. Sie freute sich sehr darüber und ihr Auge wurde heller. Ich fragte nach ihrer Krankheit.

„O!

„O! ich bin immer noch das elende, verstoßene „Mädchen,
sagte sie.
„das Ihr Mitleid verdient; und itzt — bin ich „tiefer, unendlich tiefer gesunken.

Thränen stürzten aus ihren Augen, die ihr die Sprache hemmten.

Der Onkle nahm mich mit in sein Zimmer, und erzählte mir die ganze Geschichte. Ich erstaunte nicht wenig.

„Ihr Verstand hat sehr gelitten,
setzte er hinzu;
„es giebt oft fürchterliche Auftritte.

Wir giengen wieder zu ihr. Ich suchte sie zu trösten. Aber itzt war ihr Blick wild und verzweifelnd. Sie ergriff meine Hand, drückte sie heftig an ihre Brust, und sagte ungefehr die Worte:

„Wenn Sie mich auch verachteten! — Gott im „Himmel! — sehen sie einmal! wer steht da? — „ein Engel! — nein! nein! — o! ein Engel „der Finsterniß! — o! o! zurück! — ich ge„höre noch nicht dein!

Ich erschrack, daß mir's durch die Seele gieng. Ihre Augen waren starr in die Höhe gerichtet, und ihre Brust stieg gewaltig empor. So lag sie noch unbeweglich, als zwey Reuter in den Hof gesprengt kamen. Reimann! rufte der Pfarrer, und lief hinaus. Bey Nennung dieses Namens fuhr Wilhelmine in die Höhe, und begann, aus dem Bette zu springen. Ich hielt sie aber zurück, und besänftigte

tigte sie, so gut ich konnte. Indem trat Reimann herein. So bald sie ihn erblickte, fiel sie in Ohnmacht. Reimann stand wie versteinert da. Wir brachten Wilhelminen bald wieder zu sich. Dann streckte sie ihre Hand nach Reimann aus, und sagte:

„bringen Sie mir Friede oder Tod?

„Friede und Freude —

sagte er, indem er ihre Hand küßte,

„bring' ich; wenn —

Hier sank er sprachloß auf den, neben ihrem Bette stehenden Stuhl, und warf einen sanften schmelzenden Blick auf Wilhelminen. Sie fuhr fort:

„Haben Sie mich nicht schon einmal vom Tode „errettet? — und itzt — wollten Sie mich „sterben lassen?

Dies beziehet sich auf eine gewisse Geschichte, Freund, die hier zu lang zum Erzählen seyn würde. Er hat sie einmal aus einem Fluß gezogen, worein sie ohne seine Ankunft in Gefahr stand, zu ertrinken. Indem er sich auf diese Worte nach ihr zuneigte, sagte er:

„Da sey Gott vor, beste Wilhelmine! ich „komme — Ihnen Trost und Ruhe in Ihr Herz „zu sprechen. Haben Sie nur erst diese; dann „werden Sie genesen.

Wilhelmine umfaßte ihn, sank an seine Brust, und sprach mit Thränen:

„O! ich sehe, du bists noch, mein Erwählter! „hast mich nicht vergessen — verachtest mich „nicht. Habe tausend Dank!

Aber

Aber in dem Augenblick fiel sie wieder in eine Sinnlosigkeit, die mich entsetzte. Sie stieß Reimann wieder von sich, sah wild und schauderhaft empor, und führte allerhand verwirrte Reden, die mir durch Mark und Bein giengen. Doch kam sie in kurzen wieder zu sich. Die Nacht drauf gieng ohne Zufälle von Sinnlosigkeit hin. Früh morgens reißte ich wieder ab. Den Abschied von der elenden Wilhelmine will ich Ihnen nicht beschreiben; es thut mir zu weh, mich nur dran zu erinnern.

Sehen Sie, bester Liebehold! so gehts unsrer armen Freundinn! — Gott beschütze sie! — Nehmen Sie es aber nur nicht zu tief zu Herzen, mein Lieber! Der Arzt, der bey ihr war, versicherte mich, es werde sich alles geben, so bald nur die Seelenkrankheit gehoben sey; und dafür wird unser Reimann schon Mittel wissen.

Noch muß ich Ihnen auf diese traurige Nachricht wieder etwas angenehmes melden.

Sie fragten mich, ob ich die schöne Schauspielerinn kenne, die Sie so warm interessirt. Wie sollt' ich nicht? — sie ist meine Freundinn — ein Frauenzimmer, das hier in größtem Ansehen steht. Ich kenne wenig schönere liebenswürdigere Seelen, als Emilie Sommer, wenn ich auch ihre körperliche Schönheit nicht in Anschlag bringe.

Leugnen Sie es nur nicht, lieber Joseph! Diese Emilie ist Ihnen nicht gleichgültig. Nun! Glück zu, Frau Legations-Räthinn! denn das

wird

wird sie doch, wenn Hr. Joseph Liebehold, eh' er seinen Roman mit Emilie Sommer zu Stande bringt, bis zum Legationsrathe steigt. Lachen Sie nur nicht, und schelten Sie mich keinen losen Mann! — Das Mädchen würde Sie so gut entschädigen, als Reimann ihre ehemalige Wilhelmine; und sagen Sie mir! könnt' es der Himmel besser mit Ihnen meinen? —

Ich hab' ihr alles erzählet, was Sie mir von ihr geschrieben haben; und — ich soll Sie Ihrer Hochachtung versichern. Daß sie sehr warm gegen sie denkt, können Sie aus diesen Worten schließen:

„Schreiben Sie ihm,

sagte sie mir,

„daß ich ihn noch eben so hoch schätze, als je„mals. Zu verzeihen hab' ich ihm nichts, ob „mir gleich seine Briefe sehr angenehm gewesen „seyn würden. Ich hab' ihn als einen edlen „Mann kennen lernen.

Also können Sie es nur immer frisch drauf los wagen, eine wohlgesetzte philosophische Epistel an sie ergehen zu lassen. Doch das brauchen Sie nicht einmal. Sie können das Ding viel kürzer fassen. Itzt werden Sie die schöne Emilie in Berlin, auf der Frankfurther Landwehre bey Madam Samsen finden, wie sie leibt und lebt. Da sättigen Sie Ihre hungrige Seele ganz an ihren namenlosen Reizen, und — machen Sie Ihr Stückchen gut! ich habe sie schon darauf vorbereitet. Was Emilie

in

in Berlin macht, und was sonst dazu gehört; dieß lassen Sie sich von ihr selbst erzählen. Mir gebricht Raum und Zeit dazu.

Den Verfolg von Wilhelminens Geschichte, werd' ich ihrem alten Liebhaber schon melden, so wie ich von ihm seine neuen Begebenheiten erwarte.

Leben Sie wohl, Joseph! und behalten Sie lieb Ihren

alten Freund
George Biedersee.

Zwey und vierzigster Brief.

Reimann an Sophien Redlich.

Mallendorf den 17. März.

Liebste Schwester!

Ich muß über eine Sache Erkundigung von dir einziehen, die uns alle hier in die größte Bestürzung gesetzt hat. Wenn alles so wahr seyn sollte — o! dann stünde mir mein ganzer Verstand stille! — doch so geschwind als möglich, zur Sache!

Vor einigen Tagen kommt Hr. Listig von L. zurück. Mit leiner gewissen geheimnißvollen zerstreuten Miene setzt er uns alle in Unruhe. Wir fragen, was ihm sey? — er thut noch verlegner. Wir dringen auf Antwort, und wundern uns, daß er uns von unsern Freunden keine Nachrichten oder Briefe mitbringe. Noch immer keine Antwort! — Achselzucken! — und andre solche Bewegungen, die uns nichts gutes fürchten ließen. Nun wird

uns

uns bange. Wir fragen, ob er dich, deinen Mann nicht gesprochen habe? ob eins von euch krank sey? — ob er nichts von Emilien wisse? ob Thalmann noch nicht in L. sey? — hier kam endlich das Geheimniß heraus, das uns freylich sehr erschreckte. Er könn' es uns nicht länger verheelen, sagte er, so leid es ihm auch thue, uns eine so schlimme Nachricht hinterbringen zu müssen. Längst hab' ers vermuthet, daß Thalmann der Mann nicht sey, wofür wir ihn gehalten hätten; er beklage unsre Gutherzigkeit, die Thalmann so sehr gemißbrauchet habe. —

Du kannst leicht auf unsre Bestürzung schließen, Schwester! aber — hier seine Erzählung!

Thalmann sey mit Emilien fortgegangen. Letztere habe zwar vorgeben wollen, daß sie nach Berlin reise. Aber es sey nichts gewisser, als daß sie bloß auf ein Preußisches Dorf gereiset wären, um sich da mit einander trauen zu lassen. Davon werde in L. sehr laut gesprochen; und man müsse es um so wahr glauben, weil Emilie durch eine öffentliche Rede, von der Bühne ganz Abschied genommen habe. Wozu — spräche alle Welt — hätte sie sonst nöthig gehabt, den Hrn. Thalmann mitzunehmen, wenn nicht eine besondere Ursache dahinter verborgen läge? eine bloße Reise nach Berlin hätte diese Begleitung nicht erfordert. Man glaube sich nicht zu betrügen, wenn man sie beyde nächstens zurückkommen, und Emilien mit Thalmann verheirathet auf seine Güter gehen zu sehen, erwarte.

Diese für uns entsetzliche Nachricht wußte Listig so glaubwürdig zu machen, daß wir alle in die größte Bestürzung geriethen. Eins lief wider das andre, und niemand konnte uns das Räzel, wie sich der sonst rechtschaffene Thalmann, und die so edel und fromm geglaubte Emilie, so sehr hätten vergessen, und eine so schreckliche Untreue hätten begehen können, auflösen. Beyden konnten wir es unmöglich zutrauen; und dennoch: — warum kommt Thalmann nicht zurück, da er doch nach seinem letzten Briefe schon längst wieder in Mallendorf seyn sollte? — konnt' er sich so lange von Augusten entfernen, wenn ihn die Liebe zu einer andern nicht treulos gemacht hätte? — warum schrieb er uns nicht wenigstens, wenn er noch nicht kommen konnte? — und gesetzt, er wär auch blos Emilien zur Begleitung mit nach Berlin gereiset; — welcher Liebhaber wird seine nach ihm schmachtende Geliebte hintansetzen können, um mit einem andern jungen Frauenzimmer in der Welt herum zu reisen? — ließe sich das! von Thalmann denken? — und hatte er gegründete Ursachen vor sich, diese Reise mit Emilien zu thun; warum schrieb er nicht wenigstens? — warum schrieb Emilie nicht? — warum reißten sie so heimlich ab, wie die Katze vom Taubenschlage? — alle diese Fragen waren nicht anders, als mit Thalmanns und Emiliens Untreu zu beantworten.

Ich suchte noch immer Mittel hervor diese Anzeigen zu vermindern, und nahm die Parthie der entwichenen. Aber ein Brief, den Herr Listig gestern

ſtern aus L. erhielt, und worinn Emiliens Entweichung mit Thalmann bekräftiget, ihre Verbindung für gewiß angenommen, und Emilie als die ſchändlichſte Heuchlerinn geſchildert wurde, machte mich auf einmal verſtummen, und benahm mir alle Mittel, ſie noch zu vertheidigen.

Ich muß alſo mit dem Strom fortſchwimmen, und, meines noch immer entgegen ſtrebenden Gefühls ungeachtet, auf die untreuen Verräther mit losziehen. Denn alles verbindet ſich dazu.

Unſre Schweſter ſchwärmt wie eine Raſende umher. Die Kränkung, ſich von ihrem Liebhaber betrogen zu ſehen, erſchüttert ihre Seele ſo ſehr, daß wir nur zu thun genug haben, ſie von den größten Verwünſchungen, in die ſie oft wider die Verräther ausbrechen will, abzuhalten. Kurz ihr Zuſtand iſt ſchrecklich. Hab' ich ſie auch ſchon manchmal wieder ein wenig beruhiget, ſo bläßt der Unglücksbote Liſtig das Feuer von neuen an, und ihre ganze Seele erliegt darunter. Hier hat ſie mir einen Brief an Thalmann gegeben. Du ſollſt ihn beſtellen, wenn Du weißt, wo er zu finden iſt. Ich befürchte, daß ſie ihre ganze Wuth darinn ausgeſchüttet hat; und hätt' ihn gern unterdrücket. Allein ſie drohte mir ihren ewigen Haß, wenn ich ihn nicht beylegte. Drum mags denn auch! — ſieh, wo du ihn anbringſt!

Unſre Aeltern ſind zwar gelaſſener dabey; doch naget der Wurm in ihren Herzen, und zwar deſto tiefer, je mehr ſie ihre Schmerzen zu verbergen ſuchen. Ich habe ſie indeß doch einigermaßen durch

die Versicherung beruhiget, daß ich mich eher selbst für den größten Schurken halten würde, als noch immer Thalmann und Emilien nicht für unschuldig zu achten.

Morgenstern, der überhaupt in allem gleich oben hinaus fährt, wollte sich augenblicklich zu Pferde setzen, und die Flüchtlinge einzuholen suchen, um seinen verrätherischen Freund Thalmann seinen Degen in die untreue Brust zu stoßen, an Emilien aber sich auf das grausamste zu rächen. Und — wer weiß, was er in seiner Hitze begonnen hätte, wär er nicht, obgleich mit vieler Mühe, von mir davon abgehalten worden? — Itzt vereiniget er sich mit Augusten, alles aufzusuchen was ihm Thalmanns Charakter nur im geringsten verdächtig machen kann. Zum Glück können sie aber wenig Flecken an ihm entdecken. In Ansehung Emiliens muß er etwas wissen, was uns allen unbekannt ist. Das errathe ich aus vielen bedenklichen Reden, die er oft führt, woraus sich aber kein gewisses Resultat seiner Gedanken schließen läßt. Mir pflegt er doch sonst alles zu entdecken. Aber das bring' ich durchaus nicht von ihm heraus.

Siehst Du, liebe Schwester! so verwirrt stehts itzt um uns. Du allein kannst uns heraus helfen; und daß Du uns bisher nichts von der Sache schriebst, scheint mir ein großer Beweis von der Unschuld unsrer Freunde zu seyn. Freylich kann ich durch den Flohr, der vor meine Augen gezogen ist, noch nicht ganz durchsehen; aber dennoch wage ich eine Muthmaßung, die ich hier niemanden entdecke, die ich Dir aber sagen will.

Wenn

Wenn nur die ganze Nachricht keine Kabale von dem falschen Schurken dem Listig ist! — seine ganze Angabe klingt mir erzverdächtig. Der Brief, den er gestern erhielt, kann leicht ein verabredeter Karren seyn, und boshafte Erdichtungen enthalten. Die Muthmaßung, daß Listig eine Intrigue gespielt hat, macht mir folgender Umstand beynah zur Gewißheit. Gestern konnte er doch nämlich Augusten den Vorschlag thun, sie solle, um sich an dem verrätherischen Thalmann recht nachdrücklich zu rächen, sich in der Geschwindigkeit mit dem ersten, dem besten, der ihr gefiele, verbinden und trauen lassen, damit, wenn Thalmann mit Emilien zurückkäme, sie sich eines kränkenden Triumphs über Augusten nicht freuen könnten. Da! sieh einmal, den Vorschlag, Schwester! — Die hinterlistige Seele! — wen er Augusten damit stillschweigend zu Ausführung ihrer Rache vorschlägt, läßt sich leicht errathen. Denn seit einigen Tagen verläßt er sie keinen Augenblick. Doch wieß unsre Schwester seinen schändlichen Vorschlag mit Verachtung zurück.

Wie sich aber Thalmanns und Emiliens Unschuld mit ihrer Reise reimt; — denn diese konnte Listig doch wohl nicht erdichten; — darüber erwarte ich Erläuterung, Schwester! — Es ist doch auf alle Fälle äußerst seltsam, daß Thalmann bey seiner Verbindung mit meiner Schwester, in Gesellschaft eines andern Mädchens in der Welt herum reiset. Wen soll das nicht auf nachtheilige Vermuthungen führen? — Du mußt ja doch alles ge-

nau wissen, was bey mir nur Dämmerung bleibt. Ich habe die Verwaltung von Thalmanns Gute über mir. Wie konnt' ers wagen, sie mir zu lassen, und dennoch so kühn zu seyn, an meiner Schwester eine so schändliche Untreu zu begehen? —

Liebe Sophie! reiß mich ja bald aus meiner Ungewißheit, und — wenn 's möglich ist, unsre arme Schwester aus ihrem namenlosen Jammer! —

Sie, meine betrübten Aeltern, und Morgenstern, lassen Dich, und Deinen lieben Mann herzlich grüssen. Gott gebe, daß Du uns erfreuliche Nachrichten melden kannst!

Dein zärtlicher Bruder
C. H. Reimann.

Drey und vierzigster Brief *).

Augusta Reimann an Herrn Thalmann.

Mallendorf den 16 Merz.

So bin ich dennoch betrogen! — von Dir Untreuer, betrogen! — O Gott! daß Du mich bestimmtest, ein so bejammernswürdiges Opfer der Treulosigkeit und Verrätherey zu werden! — O! daß

*) Diejenigen, welche den im 29sten Briefe des ersten Theils dieser Geschichte Seite 307. vorgezeichneten und in diesem Theile ausgeführten Charakter der Augusta nicht genug studieret haben, um gegenwärtigen Brief ihm angemessen zu finden, müssen wir auf den 3ten Theil vertrösten, worinn zu ihrer Befriedigung einige psychologische Bemerkungen über den Charakter der Augusta vorkommen werden. A. d. H.

daß ich ihn liebte, den unwürdigen, der mir den feyerlichsten Schwur der Treue that, und nun — mich so schändlich hintergehet! — der mein warmes zärtliches Herz, dem höhnischen Frohlocken einer schändlichen Nebenbuhlerinn aufopferte! — o! Verräther! — Du, der dir dein Gewissen, wenn Du anders jemals eins in deinem treulosen Busen truzst — Dein einst gewiß mit Entsetzen aufwachendes Gewissen sagen wird, wie schrecklich Du Dich an mir armen, schwachen Mädchen vergiengst! — sag mir, Verblendeter! — was that ich Dir, daß Du Dir das grausame Vergnügen machtest, mich an Deinem Narrenseile herum zu führen? — hab' ich Dich je um Dein falsches treuloses Herz gebeten? — hast Du nicht um das meinige geworben, und — es durch Deine hämische Verstellung geraubt? — warum thatst Du das, wenn Du Lust hattest, mich zu hintergehen? — O! daß ich nun zu spät die Grube erblicke, worein Du mich stürztest, — itzt, da ich schon ganz in ihre Tiefe gesunken bin! — o! daß ich die Schande erleben mußte, ein Gegenstand der Verachtung eines Menschen zu werden, der über meine Leichtgläubigkeit triumphirt! Sprich, Meineidiger! was hatt' ich unschuldiges Mädchen Dir gethan? — ich, die ich mein ganzes Leben um Dich gelassen hätte? — sind das die Versicherungen deiner Liebe, die Du mir noch vor kurzen thatst? — o! Du Heuchler! wie warm, wie zärtlich schriebst Du mir! und — hattest doch Tücke, Falschheit in Deinem Herzen, war eine giftige, zischende Schlange — betrogst, vergiftetest eine Elende,

de, die Du selbst elend gemacht hattest! — Gott vergebe Dir's! wenn anders ein heiliger Gott Dir dein Verbrechen vergeben kann. O! ich zittere, meine ganze Seele erbebt, mein Blut starrt mir in meinen Adern, wenn ich an den Schwur denke, den Du mir thatst. Ich schaudere zurück vor Dir, wie vor einem Ungeheuer, das mich zu vernichten droht, und rufe — Rettung! Rettung! — sonst bin ich verloren! — o! daß Du alle die schrecklichen Quaalen fühltest, die mich durchbeben! vielleicht giengst Du in Dich, bekehrtest Dich, verliessest die Mitgenoßinn Deiner Untreue, thätest Buße, und — rettetest Deine Seele. — Ach! ich fühle, daß diese Quaalen mir noch das Herz zerfleischen. O! willkommen Grab, und Verwesung! du wirst mich vor der Tücke der Menschen sichern. Ich sehe Dich, wie Du ein Hohngelächter anhebst über die Empörungen meines zermalmten Herzens. Aber — welcher Wurm reget sich nicht, wenn er getreten wird? — welcher Unschuldige rufet nicht den Allmächtigen zum Rächer an, wenn die Bosheit triumphirend ihr Haupt über sie erhebt? — Auch ich überlasse Gott die Rache. Sie ist sein. Er wird vergelten. Er sey Richter zwischen mir, und Dir! — ich wünsche Dir nichts Böses, Dir, den ich — o! des quälenden Gedanken! — den ich liebte! kann Dir Gott verzeihen; ich wills, die elende

Augusta.

Ende des zweyten Theils.

LB Cohurg

21. 2. 74

22. 2. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Friedrich Gottlieb,

Emilie Sommer e. Geschichte in Briefen

Bd.: 2. (1781). - 408 S.

1781

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/56
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941314-3